

Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
11. April 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Sie beschließen das Anti-Terrorgesetz.

Stürmische Sitzungen im Parlament.

Der 5. April wird als ein schwarzer Tag in die Geschichte Österreichs eingehen. Die Scham bei den bürgerlichen Parteien ist zu den Hundsternen entflohen — sie haben das „Antiterrorgesetz“ beschlossen. Ein Ausnahmsgesetz gegen die Arbeiter ist gegeben. Alle unsere Einwände, die durchwichtigen Begründungen unserer Redner, die Minderheitsanträge, die die Fraktion zu den einzelnen Bestimmungen des Gesetzes eingebracht hat — alles umsonst, sie haben dafür gestimmt!

Dieses Gesetz muß jetzt zu einer Waffe in unserer Hand werden. Aufklären und warnen wollen wir bis die freien Gewerkschaften so stark sind, daß das Gesetz wirklich ein „Fetzen Papier“ bleibt. Früchte wird diese Abstimmung den Bürgerlichen keine guten bringen, dafür werden wir sorgen. In der Debatte sprachen die Genossen Domes, Baumgärtel, Janacek, Klimberger, Schneeberger, Duda und Sanihkn. Von den Gegnern ein katholischer Priester, Vater Kolb gegen die Arbeiter, der „gelbe Gewerkschaft“ Greiler und der Antreiber beim Antiterrorgesetz Herr Spalowsky. Wir bringen nun die Reden unserer Genossen und werden in der nächsten Nummer den Wortlaut des Gesetzes zum Schutz der Arbeitsfreiheit und gegen Störung von Versammlungen — so heißt das Machwerk — vollständig zum Ausdruck bringen.

Die Rede des Gewerkschafters.

Domes: Durch die Vorlage wird nicht, wie ihr Befürworter behauptet, ein bedeutender Schritt auf dem Gebiet der Rechtsunsicherheit herbeigeführt; im Gegenteil, die Rechtsunsicherheit wird vergrößert. Die Arbeiter werden durch dieses Gesetz sehr freuen,

die Alpine wird triumphieren;

sie aber wird nach wie vor jeden, der ihr nicht paßt und nicht auf ihr Kommando den Heimwehren und der Unabhängigen Ge-

werkschaft beitrifft, maßlos und mit all den Ränften verfolgen, die sie bisher in der Verfolgung angewendet hat. Nicht die Freien Gewerkschaften bedrohen den Arbeitsfrieden, sondern die Gewaltakte, die von den Unternehmern gegenüber den Arbeitern verübt werden; die täglichen Herausforderungen, die die Arbeiter zwingen, abzuwehren, was die Brutalität der Unternehmer gegen sie vorhat. Wir haben keinen Organisationszwang und doch können die Unternehmer mit Mitteln der Gewalt gelbe Gewerkschaften erzeugen.

Gelbe Gewerkschaften sind aber nicht Gemeinschaften, die aus einem inneren Bedürfnis entstehen, die die Interessen der Arbeiter schützen wollen, sondern sie sind bezahle, von den Unternehmern ausgehaltene, von bestochenen Individuen geleitete Organisationen, deren oberste Aufgabe es ist, den Gemeinschaftsgedanken der Arbeiter, der sich in der Gewerkschaft auswirkt, zu unterhöheln und zu verleumdern.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Es sind Einrichtungen, die sich die Unternehmer geschaffen haben, um die Geltendmachung der wirtschaftlichen Interessen durch die Gewerkschaften unmöglich zu machen! Davon weiß der Berichterstatter natürlich nichts. Denn in der reinen Luft von Lienz kann man nicht erfahren, was in der südlichen Zone der Betriebe der Alpen Montangesellschaft vorgeht, von den Gegenständen, die zwischen Arbeitern und Unternehmern in den Kohlengruben unter der Erde und in den Hüttenwerken des Stahlwerksverba zum Ausdruck kommen.

Was soll denn geschehen sein, daß heute ein ganz besonderes Gesetz dem Hause vorgelegt wird, welches angeblich den Terror der Freien Gewerkschaften eindämmen soll? Gewiß haben in verschiedenen Betrieben Arbeiter dagegen Stellung genommen, daß sie mit Unorganisierten zusammen arbeiten sollen. Es ist auch wahr, daß die Freien Gewerkschaften bemüht sind, Unorganisierte für ihre Organisation zu gewinnen. Das ist ihr Recht, das ist ihre Aufgabe, das ist ihre Pflicht; denn je größer und geschlossener die Gemeinschaft im Betrieb ist, desto eher vermag die Arbeiterschaft ihre Rechte gegenüber dem Unternehmer zur Geltung zu bringen. Die Terrorakte, die hier und da in den Betrieben zu verzeichnen, im großen und ganzen aber ohne Bedeutung geblieben sind, die die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft gegen feindliche Elemente unternimmt,

stammen aus der Schule der Christlich-sozialen!

Die Christlichsozialen klagen heute über Terror. Im Jahre 1910, als die Christlichsozialen noch das Wiener Rathaus beherrschten, wurden Verleumdungen, eine freigewerkschaftliche Organisation zu gründen. Es wurde ein Verein der Straßenbahner gegründet, der sich im Jahre 1912 in einen Verein der Bediensteten der Gemeinde und öffentlichen Betriebe umgewandelt hat. Ohne daß dieser Verband noch überhaupt etwas zu unternehmen, in der Lage war, ist er mit einer Direktionsverfügung begriffen worden, die sagt:

Es wird hiermit allen Angestellten der Gemeinde Wien — städtische Straßenbahnen verboten, dem Reichsverein der in Gemeinden und öffentlichen Betrieben bediensteten Arbeiter Österreichs, ehemals Zentralfachorganisation sämtlicher Gemeindebediensteten, als Mitglieder anzugehören oder für denselben tätig zu sein. Ebenso wird das Auflegen der Sachzeitung und Lesen der Zeitschrift „Der Werkstoff“ im Dienst und in den Diensträumen der städtischen Straßenbahnen auch außerhalb des Dienstes verboten.

(Lebhafte Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Der Justizminister meint, die Maßnahmen gegen den Organisationszwang werden nach oben und nach unten wirken. Ich mache mich erbötig, dem Justizminister und allen Staatsanwälten

Hundertet von Fällen zu zeigen, wo ein Organisationszwang gewalttätig auf die Arbeiter geübt worden ist,

und wäre sehr begierig zu vernehmen, ob ein Staatsanwalt den Herrn Dr. Buffon oder den Generaldirektor Apold und seine Organe anklagen wollte... Das Verhalten des Abgeordneten Spalowsky steht im kräftigsten Widerspruch zu dem Verhalten derer, die von seiner Organisation in die Kammer entsandt worden sind. Der Kammertag hat einmütig — Christliche, Bökische, Sozialdemokraten und Kommunisten — in einer Resolution erklärt, es gibt keinen Terror, den die Arbeiter verüben können. Wenn aber an so etwas gedacht wird, dann fordern wir alle zusammen, daß die Regierung Maßnahmen trifft, um zu verhindern, daß der Terror der Unternehmer schrankenlos gegen uns weiterbesteht. Die Gewerkschaftsorganisationen aller Richtungen haben

beschlossen, an die Regierung und an das Haus zu appellieren. Ich bin zum Abgeordneten Spalowsky gegangen und habe ihm erklärt, was die Kammer beschlossen hat, daß es Pflicht aller Gewerkschaften ist,

ein solches Ausnahmsgesetz gegen die Arbeiter abzuwehren.

Spalowsky hat gesagt: Ich weiß, daß die Kammer diesen Beschluß gefaßt hat, daß meine Gesinnungsgenossen daran teilgenommen haben,

aber ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen, ich muß den Klub fragen!

Am nächsten Tage wurde mir mitgeteilt, daß der Klub dieser Auffassung nicht beigetreten ist, daß er nach wie vor auf dem Standpunkt steht, das Antiterrorgesetz müsse in der aller kürzesten Zeit beschlossen werden. Ich suche vergebens im Hause nach Streitern gegen das Gesetz aus dem andern Lager, wie sie in der Arbeiterkammer gewesen sind, die in derselben Organisation stehen wie die Vertreter in der Arbeiterkammer. Ich frage den Herrn Abgeordneten Spalowsky, ich frage den Herrn Abgeordneten Perzger: Wo ist Ihr Veto gegen dieses Ausnahmsgesetz? Sie machen den Freien Gewerkschaften bei jeder Gelegenheit den Vorwurf, daß sie auf den Abzug der Beiträge soviel Gewicht legen, weil damit die sozialdemokratische Parteiorganisation unterstützt werden soll. Die Partei bekommt von den Gewerkschaften nicht einen Groschen. Aber wahr ist, daß die große Zahl der freigewerkschaftlichen Organisierten im sozialdemokratischen Lager steht. Wo sollen denn die österreichischen Arbeiter hingehen;

hat sich außer den Sozialdemokraten jemals in diesem Hause eine Stimme für die Arbeiter und Angestellten erhoben?

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Ein Arbeiter der zu feige wäre, sein Grundlage, das Koalitionsrecht, diese Grundlage seines kulturellen und sozialen Aufbaus, zu verteidigen, wäre minderwertig.

Sie wollen die Wehrhaftigkeit der Arbeiter, indem Sie solche Angriffe gegen die Freien Gewerkschaften richten, schwächen. Sie werden sich irren, mit allen diesen Mit-

Ihr Ziel erreichen zu können. Die österreichische Arbeitererschaft hat manchen Ausnahmezustand und manches Ausnahmege-
setz überwunden. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Die österreichische Arbeitererschaft hat in ihrer Vergangenheit ge-
lernt, wie man die erworbenen Rechte der Arbeiter zu verteidigen hat. Nichts kann den Arbeitsfrieden mehr gefährden als die-
ses Gesetz, als diese Bestrebungen der Unter-
nehmer! Wir wünschen es der alten Wirt-
schaft unseres Landes nicht, daß sie noch
mehr leide durch schwere Erschütterungen,
die durch große soziale Kämpfe eintreten
müssen. Aber eines nehmen Sie zur Kennt-
nis: Bevor sich die Arbeiter die erworbenen
Rechte nehmen lassen, werden sie alles wa-
gen (lebhafter Beifall bei den Sozialdemo-
kraten), um zu verteidigen, was ihre Bor-
kämpfer für sie erstritten haben. (Lebhafte
Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die Rede Baumgärtls.

Baumgärtel. In jedem andern euro-
päischen Parlament würde eine derartige
Vorlage, die scharf gegen die Interessen der
Arbeiter und Angestellten gerichtet ist, den
einmütigen Widerstand aller Arbeiter-
und Angestelltenvertreter aller Parteien finden.
Ich sehe hier im Hause ein Beispiel, von
dem ich nur wünschen möchte, daß nicht nur
die Arbeiter und Angestellten der freigewer-
kschaftlichen Richtungen es erleben — die
kennen Sie, — sondern daß Ihre eigenen
Arbeiter und Angestellten Zeugen davon sein
mögen, wie hier, nicht wie wir es ver-
ständlich finden würden, die Unternehmer-
vertreter nacheinander aufmarschieren, um
dieses Gesetz zu verteidigen, sondern wie
hier, was wir mit tiefstem Bedauern fest-
stellen müssen,

der erste Verteidiger dieses Ausnahmege-
setzes gegen Arbeiter der Präses einer katho-
lischen Arbeiterorganisation ist.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialde-
mokraten.) Dr. Kolb hat am Anfang seiner
Rede gesagt, daß die Arbeitskraft der ein-
zige Besitz des Arbeiters und Angestellten
ist. Das unterschreiben wir restlos. Wir
müssen Sie aber auch bitten, mit uns ein-
mal in die Geschichte der letzten vierzig
Jahre zurückzublicken. Sehen Sie sich ein-
mal an, wie diese Arbeitskraft des Ar-
beiters belohnt wurde, solange es nicht
starke und feste gewerkschaftliche Organi-
sationen gegeben hat. Wer weiß, daß in
der heutigen Zeit der Nationalisierung die
Arbeiterfrage wieder vor der Tagesfrage
steht, wie ihre Arbeitskraft in unerhörtester
Form ausgebeutet und zum Lohndruck be-
nutzt wird, der müßte sich mit diesen Fragen
wahrlich etwas enger beschäftigen, als ledi-
gich nur die Phrasen hinzuzufügen, daß
die Arbeitskraft „das einzige Gut des Ar-
beiters sei“. Die Gewerkschaften sind in
Wirklichkeit der Schutzwall, den sich die
arbeitenden Menschen zu dem Zwecke ge-
bildet haben, um dem Kapitalismus in seiner
konzentrierten Form standzuhalten.

Runschak: So lange, bis ihr das Rückwärts-
rei der Politisierung hineingelegt habt.

Baumgärtel: Dieses Rückwärts ist viel
früher gelegt worden, zur Zeit des Herrn
Dr. Karl Lueger; es hat sich inzwischen
entwickelt, und man könnte Ihnen vor-
werfen, daß die Arbeiter Oesterreichs im
Jahre 1918 und 1919 nichts anderes getan
haben, als die Methoden zu übernehmen,
die Sie längst gegen die Arbeiter angewendet
haben. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozial-
demokraten.) Sie reden immer vom Terror
der Freien Gewerkschaften, aber Sie ahnen
nicht, wie Sie die christlichen Arbeiter herab-
setzen, weil ich diese nicht für solche Feiglinge
halte, daß sie sich unbekümmert terrorisieren
lassen. Es gibt unter den christlichen Ar-
beitern gewiß auch ernste Gewerkschafter,
die mit allen Arbeitern gemeinsam den
Kampf für die Rechte der Arbeiter führen
wollen.

Es hat in den österreichischen Angestellten-
organisationen ohne Druck und ohne Zwang
Jahre hindurch gut christlich denkende An-
gestellte gegeben, und niemand wird be-
haupten können, daß diese in der Betätigung
ihrer Gesinnung behindert oder terrorisiert
worden wären. Sie würden der Organi-
sation noch angehören, wenn der Terror nicht
von anderer Seite gekommen wäre. Der
Bischof fordert unter Androhung der Ex-
kommunikation die christlichen Angestellten
auf (Hört! Hört! bei den Sozialdemokra-
ten), aus der Organisation der Industrieange-
stellten auszutreten, da ihr Seelenheil an-
sonsten in Gefahr sei. Wenn Sie vom Ter-
ror reden, dann sollten Sie lieber davon
sprechen.

daß die Bischöfe wahrlich eine andre Auf-
gabe hätten,

als sich da einzumischen und systematisch
die Organisationen der Arbeiter und An-
-

gestellten zu zerschlagen, die wir gern mit
Ihnen reden würden, wenn Sie bereit
wären, mit uns wirklich gegen die Unter-
nehmer zu gehen. Wir hätten es schließlich
verstanden, wenn die Unternehmer ein Aus-
nahmegesetz gegen die Arbeitererschaft gefor-
dert hätten, aber es wird für Sie, so
lange es in Oesterreich Arbeiter- und Ange-
stelltenbewegungen geben wird, ein Denk-
mal sein, daß die Untreiber in der Sache
die Abgeordneten Spalowsky und Grailer
gewesen sind. Wegen des Verbots der Ab-
züge der Beiträge wird uns kein Mann ver-
lorengehen, Sie aber werden untersuchen
müssen, wieder christliche Arbeiter unter dem
Terror der Unabhängigen, der Gelben, der
von dem Unternehmen protegierten Leute,
wahrscheinlich viel schlechter leben werden,
als sie unter unserem sogenannten Terror
gelebt haben. Das Gesetz wird also auch
den völkischen und christlichen Arbeitern zei-
gen, wo ihre Freunde und wo ihre Feinde
stehen. In unseren Vertrauensmännern lebt
nur das eine Ziel:

erst recht hinein in die Gewerkschaften!

Wenn wir nach Jahresfrist werden fest-
stellen können, daß tausenden Angestellten
durch dieses Gesetz die Augen geöffnet wor-
den sind, dann wird für die Freien Ge-
werkschaften die Stunde gekommen sein,
in der sie dieses Gesetz, das angeblich die
Mehrheit des österreichischen Volkes wünscht,
wieder aus der Welt schaffen werden. Ihrem
eigentlichen Drahtzieher, Dr. Seipel — er
möge in den Versammlungen höhnen und
spotten — sagen wir aber: Wundern Sie
sich nicht, wenn der Trennungstich zwischen
uns und Ihren Gewerkschaften schärfer denn
je wird; denn wer Haß sät, wird Haß
ernten. (Lebhafte, anhaltende Beifall bei
den Sozialdemokraten.)

**Sanacek antwortet den
Arbeiterfeinden.**

Sanacek: Wenn wir dieses Gesetz mit
der entschiedensten Schärfe bekämpfen, so
nicht deswegen, weil wir irgend eine Sorge
haben, daß es den Freien Gewerkschaften
Abbruch tun kann, sondern deswegen, weil
wir die Empfindung haben,

daß dieses Gesetz eine Schändung der Re-
publik ist,

weil es gegen die große Masse der arbei-
tenden Menschen ein Ausnahmegesetz schafft.
Ihren Wünschen würde es entsprechen, wenn
das Gesetz einen einzigen Paragraphen ent-
hielte: Es ist verboten, Mitglied der Freien
Gewerkschaften zu sein! (Zustimmung bei
den Sozialdemokraten.) Sie müssen dieses
Gesetz auf Befehl der Unternehmer be-
schließen, die die Freien Gewerkschaften in
ihrer Tätigkeit behindern wollen. Die Ar-
beiterschaft besitzt in den Freien Gewerk-
schaften das einzige Instrument, mit dem
sie Einfluß auf die Gestaltung der Arbeits-
verhältnisse nehmen und die Verbesserung
ihrer Lebensbedingungen durchsetzen kann.
Es bedeutet einen Mißbrauch der Gesetz-
gebung, wenn man versucht, ein Gesetz zu
schaffen, das sich gegen Hunderttausende
von Menschen richtet, nur zu dem Zwecke,
ihnen den Kampf um ihre Existenz zu er-
schweren. Das Gerücht, daß man die Arbeiter
nur mit Terror in den Freien Gewerk-
schaften halten kann, widerlegt sich von
selbst. Man kann doch nicht eine Masse von
760.000 Menschen mit Gewissenszwang in
einer Organisation halten. (Zustimmung bei
den Sozialdemokraten.) Wie ist denn das
Mittel der Gewalt beschaffen, das in Oester-
reich 43 Prozent der Bevölkerung als so-
zialdemokratische Wähler zur Urne bringt?
Runschak: Das besorgt der Amtsrat
Mader!

Sanacek: Lächerlich! Selbst, wenn man
sich ein paar Stimmen auf solche Weise
verschaffen kann, so kann man doch nicht
mehr als eine Million Stimmen auf diese
Art gewinnen. Uebrigens hat es nie einen
größeren Wahlschwund gegeben als in der
Aera der christlichsozialen Verwaltung der
Gemeinde Wien. (Stürmische Zustimmung
bei den Sozialdemokraten.) Man stellt sich
hier auf einen Standpunkt, als ob die So-
zialdemokratie und die Freien Gewerk-
schaften ihre Stellung in diesem Lande
nur einem unzulässigen Druck zu verdanken
hätten. Wie wenig richtig das ist, soll nur
an einem einzigen Beispiel gezeigt werden.
Da hat im November 1925 die Gewerk-
schaft christlicher Metall- und Montanarbei-
ter ein Flugblatt ausgesendet, das für die
christliche Gewerkschaft werden will, und in
diesem Flugblatt heißt es unter anderem:
„In vielen Wiener Betrieben herrscht nicht
mehr wie in den ersten Jahren nach dem
Umsturz der rote Terror, so daß sich jeder
christliche Metallarbeiter nach seiner Ge-
-

sinnung organisieren kann.“ (Hört! Hört!
bei den Sozialdemokraten.) Das war schon
im Jahre 1925! Sicher ist, daß in der
Umsturzzeit auf allen Seiten, und nicht nur
auf freigewerkschaftlicher Seite, viel vorge-
kommen ist, was verurteilt werden muß.
Aber die Terrorfälle, die vorgekommen sind,
haben sich nicht in einem solchen Umfang
ereignet, daß dies die Reorganisation da-
für sein könnte, daß man heute ein solches
Gesetz macht.

Wenn wir heute ein Terrorgesetz brauchen,
so brauchen wir es für den Bizkanzler
Baugoin und für die Heeresbetriebe

(lebhafter Zustimmung bei den Sozialdemo-
kraten), wo die Gesinnungsfreiheit der Men-
schen unter einen Druck gestellt wird, der
überhaupt nicht mehr überboten werden kann
und der nur an jene berühmten Zeiten er-
innert, wo Dr. Lueger erklärt hat, Sozial-
demokraten und Deutschnationale werden bei
der Gemeinde Wien nicht angestellt. Man
spricht davon, daß die Freien Gewerkschaften
in den Betrieben schrankenlosen Terror aus-
üben, als ob die Freien Gewerkschaften
Alleinherrscher im Betrieb wären, als ob
es keine Unternehmer und keine höheren
Beamten gäbe, die den Freien Gewerk-
schaften doch überall entgegenstehen. Das
wissen auch Sie, aber Sie brauchen politisch
eine Rechtfertigung und da suchen Sie nun
in der Vergangenheit herum.

Ihr ganzes Gerücht gegen die geschlossene
Werkstätte und gegen die geschlossene Orga-
nisation hat praktisch gar keinen Rückhalt.
Warum soll es keine geschlossene Werkstätte
geben, keinen geschlossenen Betrieb, der die
Rechte der Arbeiterschaft wirksam gegen
den Unternehmer verteidigt? Es gibt gar
keinen Grund, der dagegen spricht, nur einen
einzig: man will die geschlossene Werk-
stätte zerstören,

damit die Arbeiter dem Unternehmer keinen
so wirksamen Widerstand mehr leisten
können.

(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemo-
kraten.) Jeder, der die Wehrhaftigkeit der
Arbeiter in den Betrieben durch Uneinigkeit
schwächt, befördert natürlich auch den Lohn-
druck und die Verschlechterung der Werkstäl-
nisse in den Betrieben. (Lebhafte Zustim-
mung bei den Sozialdemokraten.) All das
müßte man nicht erst beweisen. Aber hier
muß man die einfachsten Dinge ausführ-
lich besprechen, damit einem nichts anderes
unterstellt wird. Es wird immer so argu-
mentiert, als ob es das größte Verbrechen
der Freien Gewerkschafter wäre, daß sie
auch Sozialdemokraten sind. Da muß man
doch fragen: Ist es denn in Oesterreich ver-
boten, Sozialdemokrat zu sein, und welches
Recht haben Sie, zu verlangen, daß in den
Freien Gewerkschaften keine politische Be-
tätigung geübt wird und daß man die
Freien Gewerkschafter nicht als Mitglieder
der Partei gewinnen kann? (Runschak: Aber
Sie haben kein Recht darauf, die andern
zu zwingen, mitzum.) Da wird erzählt,
daß die Freien Gewerkschaften anderer Län-
der ganz anders sind als die Freien Ge-
werkschaften bei uns. Ich kann Ihnen ver-
sichern, daß gerade die österreichischen Ge-
werkschaften die Einstellung gegen die kapi-
talistische Ordnung viel weniger scharf unter-
streichen, als beispielsweise die deutschen
Gewerkschaften. Es heißt zum Beispiel im
Statut des österreichischen Metallarbeiter-
verbandes nur: „Der Verband bezweckt die
Behauptung und Förderung materielle und
geistiger Interessen seiner Mitglieder.“ Nicht
mehr! Das ist die so verlästerte marxistische
Gewerkschaft! Im Statut des deutschen Me-
tallarbeiterverbandes heißt es: „Der deutsche
Metallarbeiterverband steht auf dem Boden
des Klassenkampfes, er strebt die Ueber-
leitung der privatkapitalistischen Produk-
tionsweise in die sozialistische an, er fordert
Demokratisierung der Betriebe“ usw. (Run-
schak: Der deutsche Metallarbeiterverband
hat aber noch keinen uns Brot gebracht,
wenn er bei der christlichen Gewerkschaft
war.) Der österreichische Metallarbeiterver-
band auch nicht. Den bürgerlichen Organi-
sationen, der Ärztekammer, Rechtsanwalts-
kammer usw., geben Sie jede Möglichkeit,
Solidaritätsbrecher zu verfolgen. Warum
will man den Arbeitern dieses Recht neh-
men? Wenn Sie nicht ein Ausnahmegesetz
schaffen wollten, hätten Sie auch den Ar-
beiterkammern für alle Verletzungen des
Standesbewußtseins dasselbe Disziplinär-
recht einräumen müssen wie den Ärztes-
kammern. Das wollen Sie aber nicht, weil
Sie befürchten, daß Menschen, die wegen
eines Solidaritätsbruches oder wegen einer
Lumperei verfolgt werden, bei den Arbeit-
ern keinen Schutz finden würden. Sie
wollen aber

den Schutz dieser Leute im Interesse
der Unternehmer,

und deshalb schaffen Sie für die Arbeiter
ein Ausnahmsrecht, wenn Sie auch hundert-

mal behaupten, daß es kein Ausnahms-
recht sei. Sie werden keinem Arbeiter be-
weisen können, daß eine solche Ausnahms-
behandlung der Arbeiter notwendig ist, wenn
sie sich in einem schweren Kampf um ihre
Existenz gegen die Unternehmer zur Wehr
setzen. Die Freien Gewerkschaften werden
sich danach verhalten. Wir können Sie nicht
hindern, das Gesetz zu beschließen, aber
nehmen Sie zur Kenntnis, daß das Ge-
setz uns an unserer Tätigkeit in den Freien
Gewerkschaften keinen Abbruch tun wird.
(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokra-
ten.) Wir werden gerade jetzt erst recht
zeigen, daß die Arbeiter alles, was organi-
satorisch noch zu erfassen ist, in die Freien
Gewerkschaften hineinbringen werden. Die
Freien Gewerkschaften haben in den letzten
vier Jahren für ihre 760.000 Mitglieder
Lohnerhöhungen von durchschnittlich 25 Pro-
zent durchgesetzt. Wenn man den Durch-
schnittslohn des Arbeiters mit 30 Schil-
ling annimmt, ergibt das einen Betrag von
drei Millionen im Jahre,

die von den Freien Gewerkschaften für ihre
Mitglieder aus den Gewinnen der Unter-
nehmer herausgeholt wurden.

Es ist begreiflich, daß die Unternehmer,
die ja gut rechnen können, Millionen auf-
wenden, um die Freien Gewerkschaften zu
bekämpfen, um die Heimwehrbanditen zu
zücken und die unabhängigen Gewerk-
schaften aufzustellen, die ihnen das Mittel
zur Niederrückung der Freien Gewerk-
schaften bilden sollen. Nicht um das Schick-
sal der Arbeiter ist es Ihnen zu tun, nicht
um die Arbeitsfreiheit und des Schutz des
Arbeiters. Was Sie schützen wollen, ist
der Profit des Großkapitals! (Lebhafte
Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)
Das Sonderbarste ist, daß sich dazu auch
die bauerlichen Abgeordneten hergeben. Die-
ses Gesetz zu unterstützen. Sie sollten doch
wissen, daß Lohnerhöhungen nicht in den
Taschen der Arbeiter bleiben, sondern daß
diese drei Millionen in Bedarfsartikel und
Lebensmittel umgesetzt werden. Wenn Sie
durch dieses Gesetz die Löhne drücken wol-
len, so schädigen Sie sich selbst, denn Sie
schädigen Ihren größten Konsumenten, den
Arbeiter!

Wir können dieses Gesetz nicht verhin-
dern, wir wissen, daß man mit diesem Ge-
setz die Freien Gewerkschaften treffen will,
aber wir werden uns zu wehren wissen, wir
werden den Anschlag parieren. Wir werden
aber auch der gesamten Öffentlichkeit zei-
gen, von welchem Geiste diese Mehrheit
getragen ist.

Mit diesem Gesetz haben Sie einen
Trennungstich zwischen uns und Ihnen
gezogen, die Zeit wird kommen, in der
wir Ihnen das vergelten werden

(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemo-
kraten.)

„Wirtschaftliche Erscheinungen“, die zulässig
sind.

Klumberger (Soz.) gibt einige Beispiele
von Kartellen in Oesterreich. Bei der Er-
zeugung der Sperrholzplatten haben drei
Leute ein Preisstufkartell gebildet und
zwingen alle Händler, sich ihm anzuschlie-
ßen. Diefenigen, die sich weigern, werden
ganz einfach von jeder Belieferung aus-
geschlossen. Tatsächlich hat eine Reihe von
Händlern diesem Zwang nicht Folge ge-
leistet und sich aus Polen Ersatz zu ver-
schaffen gewußt. Das Kartell bemüht sich
nun, eine Zollserhöhung zu erlangen, um
auch den letzten Weg zu verrammeln, daß
die Kaufmannschaft von anderswo Sperr-
holz beziehen kann.

Tausende von Tischlern müssen also diesen
drei Leuten untertänig werden!

Dagegen darf es keinen Schutz geben, die
kleinen Gewerbetreibenden und kleinen Kauf-
leute müssen gepreßt und gedrückt werden!
Der Photographenverband diktiert, daß nur
derjenige ein Photograph werden kann,
der um mindestens fünftausend Schilling
Ware einzukaufen vermag. (Hört! Hört!
Rufe bei den Sozialdemokraten.) Wer das
Geld nicht zur Verfügung hat, kann nie-
mals selbständig werden oder selbständiger
Unternehmer sein. (Dr. Deutsch: Das ist
kein Terror!) Wehe denen, die sich vielleicht
erlauben, von den vorgeschriebenen Preisen
den Photographen Bonifikationen einzuräumen.
Ihre Existenz wird unbarmherzig
zugrunde gerichtet. Aber nach der Erklärung
des Justizministers soll man bei uns keine
Möglichkeit haben, das zu verhindern! Da-
selbe ist in der Uhrenindustrie der Fall.
Wir haben vor nicht langer Zeit drei öster-
reichische Uhrenfabrikanten gehabt; außer-
dem haben drei ausländische Firmen hier
ihre Niederlagen besessen. Es ist den aus-
ländischen Firmen gelungen,

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld (12)

An Bord der Motorjacht „Rebecka“ hatte man das Interesse an der Betrachtung der einformigen Küstenbildung schon verloren. Zudem drückte die Hitze, die vom afrikanischen Festlande wie eine schwere Woge herüberwallte. Auch die Frische der Seeluft, die noch während der Fahrt im Golfe von Biscaya als kräftige Brise wolulene Zacken und Halbtücher begrüßenswert hatte erscheinen lassen, war dahin, denn die beiden Erdteile, denen das Schiff mit der Annäherung an die Meerenge von Gibraltar in gleichem Maße näherkam, strahlten von dem Ueberflusse an Wärme aus, die die glühende Sonne in sie hineinpreßte.

Drei Tage bereits furchte der schneidige Kiel der „Rebecka“ die Wogen des Atlantischen Ozeans auf vielbefahrenen Wegen. Wer sich an Bord für die begegnenden Schiffe interessiert hätte, würde wohl mehr Abwechslung gefunden haben als im Aussehen nach der Küste, das die Hauptbeschäftigung des Mädchens zu sein schien, das seinen Namen dem schmucken Fahrzeug geliehen hatte und das auch jetzt gegen die Sonne durch einen Zipfel des Sonnensegels gedeckt, an der Brüstung der Jacht lehnte und mit einem scharfen Glas in die Uferabhängungen des Kontinentes einzudringen versuchte.

Rebecka Printspitt ließ das Glas mit einem hörbaren Seufzer sinken und wandte sich langsam dem Vorderraum des Schiffes zu. Ohne Zweifel war die Jacht nach ganz besonderen Eingebungen Mr. Printspitts ausgestattet worden.

Vor allem hatte sich der reiche Amerikaner einen großen Raum für den ständigen Aufenthalt an Deck vorgesehen. Mehr als die Hälfte des Schiffesdeckes am Vorderschiff war durch ein blendend weißes Sonnensegel zu einer großen, luftigen Halle gemacht worden. Die Trägerstangen an der Schiffsbrüstung erhoben sich in weiten Zwischenräumen. Aus Bambusgeflecht hergestellt, schienen sie das Verandaüst eines Landsitzes zu tragen. Den Boden bedeckten überaus feingeflochtene Matten, über die sich hie und da ein kostbarer Teppich in hellen Farben breitete. Dies war überall dort der Fall, wo einer der bequemen Lehnstühle stand. Auch diese erfreulichen Sitzgelegenheiten bestanden ganz aus Bambus und Rohr, wahre Meisterwerke der Korbflechterfertigkeit und die Flächen der Stühle, die einladend zum Ausruhen ihre breiten Armstützen ausbreiteten, trugen hellgelbe Seidenbezüge über dicken, weichen Polstern.

Was an Aufbauten am Vordock eines jeden Schiffes unbedingt notwendig ist, wie Ventilationsröhren und Luftschächte, Deckfenster für den Schiffsraum, Kettengehäuse usw., das war mit grünenden, in Bronzebücheln wurzelnden Baumchen und Blattpflanzen verkleidet und bildete so in der Mitte dieser prächtig kühlen Schiffsveranda eine nach Lorbeer und Esen duftende Scheidewand.

Den Abschluß gegen rückwärts gab der Kastellaufbau des Mittelschiffes. Doch an Stelle der sonst üblichen Schiffstüren mit den gefährlichen hohen Schwellen und den runden Bullenaugen öffneten sich links und rechts breite, freundliche Glasüren, unter denen der Bodenbelag ohne Erhöhung in die anderen Räume weiterlief. Diese Türen waren eine Vorliebe Mr. Printspitts, der zu sagen pflegte, an der Art der Tür erkenne man die Art des Hauses. Sie erinnerten sehr an die großen, vielteiligen Türen der Villa Printspitt.

Der Mittelaufbau der Jacht war ganz einfach, kastenförmig, mit viereckigen, genügend großen Fenstern, oben mit einem leinwandspannten, gleich überdachten Geländer und dem Führerstand mit allen seinen notwendigen Behelfen, Apparaten, Signallvorrichtungen, Steuerrädern usw. verschwenderisch ausgestattet. Die Treppe führte im Innern des Mittelbaues hinauf. Da die Jacht von Explosionsmotoren getrieben wurde, trug sie bloß einen sehr dünnen, jedoch ziemlich hohen Schornstein, eigentlich ein langes, hellgefärbtes Rohr, das die Verbrennungsgase fast geräuschlos in die Außenluft überleitete, hoch genug, um die Benutzer des Schiffes nicht zu belästigen.

Das Hinterschiff trug kein Sonnendach. Auf ihm gab's die verschiedenen Vorrichtungen und Anordnungen, die ein rasches Ueberseefahrzeug besitzen muß. Da der Mittelbau ziemlich weit nach rückwärts gerückt war, hatte es überdies wenig Ausdehnung.

Der Decksalon befand sich im Mittelfastell, er war entsprechend allen übrigen Anlagen des Luxus Schiffes reich und verschwenderisch ausgestattet. Drei ovale Tische waren in dem nicht allzu hohen, von großen Fenstern erhellen Raume verteilt, jeder von drei niedrigen, tiefen, dreifachen Lehnstühlen umgeben. Winkel und Kanten schienen in diesem Raume nicht vorhanden zu sein. Überall dort, wo eine Linie oder zwei oder mehrere Flächen die Neigung zeigten, sich zu brechen, dort war durch die Hand eines Künstlers im Stuckateurfache eine wohlgefällige Rundung hervorgebracht worden. Die Decke zeigte ein fröhliches Quartett von vier ovalen Bildern nach Watteau'scher Art, mit duffigen und leuchtenden Farben auf einem mattgelben Hintergrund gezeichnet. Gelb und Gold herrschte auch sonst vor. Das Treppengeländer an der zum Inneren des Schiffes führenden Treppe stieg aus einem in Gold und Gelb prangenden Akanthusansatz in tiefpunktem Mahagoni heraus. Jede der Trägersäulen zeigte eine separate Bearbeitung durch den Modellleur, so daß das Ganze eher einem Zierspiel als einer zum täglichen, stündlichen Gebrauche für der Stütze bedürftige Hände bestimmten Vorrichtung glich.

Wo die vier ovalen Deckenbilder in der Mitte zusammenstießen, dort strebte aus einer in halbhöher Reliefarbeit ausgeführten prächtvollen Rosette ein Strauß von kristallinen Leuchtkörpern hervor. Auch die viertelrunden Nischen, die an Stelle der vier Ecken des Salons getreten waren, trugen eine reiche Ausstattung von Leuchtkörpern, ebenso standen solche für jeden der drei Tische zur Verfügung. Was die Fenster des Raumes von der Wand noch sehen ließen, das war mit gleichgroßen, echten Bildnissen einer graziosen französischen Kunststrichung bedeckt und die barocken Goldrahmen dieser Kunstwerke schienen ein Teil der goldschimmernden Tapete zu sein. Viel der Blick auf den Fußboden, so vermochte man hier Mr. Printspitts Vorliebe für echte Perser an einem schweren Teppich zu erkennen, der in der Farbe und Musterung mit dem Stil des ganzen Raumes übereinstimmte. Das Gegenstück zu dem dunklen Holz des Treppengeländers bildete schließlich an einer der Schmalseiten des Salons ein kurzer Ebenholzflügel, und einige Vitruvianer mit dem Mr. Printspitt teuersten Stücken seiner Götzenammlung vervollständigten den Schmuck des bei aller Pracht doch anheimelnden Raumes.

Allerdings, tagsüber war der Decksalon wenig benützt. Die Mahlzeiten nahmen die Benutzer des Fahrzeuges teils unter dem Sonnensegel des Vorderschiffes ein, teils in der Nähe ihrer Beschäftigungsstelle, wenn sie zum Personale des Schiffes und Mr. Printspitts gehörten.

Elf Personen trug die „Rebecka“: den von Printspitt engagierten Kapitän nebst einem Hilfsmatrosen, einen Heizer und Hilfsarbeiter für die Motoren, den Koch, Mr. Georges und Ramsell Elly, einen Steward, sodann Mr. Printspitt, Rebecka, Jan und — den Leutnant Suedar.

Der Doktor fehlte. Als Printspitt einige Tage nach der verunglückten Besichtigung in Othaven ernstlich alle Vorbereitungen für die Reise nach dem Osten getroffen hatte und Dr. Ecc sah, daß es endlich dem Amerikaner Ernst sei mit dieser Unternehmung, da rückte er mit seinem Sonderplane heraus.

Er wollte mittels der Bahnverbindung bis Brindisi gelangen, um von dort einen der Dampfer der Levante-Linien zur Ueberfahrt nach Jassa zu benützen. Dadurch bekäme er, wie er Mr. Printspitt auseinandersetzte, mindestens zwei Wochen Vorsprung vor der Gesellschaft und könnte an Ort und Stelle alles vorbereiten, was der Expedition das Gelingen sichern sollte.

So war Dr. Ecc abgereift.

Eine Woche darauf machte sich die „Rebecka“ auf den Weg. Mr. Printspitts Tochter jedoch schien merkwürdigerweise das früher so lebhaft gezeigte Interesse an der bevorstehenden, aller Voraussicht nach geglückten Reise verloren zu haben. Printspitt konstatierte, daß sein schönes Mädchen ganz merkwürdig verändert war und alle Vorbereitungen lässig und träumverloren betrieb und wiederholt vor ihm auf dies und jenes aufmerksam gemacht werden mußte, ja selbst sich einen Tadel aus des Vaters Munde zuzog.

Mr. Printspitt war geneigt, diese Laßigkeit der immer drückender werdenden Sommerhitze zuzuschreiben, und er hoffte bestimmt, daß die kommende Seereise ihren wohlthätigen Einfluß nicht werde vernichten lassen, fühlte er sich doch selbst durch die auch in der gartenumgebenen Villa in der Cottageallee merkbar werdenden Hitze der großen Stadt angegriffen und an seinen Arbeiten gehemmt. Am Tage der Abreise machte der Amerikaner ernstlich Schluß mit seinen Börsengeschäften. Mr. Smitt übernahm die Vertretung des Chefs. Außerdem erhielt er den Auftrag, Wichtiges drachlos zu berichten, denn die „Rebecka“ war mit einer kräftigen Station für Funkentelegraphie ausgestattet.

Mit Suedars Begleiterschaft hatte es eine eigenartige Bewandnis gehabt. Der junge, verschuldete Offizier, dem, wie man zu sagen pflegt, die Hut bereits bis an den Mund gestiegen war und der sich kaum noch vor dem Drängen seiner Gläubiger zu retten vermochte, sah ein, daß er unbedingt der Abreise der Familie Printspitt die seinige folgen lassen mußte, denn die Hölle, die ihm seine Gläubiger bereiten würden, wenn sie erst merkten, daß das Geldvögelschen, mit dessen Fang er sie bisher noch getröstet hatte, ausgeflogen sei, wenn auch nur für eine absehbare Zeit, drohte ihm wie eine unerträgliche Tortur. Da aber des Leutnants Mittel kaum für eine weitere Reise auf eigene Faust reichten, so beschloß er, sich Mr. Printspitt anzuschließen. Bei seinen täglichen Besuchen in der Villa Printspitt, die er in letzter Zeit mit gewissenhafter Sorgfalt vornahm, bot sich ihm bald eine Gelegenheit dazu.

An all dies hatte Rebecka gedacht, während sie mit dem scharfen Glas vor den Augen die Küste absuchte und die Jacht den Kurs auf die Enge von Gibraltar zu nehmen begann.

In einem der rohrgeflochlenen Lehnstühle lag halb hingestreckt Mr. Printspitt, in einen weißen Flanellanzug gekleidet, mit weißen Halbshuhen und einer weißen Vordmütze. Das einzige Dunkle an seiner Kleidung war die glänzende Sichel des schwarzen Lacklederschirmes der weit in den Nacken geschobenen Kopfbedeckung, unter der sich die gesunde Farbe seines Antlitzes um so merkbarer hervorhob. Natürlich balanzierten Mr. Printspitts Lippen auch diesmal eine seiner geliebten dicken Zigarren.

Neben ihn hatte Mr. Georges, der sich dem speziellen Dienste des Chefs widmete, ein Korbflechten gesetzt, auf dem eine Sodawasserflasche und eine Wiskykaraffe einander im Beisein eines Kristallbehälters mit Eisstückchen und eines silbernen Trinkenbechers Gesellschaft leisteten. Mr. Printspitt war mit sich und der Welt zufrieden. Die täglich einlangenden Marconidepecher von Mr. Smitt zeigten eine erfreuliche Stetigkeit im Geschäft, keine Aufregungen schienen im Anzuge, alles lief seine vorgezeichnete Bahn, nicht zuletzt tat dies auch das famose Schiff, die „Rebecka“, in der sich Mr. Printspitt einen Ruhepunkt geschaffen hatte im Betriebe der ihm umtobenden geschäftlichen Unternehmungen, Transaktionen, Minen und Gegenminen und aller sonstigen Aufregungen, die seine im Mittelpunkt des Delgeschäfts an der hauptstädtischen Börse befindliche Stellung bedingten.

Mr. Printspitt blickte wohlgelaunt seiner schönen Tochter entgegen, die auf ihn von der Bugspitze des Decks, aus dem großen Sonnenlichte, in ihrem ebenfalls durchwegs schneeweißen Leinenkleide zutritt. Eine einladende Handbewegung des Amerikaners wies auf eine umweit von ihm stehende Sitzgelegenheit.

„Etwas mümmig, wie?“ fragte er, als Rebecka den Lehnstuhl heranrollte und an der Seite ihres Vaters Platz genommen hatte.

„Ja kann's ja begreifen, Bich“, fuhr Mr. Printspitt fort, als Rebecka bloß wortlos lächelte, „habe Suedar auch für fest gehalten und nun plagt den armen Teufel schon seit Calais der Seefischerei. Ein sonderbarer Fall, bei dieser ruhigen See. Schade, daß unser Doktor nicht hier ist, der würde mich wiederum mit Erörterungen zudecken.“

Rebecka ging auf diese Anspielung auf Suedars Seerkrankheit nicht ein, sondern sie fragte nach einer Weile, die Mr. Printspitt durch einen behaglichen Schluck aus dem durch die Kälte des Getränkes mit Tauperlen beschlagenen Silberbecher ausfüllte.

„Wollen wir Gibraltar wirklich anlinsen, Pa?“

„Sedenfalls“ entgegnete der Vater, „ich muß dort mindestens einen halben Tag die längeren Kabel- und sonstigen Depeschen durchsehen und durcharbeiten. Smitt hat Gibraltar als den besten Platz für eine solche Sammelarbeit bezeichnet, da er zur Nachsendung der Depeschen das englische Kabel benutzen könnte. Außerdem hat er mir bereits eine Einladung vom Gouverneur verschafft, der sich freuen wird, den honorablen William Mr. Printspitt, Esquire, Großindustriellen usw., am 30. Juni zu empfangen“, wie es in der Einladung heißt. Offen gestanden, Bich, Smitt ist auch ein Teufelskerl in seiner Art. Wenn ich nicht meine Arbeit hätte und hie und da den beruhigten, von Smitt immer mit Besorgnis betrachteten Ruf machen würde, der mich von seiner Bemutterung befreit, so würde ich mir meiner Frau wie irgend ein altersschwacher Potentat vorkommen.“

„Aber Pa!“ lachte nun Rebecka auf.

„Ja, ja, lache du nur“, führte Printspitt seine Rede mit behaglichem Humor weiter, „aber du mußt es selbst zugehen: ist nicht

schon jeder Schritt, den wir tun werden, durch die Vorsehung des Herrn — ich meine Herrn Smitt — bestimmt, und nochmals sage ich: meiner Frau, er ist ein Teufelskerl; wie oft hat er ganz verzwickte aussehende Situationen schon geklärt, im letzten Augenblicke geklärt."

"Ja, ich weiß es, Pa," neckte nun Rebekka ganz aufgeräumt, "und oft hast du ein Gebot Mr. Smitts übertreten und hast es dann fast stets bereut, aber," das schöne Mädchen sprang blitzschnell auf und umarmte den Vater, wobei Mister Prinspitt trotz seiner Jahre noch immer volle, wenn auch stark ergraute Frisur einen tüchtigen Schmaß abbekam, "aber altersschwach darf niemand meinen Pa nennen, das lasse ich nicht zu, die Herrin dieses Schiffes."

Mr. Prinspitt war durch den jähen Ueberfall, den die zwei schlanken Mädchenarme unternommen hatten, etwas in Unordnung geraten. Nachdem er sich wieder zurechtgefunden hatte, nahm er einen Erfrischungsschlauch aus seinem Silberbecher und spannte die frühere Unterhaltung mit seinem bekannten Festhalten an einem Thema weiter fort, als ob es keine Unterbrechung gegeben hätte:

"Ich sprach vorhin von Mr. Smitt, Bich. Smitt hat übrigens absonderliche Ideen — er will heiraten. Ja, du kannst lächeln, ich tat es aber nicht, als der Mann mir seine Absicht knapp vor unserer Ausreise eröffnete. Ich habe dir nicht schon früher Mitteilung hieron gemacht, weil er mich ausdrücklich um Stillschweigen bat. So nüchtern und energisch er sonst arbeitet, so geschraubt schien er mir damals diese Angelegenheit angepackt zu haben. Indessen hat er mir heute eine Sorge abgenommen, eine große Sorge."

Mr. Prinspitt fuhr mit der Rechten in eine der weiten Taschen seines Rockes und brachte einen länglichen Papierbogen zum Vorschein. Es war einer der Zettel, die der Kapitän, der gleichzeitig den Marconiapparat bediente, zur Aufzeichnung der eintreffenden Funkendepeschen benutzte. Der Amerikaner entfaltete das Blatt und warf einen Blick darauf.

"Smitt erklärt mir dr'aus, daß er seine Wahl im Rahmen der Villa Prinspitt getroffen habe und daß er hoffe, ich werde damit einverstanden sein, oder vielmehr auch du, Bich. Die Glückliche ist Elly. Na, was sagst du?"

"Oh weh," meinte Rebekka lachend, "da haben wir Braut und Bräutigam schon weit auseinandergebracht, Pa. Wenn ich das geahnt hätte, so würde ich mich ganz gewiß um einen anderen Ersatz für die arme, fränke, jescheue Mady umgesehen haben."

"Lebrigens, Pa," Rebekka setzte sich lebzengerade in ihrem Lehnsstuhl auf und sah mit vergnügt funkelnden Augen zum Vater hinüber, "ich wittere eine dramatische Entwicklung. Elly ist ja eine ganz gehörige kleine Komete. Ich erinnere mich doch, daß allgemein im Hause Mr. Georges als ihr erklärter Bräutigam galt."

Prinspitt schlug sich lachend auf die Schenkel.

"So haben wir also Smitts Erwählte mit seinem Nebenbuhler unwissentlich entführt und der treue Diener seines Herrn, Mr. Smitt, magie gegen den Befehl, von oben nichts einzuwenden. Ha, ha!"

Dann wurde Mr. Prinspitt wieder ernst.

"Siehst du, Bich, das ist der Unterschied zwischen der Energie der Dienersseele und dem Charakter des freigeborenen Gentlemans. Jeder mit dem Kennzeichen des Lakaienums Erschaffene muß unweigerlich und notgedrungen eine Autorität über sich haben, die seinem Tun und Lassen, auch wenn es privatester Natur ist, die Richtung gibt. Ich meine da nicht jene Autorität, vor der sich die Seele beugt. Ich schätze, Bich, du hast offene Augen, und nun haben wir nachgerade lange genug neben Smitt ein Beispiel der anderen Art in unserem Hause, wie?"

Mr. Prinspitt sah seine Tochter forschend an.

Rebekka war unruhig geworden bei den ernstesten Worten ihres Vaters. Sie fühlte ganz deutlich, daß er auf den neuen Hausgenossen, auf Jan, hinierte, doch das

Frauentum in ihr, ihr verletzter Weibeszstolz bäumte sich gegen diese Anerkennung eines Charakters auf, den sie von einer ganz anderen Seite kennen gelernt zu haben glaubte. War der eiskalte Egoismus, der, bei jeder Härte und jeder Empfindlichkeit für feinsinnige Sympathie, ihrer Seele eine schwer blutende Wunde geschlagen hatte, war dies etwa würdig eines "freigeborenen Gentlemans"?

Wenn Rebekka geglaubt hatte, daß sich die Wunde ihres Herzens schon im Verharschen befände, so mußte sie jetzt bei den Worten ihres Vaters, die wie tastende Finger eines Arztes daran rührten, fühlen, daß die tödliche Verletzung, die ihre Liebe zu Jan erlitten hatte, neu zu bluten begann.

Und aus diesem Gefühl heraus fand Rebekka die Antwort auf die Frage ihres Vaters:

"Entschuldige, Pa, ich muß mich weigern, deinem Gedankengang zu folgen. Lieber ist mir noch immer der Lakaienmensch mit seinem Anlehnungsbedürfnis, der sich unbewußt eben in seiner höherstehenden Umgebung eine Autorität, ein Etwas schafft, dem er sein Werwolltes, die Freiheit der Entscheidung über sein eigenes Leben, weicht, als vielleicht der freigeborene Charakterist, der die Beweise seines Herrtums darin zu suchen und zu finden glaubt, daß er einzig und allein die Regungen einer gefühlstakten Seele als richtunggebende Befehle achtet. Verzeihe mir, Pa, du bist doch nicht böse über eine solche freie Äußerung?"

Rauch-Verbot
Nicht ausspucken
Hände
Möbliertes Zimmer
Eingang
Ausgang
Geschlossen
Rauchen verboten
Verkuppelt
Türe schließen
Reserviert
und viele andere
vorgedruckte Tafeln
billigst jederzeit
zu haben in der
Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Rebekka hatte sich ihrem Vater zugewendet, der überrascht das schmerzvolle Leuchten ihrer schönen Augen bemerkte, wie er den bitteren Ton ihrer Stimme hörte.

Nachdenklich meinte er:

"Nein, Bich, ich bin gewiß nicht böse; es freut mich im Gegenteil, daß du deine Umgebung auch tiefer zu erforschen scheinst und ich erkenne daran die Gründlichkeit deiner Mutter und ich will auch nicht fragen, wer dir so üble Erfahrungen gelehrt hat. Aber ich merke, wir sind wiederum vom ursprünglichen Gesprächsstoff abgekommen und wie mir vorkommen will, ist der Tag zu schön, die Fahrt zu herrlich für unersreuliche Seelenforschungen, nicht?"

Rebekka nickte als Antwort nur still mit dem Haupte.

"Also," Mr. Prinspitt griff wiederum den Faden auf, "ich hatte, offen gestanden, Verlegenheiten, als mir Smitt vor der Abreise seinen Heiratsplan eröffnete. Ich dachte natürlich nicht im entferntesten an die Doppelbraut Elly und so mußte ich annehmen, daß Smitt mich über kurz oder lang im Stich lassen würde, unangenehm für mich im höchsten Grad. Einen Nachfolger mit seinen Verwaltungsfähigkeiten würde ich nicht so leicht bekommen. Nun hat mich die Bekanntgabe seiner Wahl von meiner Sorge befreit."

Mr. Prinspitt hielt inne. Nach einer Pause sagte er mehr zu sich als zu seiner stummen Zuhörerin:

"Er ist wirklich zu brauchbar als Sekretär: wie rasch er Auswege findet, wenn man ihn nur nicht vor zu große Sachen stellt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen.

(10)

"Wann können wir kommen?"

"Wann Du willst."

"Also morgen! Je eher, desto besser!"

Und Du, Edith, Sorge dafür, daß die alte Hallun aus dem Hause kommt. Womöglich noch heute!"

"Nein, Lady Isabella! Die weiß zu viel!" ließ sich als Antwort Miß Ediths spitze Stimme vernehmen. "Wenn die aus dem Hause ist, geht sie zum Gericht. Ich glaube, wir könnten ihr trauen; aber die Geschichte mit ihrer schwarzen Kage hat die alte Hege rabiat gemacht."

"Du meinst also, sie soll auch ferner hier im Hause —"

"Vorläufig noch!"

"Und später?"

Keine Antwort. Nur leises Lachen. Das saubere Aleeblatt drinnen schien einander auch ohne Worte zu verstehen.

Der unfreiwilligen Lauscherin draußen lief es bald heiß, bald kalt den Rücken herab. Sie ahnte, daß soeben hinter jener verschlossenen Tür über ihr Schicksal entschieden worden war.

Hinweg wollte sie eilen! Fort aus der Nähe dieser schrecklichen Menschen. Aber ihr war, als klebten ihre Füße am Boden fest.

Jetzt drinnen Fußritte, die sich der Tür näherten.

"Auf Wiedersehen, meine kluge Mutter! Allah sei mit Dir!" lachte Mahomed Assads Stimme zynisch.

Dann öffnete sich die Tür.

Hastig drückte sich Rosemarie an die Wand.

Mahomed Assad trat aus dem Zimmer und ging, ohne die unfreiwillige Zeugin jenes Gesprächs zu bemerken, rasch vorbei.

Drinnen in Lady Isabellas Zimmer aufs neue leises Geflüster.

Doch Rosemarie mochte nichts mehr hören. Mahomed Assads Anwesenheit im Weißen Hause verschlimmerte ihre Lage — sie mußte es. Und hatte sie soeben recht gehört? Hatte er Lady Isabella nicht "Mutter" genannt? Welch neuem Geheimnis war sie da auf der Spur? ...

Blitzschnell überlegte sie, was sie zuerst tun mußte.

Zur alten Hallun! Sie fragen, was sie wußte! Was es war, das die Verschwörer dort hinter der verschlossenen Türe so sehr fürchteten!

Hallun läge krank in ihrer Kammer, teilte ihr der alte Omar mit, der Rosemarie mit scheuem Blick anstarrte, als sähe er einen Geist.

Als das junge Mädchen gleich darauf, die herrentos herumstreichende schwarze Kage im Arm, bei Hallun eintrat, lag die Alte, den graustruppigen Kopf der Wand zugewandt, in ihrem Bett.

Bei dem leisen, freudigen Schwurven ihres schwarzen Lieblings wandte sie sich um. Ein Freudenstimmchen huschte über ihre verwitterten, graugelben Züge.

"Da bist du ja wieder, meine Taube! Ich dacht' es mir schon, daß er dich ins Fellahdorf geschleppt hatte, der Schuft!" Rosemarie nahm einen Schemel und setzte sich ans Bett der Alten.

"Wie danke ich dir, Hallun, daß du Madame Milner — ich meine Annette — auf die richtige Spur gelenkt hast," sagte sie herzlich, die verrunzelte Hand zwischen den ihren haltend.

In den eingesunkenen Augen der Alten blitzte es auf.

"Ist es Annette gewesen, die dich aus den Klauen des Raubvogels befreit hat?" flüsterte sie.

Rosemarie schüttelte den Kopf.

"Nicht Annette selbst. Sie hatte einen anderen damit beauftragt. Arnold Welti."

Ein eigentümlicher Ausdruck lagerte sich um Halluns dünne Lippen — halb Bedauern, halb Triumph.

"Arnold Welti? Der junge Gesehnte von nebenan? Mahomed's Todfeind?" lachte sie leise auf. "Hat er dich dem Raubvogel des Raubtiers entzissen — für sich selbst?"

"Ja, Hallun! Ich habe mich mit ihm verlobt und werde sein Weib werden," erwiderte Rosemarie mit ernster Würde.

"Wenn die da oben es zugibt!" Und die Alte deutete mit der umgekehrten Hand in der Richtung nach Lady Isabellas Zimmer.

"Ich frage nicht nach Lady Isabellas Einwilligung. Das Tuch zwischen uns ist für immer zerschnitten!" rief Rosemarie mit wiedererwachender Heftigkeit.

"Das denkst du dir so, armes Schätzchen! Aber Lady Isabella ist anderer Meinung. Sie selbst will den blonden Niesen heiraten. Jetzt weißt du es!"

In höchster Ueberraschung sprang Rosemarie auf.

"Sie selbst? ... Er könnte ja ihr Sohn sein, Hallun!"

"Macht nichts. Es ist dies der einzige Punkt, in dem sie und Mahomed Assad nicht zusammengehen!"

Arnold Welti Lady Isabellas Gatte! ...

Der Gedanke erschien Rosemarie so ungeheuerlich, daß sich etwas wie ein Lächeln um ihre erunten Lippen stahl.

"Anjann, Hallun! Arnold wird kommen, um mich als sein Weib heimzuholen!" sagte sie fest.

Forschend blickten die schwarzen Augen der Alten in das liebliche Gesicht des Mädchens, das in diesem Moment den Ausdruck stillverklärten Glückes trug.

"Er war schon da, meine Taube!" sagte sie langsam, mit Nachdruck.

"Wie? ... Er war schon da? ... Wann?"

"Vor einer Stunde, bald nachdem Lady Isabella mit dir zurückgekehrt war. Omar öffnete ihm die Tür. Er wäre sehr aufgeregt gewesen und hätte verlangt, Miß Douglas sofort zu sprechen."

"Er war hier? Und ich erfuhr nichts davon?" rief Rosemarie zitternd vor Empörung. "Warum rief man mich nicht?"

"Vermutlich, weil Lady Isabella es verboten hatte. Anstatt dessen teilte Omar Mister Welti mit, Lady Isabella reise morgen mit Miß Douglas nach Europa."

"Nach — Europa?" stammelte Rosemarie saunungslos. "Und Arnold Welti? Was sagte er dazu?"

"Nichts. Aber in seinem blondbärtigen Gesicht hätte es gemetterleuchtet, so daß Omar sich gefürchtet hatte vor dem Blick seiner hellen Augen!"

Rosemarie war ganz still geworden.

Auch das noch! Auch das noch! Arnold sollte glauben, seine Braut wäre abgereist, damit Lady Isabella um so ungestörter ihre verbrecherischen Pläne zur Ausführung bringen konnte!

In stiegender Hast erzählte sie der aufhorchenden Araberin, was sie soeben hinter Lady Isabellas verschlossener Tür unfreiwillig erlauscht hatte, ohne jedoch des Briefes ihres Vaters zu erwähnen.

Die Wirkung war eine furchtbare.

Mit einer Kraft, die niemand der gebrechlichen Alten zugetraut hätte, sprang sie aus dem Bett.

"So? ... Aus dem Wege schaffen will man mich, wie man es mit dem guten, alten Herrn dort oben getan und wie man es auch mit dir vorhat, meine arme Taube?" Inrischte sie, "drohend die knochige Faust schwingend. "Wozu nein, da irrst ihr euch! Von selber geht die alte Hallun! Und reden wird sie und anfragen: Bei Allah!"

Rosemarie wollte fragen, was diese mystischen Worte bedeuteten, wessen sie Lady Isabella anlagte. Da schrie Miß Ediths spitzige Stimme, Rosemaries Namen rufend, durchs Haus, bis hinunter in Galluns Kammerchen.

„Verlaß mich!“ flüsterte die Alte. „Sie darf dich nicht bei mir sehen!“

Noch ein flehender Blick aus den großen Mädchenaugen, ein hastig gelispeltes: „Vergiß mich nicht, Gallun!“ und die Tür hatte sich hinter Rosemarie geschlossen.

Es war die höchste Zeit. Schon tauchte Miß Ediths lange Figur hinten in der Halle auf.

„Lady Isabella wünscht Sie zu sprechen, Miß!“

Äußerlich ruhig, innen voll bebender Erregung, folgte Rosemarie Miß Edith.

Sie fühlte, die Krisis nahte. Würde sie ihr Erlösung bringen? Oder Tod und Verderben?

XIII.

Wenige Minuten später standen Lady Isabella und Rosemarie einander gegenüber.

Beide sprachen zuerst kein Wort und blickten einander nur an, finstern, tastend, als erprobten sie ihre Kräfte.

Mit aller Gewalt unterdrückte Rosemarie das Verlangen, die Verbrecherin da vor ihr zu züchtigen, ihr ins Gesicht zu schlagen, wie sie es schon einmal getan oder ihr das Vermächtnis des Vaters, diese fürchtbare Anlage eines Toten, unter die Augen zu halten.

Aber nein! Dann wäre alles verloren! Nachgeben mußte sie, wenn auch nur zum Schein! Durch Klugheit versuchen, Lady Isabella zu überlisten.

„Sie haben mich rufen lassen, Lady Isabella?“ begann sie mit unnatürlich ruhiger Stimme.

„Ja. Denn ich habe dir einen Vorschlag zu machen,“ lautete die ebenso ruhige Erwiderung. „Willst du mich anhören?“

„Ich höre.“

Lady Isabellas Hand deutete auf einen Stuhl in einiger Entfernung. Schweigend nahm Rosemarie Platz.

Drei Gründe sind es:

„Du bist lange genug hier im Weißen Haus eingeschlossen gewesen,“ begann Lady Isabella mit scheinbarer Güte. „Und auch für mich wäre es eine angenehme Abwechslung, ein wenig in der Welt herumzukuscheln. Was meinst du, wenn wir morgen eine kleine Reise unternähmen? Vielleicht den Nil hinunter bis Helouan? Oder nach Bori Said? Oder, wenn du willst, übers Mittelmeer nach Europa?“

Rosemarie horchte auf.

Was sie vor kurzem noch mit unsagbarer Freude erfüllt hätte — zu reisen, etwas von der Welt zu sehen — es erfüllte sie jetzt mit Schrecken. Wie konnte sie den Ort verlassen, wo der Geliebte weilte, von dem einzig und allein sie Rettung erhoffte?

Und wie konnte sie fernergin in unmittelbarer Nähe der Frau leben, die den Tod ihrer, Rosemaries, Eltern auf dem Gewissen hatte?

Und aufs neue bohrten sich die Blicke der beiden Frauen ineinander, scharf, durchdringend, als wollte jede der andern auf dem Grund der Seele lesen.

Beide haßten einander und wollten dieses Gefühl verbergen.

Wenigstens jetzt noch.

„Nun?“ fragte endlich Lady Isabella ungeduldig. „Findet mein Vorschlag nicht deinen Beifall?“

„Wollen Sie mir wenige Minuten zum Überlegen gestatten?“

„Wenn du ein Überlegen nötig hast —“

Und schon zog Lady Isabella sich in ihr Schlafgemach zurück, ihre Rechte allein lassend.

Rosemarie stützte den Kopf in die Hand und dachte nach. Keinen Augenblick war sie im Zweifel, daß die Frau mit ihrem verlockenden Vorschlag wieder etwas Schlechtes beabsichtigte. Und wäre es nur,

daß sie Rosemarie aus Arnolds Nähe entfernern wollte.

Aber war es nicht schon ein Vorteil für Rosemarie, wenn sie für einige Zeit die Gefängnismauern des Weißen Hauses verlassen konnte? So lange sie hier eingeschlossen war, blieb sie Lady Isabella auf Tod und Leben überliefert! . . . Vielleicht bot sich ihr unterwegs Gelegenheit, zu entfliehen! Wohin, war gleichgültig! Nur fort aus der Gewalt der Frau, die sie haßte, verabscheute! Und — fürchtete! Und müßte sie bei Fremden um Hilfe betteln — gleichviel!

Ja, fort! Fort! Sobald wie möglich!

Als gleich darauf Lady Isabella wieder eintrat, gefoxt darauf, trotzigem Widerstand zu begegnen, erklärte ihr Rosemarie scheinbar ruhig, daß sie bereit wäre, mit Lady Isabella die vorgeschlagene Reise anzutreten.

Und diesmal entging ihr nicht der jäh aufzuckende Blick des Triumphs in den grünlich schillernden Augen, nicht das grausame, spöttische Lächeln, das für einen Moment die blutroten Lippen teilte und die Spigen, fest zusammengebissenen Raubtierzähne enthüllte.

Rosemarie Douglas war nicht mehr das harmlose, vertrauende Kind, als das sie vor kaum einem Vierteljahr ins Weiße Haus gekommen war.

Am nächsten Morgen.

Ein feuchtheißer Schirokko wehte über die Sandebenen der Libyschen Wüste. Zwischen dem Häusermeer Karos eine atembeklemmende Luft, die fast alles ins Zimmer bannte. Die wenigen Menschen, die auf den Straßen zu sehen waren, schlichen matt und träge im Schatten der Mauern entlang.

Eine dicht verhangene, mit drei slotten Berberpferdchen bespannte Karosse jagte durch die Gasse, dem Bahnhof zu.

Niemand kümmerte sich darum. Eine verhangene Kutsche, die Haremsdamen spazieren fährt, ist in der ägyptischen Metropole kein seltener Anblick.

Jetzt hielt die Karosse vor dem Bahnhofsgebäude.

Drei Frauen stiegen aus.

Die ganz in tiefes Schwarz gehüllte imposante Dame und das schlanke junge Mädchen begaben sich sofort nach dem Bahnsteig, während die dritte, eine sommerhospige Hopfenlange, die Bittersorgte und das Gepäck aufgab.

Die reiche Auswahl!

Gesentlen Hauptes schritt Rosemarie am Arm ihrer Tante her. Von Zeit zu Zeit versicherte sie sich durch hastiges Zuhlen, daß das wichtige Dokument, das Vermächtnis ihres Vaters, wohlverwahrt an ihrer Brust versteckt war. Ihr sehnsüchtiger Blick überlag die Reisenden, die nicht rechts, nicht links schauend, nur mit sich selbst und ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren.

Rosemaries mühsam bewahrter Mut begann zu sinken.

Wen von alle diesen fremden, gleichgültigen Menschen sollte sie anreden? Wenn ihr Leid klagen? Wenn um Rat und Hilfe bitten? Würde man sie nicht verwundert anblicken und ächselzuckend weitergehen?

Soeben fuhr ein Dienstmann eine Anzahl Koffer vorbei.

Hastig riß sich Rosemarie von der Tante los und trat an ihn heran.

Doch schon war Lady Isabella ihr nachgeeilt, legte den Arm um sie und raunte ihr leise, aber allen Umstehenden vernehmlich, zu:

„Nimm dich in acht! Du wirst dich überfahren lassen!“

Schlau grinsend kam Miß Edith angeleuchtet. Es war ihr gelungen, ein ganzes Abteil zu belegen.

„Einsteigen!“

Bereits war Miß Edith im Coupee mit sämtlichem Handgepäck.

Rosemarie sollte folgen.

Da gingen ein paar frische, aus hellen Augen froh in die Welt blickende Jünglinge vorüber.

Als ihren Mut zusammenfassend, stammelte Rosemarie:

„Helfen Sie mir! Ach, bitte, helfen Sie mir!“

Einer der jungen Leute blieb stehen und sah sich verwundert um.

Aber schon hatte Lady Isabella das widerstrebende Mädchen ins Coupee geschoben, indem sie selbst rasch folgte.

Die Tür schlug zu. Der Zug setzte sich in Bewegung. Tief aufseufzend sank Rosemarie in die Polster zurück.

Die erste Hoffnung auf Befreiung — geschwunden!

Während sie vor sich hinbrüdete, beständig erwägend, wie sie es anfangen sollte, den wachsamten Augen ihrer Beinigerinnen zu entflüpfen, vernahm sie wiederholt aus dem Munde der beiden den Namen: Dr. Morton.

Wer mochte dieser Dr. Morton sein?

Ein neues Angstgefühl presste ihr das Herz zusammen. Bereits begann sie, sich vor diesem geheimnisvollen Dr. Morton zu fürchten.

Als der Zug an einer kleinen Station hielt, wagte Rosemarie einen Blick zum Fenster hinaus.

Der Bahnsteig war fast leer. Nur dort hinten stand der Bahnhofsvorsteher in Unterhaltung mit einem Landgendarm.

In fliegender Hast riß Rosemarie die Coupeetür auf und stürzte mit gerungenen Händen auf die beiden Männer zu.

„Retten Sie mich! Retten Sie mich!“

Befremdet starrten die beiden Männer das furchtbar erregte Mädchen an, das in diesem Augenblick den Eindruck einer Geistesgestörten machte.

Ehe sie irgend etwas fragen, sich ein Urteil bilden konnten, war Miß Edith bereits der Flüchtigen nachgeeilt. Mit eisernem Griff packte sie Rosemarie beim Arm.

Das Mädchen sträubte sich aus Leibeskräften. Ihre Augen glühten. Ihre Brust keuchte.

Audere kamen herzu. Aus den Coupeefenstern glogten neugierige Gesichter.

„Was ist los?“

„Wir sind auf dem Wege nach Port Said zu Dr. Morton!“ rief Miß Edith mit gedämpfter, aber trotzdem weithin verständlicher Stimme den Umstehenden zu. Sofort allgemeines Zurückziehen. Mißleidiges Aufsehen. Verständnisvolle Blicke. Der Name „Dr. Morton“ schien eine elektrifizierende Wirkung auszuüben.

Auch Lady Isabella war inzwischen herbeigeeilt.

Die gute Qualität!

„Komm, mein liebes, teures Kind! Beruhige dich! Es geschieht Dir nichts!“ bat sie mit gemachter Zärtlichkeit, indem sie Rosemarie mit sanfter Gewalt am andern Arm faßte und sie, trotz des verweifelten Sträubens des unglücklichen Mädchens, mit Miß Ediths Hilfe wieder in das für die drei Damen reservierte Coupee schleppte.

„Eine bedauernswerte Mutter, die ihr krankes Kind zu Dr. Morton bringt!“ tuschelte es mit vielsagenden Blicken hinter ihnen her.

Von dannen keuchte der Zug gen Port Said.

XIV.

Unweit Port Said, unspült von rauschenden Meereswogen, ragt ein düsteres, hochgemauertes Gebäude aus dem Wüstenland empor. Die vergitterten Fenster sind zumeist fest geschlossen, damit kein Verzweiflungsschrei der armen dort Eingelockerten herausdringt in Gottes freie Natur.

Soeben hielt ein Wagen vor dem hohen gußeisernen Tor.

Der alte arabische Pförtner öffnete und geleitete drei Damen schweigend ins Haus.

Bleich, mit müdem, verschleiertem Blick, schlich Rosemarie an Lady Isabellas Seite dahin. Miß Edith hatte ihr vorhin ein paar „Beruhigungstropfen“ gegeben, und seitdem war ihr verzweifelter Widerstand traumhafter Jidolenz gewichen.

Trotzdem, ohne sich darüber klar zu sein, weshalb — die schattenhaften Gestalten, die überall herumstanden, herumschlichen, herumhockten, erfüllten ihr Herz mit einer Art Entsetzen.

Hier ein schlanker Jüngling, der in bloßem Schweigen, in stumpfer Gleichgültigkeit vor sich hinstarrte. . . . Dort ein blühendes kräftiges Weib, mit tanzenden Bewegungen, lebhaft den Ankommenden zu winkend. . . . Und überall brennende, flackernde Augen aus bleichen Gesichtern, stiere Blicke, seelenloses Lachen.

Mit bebender Hand strich Rosemarie sich über die Stirn, als wollte sie den Schleier, der ihr Denken, ihr klares Urteil umhüllte, wegwischen.

„Komm!“ herrschte Lady Isabella sie an. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Dr. Morton erwartet uns!“

„Dr. Morton?“

Unwillkürlich fuhr Rosemarie zurück und machte eine Bewegung, als wollte sie umkehren.

Da tänzelte mit trippelnden Schritten eine ätherisch zarte, über und über mit bunten Papierblumen geschmückte Mädchengestalt, auf dem lang aufgelösten schwarzen Rabenhaar eine Goldpapierkrone auf Rosemarie zu und reichte ihr mit tragikomischer Grandezza die abgekehrte Hand zum Kuß, während die brennenden Augen dämonisch aufblitzten im stolzen Gefühl ihrer eingebildeten Königinwürde.

Rosemarie erschauerte. Großer Gott! Wo befand sie sich? . . .

Doch schon zog Lady Isabella sie ungeduldig mit sich — hin zu einem graubärtigen, bebrillten Herrn, der ihnen soeben mit tiefer Verbeugung entgegentrat.

„Lady Isabella Morland?“

Die Dame neigte bejahend das Haupt.

„Hier bringe ich Ihnen meine arme Nichte, Herr Doktor. Seien Sie gut zu ihr! Sie wissen, der Fall ist unendlich traurig.“

„Ja, ja, ich weiß.“

Und er winkte einen in der Nähe stehenden Wärter herbei, der die neue „Patientin“ in Empfang nahm.

Was während der letzten Stunden mit ihr geschah — Rosemarie wußte es nicht. Die „Beruhigungstropfen“ hatten ihre Schuldigkeit getan.

Als sie wieder zu vollem Bewußtsein kam, fand sie sich auf einer Chaiselongue liegend.

Sie blickte um sich.

Das Zimmer war konforabel eingerichtet.

Doch merkwürdig — sämtliche Wände waren mit blauem Samt überzogen. Das vergitterte Fenster war fest geschlossen. An der Seite der gepolsterten Tür sorgte ein Ventilator für frische Luft.

Die niedrigen Preise!

im

Schuhhaus Budischowsky

Rosemarie war in den letzten Monaten ihres jungen Lebens an so viel Ueberraschungen gewöhnt, daß sie sich über nichts mehr wunderte. Sie stand auf und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln.

Da fiel ihr Blick auf ein Loch in der Wand, in der Größe einer Teetasse.

Und durch dieses Beobachtungslöcher glühten sie zwei menschliche Augen unverwandt an.

Sie versuchte, wegzugehen — vergebens. Wie gebannt hing ihr Blick an jenen Augen —

Und plötzlich entsann sie sich, daß auch vorhin, als ein fremder Mensch sie hierher gebracht und sie sich gestraußt hatte, allein zu bleiben, jene Augen sie hypnotisierten, bis wohlige Mattigkeit ihre Glieder beschlich und sie auf die Chaiselongue niedersank.

Jetzt öffnete sich die Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Nordlandfahrt.

Von Will Reiling.

(Schluß.)

Hinter dem Rauchzimmer soll er empfangen werden. Kapitän, erster Offizier, Zahlmeister, Schiffsarzt und zahlreiches Passagierpublikum erwarten ihn. Schaurig dissonierende Musik klingt vom Promenaden- deck, ein grotesker Zug, eine Harlekinade biegt um die Ecke und wird von schallendem Gelächter empfangen. Voran schreitet Neptun, stolz gewandelt, eine bronzierte Pappkrone schief auf das Haupt gestülpt. Zu seiner Seite, die hohe Gemahlin mit langwallendem Königinenhaar (aus Flachsträhnen), meerblauem Mantel und Schwimmschuhen. Hinterher der gelbrot gestreifte Emonienmeister, der Astronom mit goldener Fernrohre (aus Papp) und hoher Spitzmütze, der Mediziner mit seinem schwarzen Bauchladen, alias Instrumentenkasten, die reißigen Ritter des Meeres, Schwimmschiffe Nixen und allerlei Geier mit riesigen Belköpfen auf kleinen Menschleinern... Neptun begrüßt die Schiffsleitung redet mit Knüttelversen über die hohe Bedeutung des Tages und der Stunde, läßt seine Gemahlin dem Kapitän und den Offizieren riesige Polarorden um den Hals hängen und gibt seinem Hoiprediger das Wort, der mit lakraler Stimme die Taufrede hält. Dann geht das Taufen los. Jeder, der sich als taufbedürftig meldet, wird vorkünftig mit einer ihm angepaßten Variation des wigen Rituals getauft und erntet die Schadenfreude des Kopf an Kopf gedrängten Publikums.

Pflichtig höre ich den Zeremonienmeister meinen Namen aufrufen. Nanu, ich habe mich doch nicht gemeldet. Ich irre mich wohl. Da wird er mit Stentorstimme wieder gerufen. Der Kapitän blinzelt mir zu und lächelt verschämter — also stimmt's doch — und — also ran an die Geschichte. „Dedentlich untersuchen“ ermuntert der Kapitän den Mediziner. Der fragt: „Wo fehlt's an der Gesundheit?“ „Oh ich bin sehr herzkrank, denn die schönste Dame auf dem Schiff ist schon verheiratet.“ Der Mediziner setzt das Hörrohr an und meint: „Den Schaden können wir reparieren mit unserem Antiliebestrunk“ und seht mir eine mit grüner Flüssigkeit gefüllte Flasche an den Mund. Ich kriege einen Schwindel, der schmeckt wie Tod und Teufel auf einmal und zwingt mich zu einer blitzschnell wechselnden Grimassenserie. Das Publikum lacht. „So, mein Sohn, nun bist du geheilt und geht zur Taufe.“ Ich lasse mich ergeben in einen Liegestuhl fallen, sehe den Hofbarbiere Neptuns sein gewaltiges Rasiermesser „aus Holz“ schleifen, seinen Gehilfen in einem Eimer Seifenschaum schlagen, mit einem großmächtigen Pinselquast auf mich loskommen: da geschicht's: Schwupp, Schwapp, klapp legt er mir über den Bart und seht mein Gesicht unter Seife. „Auch deine zarten Locken müssen gewaschen werden, mein Kind,“ meint es hinter mir und schon sitzt auch der Kopf unter dickem Seifenschaum. Dann geht das gewaltige Messer mit energischen Strichen die Backen und das Kinn entlang, die Seife wird vom Kopf gespült, ein säuberndes Tuch legt über Gesicht und Kopf, eins, zwei, drei Eisstücke stecken sich unterwegs in meiner Krage und treten die trübselnde Wanderung rückenabwärts an. Man hebt mich aus dem Stuhl und stellt mich vor den großbebrillten Pastor, der die Hand auf mein gepriesenes Haupt legt und mit todernter Stimme spricht: „Im Namen Neptuns, des allmächtigen Meeresfürsten, taufe ich Dich Walroß.“

Walroß? Sehe ich aus wie einer dieser glattköpfigen festwanigen Bewohner des Arktischen Meeres? Ist meine „schlanke Linie“ auf die ich bisher so stolz war, plötzlich in ihr Gegenteil verwandelt? Ich blicke an mir herunter und kam ohne Halsverrenkung meine Füße sehen. Das Publikum versteht und lacht, klatscht in die Hände vor Vergnügen und bereitet mir den Abgang, den ich mir schwer verdient habe.

4. 491 Passagiere.

491 Passagiere sind an Bord der „Resolute“, des großen Hapag-Luxusschiffes —

Für Bub und Mädel gleiche Rechte und gleiche Pflichten.

Ja, liebe Mutter, wie oft hängst du noch an dem alten Vorurteil der Vorkriegszeit „der Bub ist mehr als das Mädel, er muß anders behandelt werden“. Und du meinst, daß der Bub als Säugling mehr schreien muß als das Mädel, daß er freier ist, unruhiger ist; nicht wahr ist

491 Individualitäten. Dem sind Körper und Geist, anders aus anderem Boden gewachsen, keiner ist mit dem andern zu verwechseln. Aber allmählich, nach acht bis zehn Reisetagen, sieht man doch Gemeinsames, wird sich z. B. bewußt, daß die Reisegesellschaft im natürlichen Sichgehen die gesellschaftlichen Formen, wie sie die von der Hapag als Luxusreise angekündigte Fahrt verlangt, mühelos beherrscht. Damit verbindet die vierköpfige, aus Vertretern von etwa 10 Nationen zusammengelegte Reisegesellschaft vorwiegend ein gemeinsames Band. Man versteht es, elegant zu sein, kostbare Kleidung und kostbaren Schmuck armütig oder würdevoll zu tragen, man versteht es, die persönliche und nationale Eigenart des Liegestuhl- oder Tischnachbarn zu schätzen und lernt, wenn man es noch nicht weiß, daß es sich mit dem amerikanischen Partner genau so gut auf dem Sportdeck Tennis spielen oder im Ballsaal tanzen läßt, wie mit dem deutschen, spanischen oder holländischen.

Natürlich vermischt die Neberein Stimmung, die sich aus dem gemeinsamen gesellschaftlichen Niveau ergibt, nicht die persönlichen und nationalen Unterschiede. Man sieht, wie sich die Amerikaner unmittelbarer gehen als beispielsweise die zurückhaltenden Spanier, wie die besonders zahlreich vertretenen Schweizer eine herzlichere Form des Zusammenlebens unter sich und mit den anderen Nationalitäten haben als die kühleren Norddeutschen und wie die Rheinländer und Süddeutschen bemerkt her sind als die Vertreter der Wasserkanäle. So erhält das äußerlich ziemlich gleichmäßige Bild unserer Reisegesellschaft zahlreiche Nuancen, die sich je weiter die Reise fortschreitet, in einzelnen Momentenbildern noch besonders betonen und Charakter und Temperament den einzelnen deutlich erkennen lassen. Fritz Masfary z. B. war bis ins zweite Drittel der Reise, weil sie nur der Erholung leben wollte außerst zurückhaltend. Gewiß, sie erfüllte die vielen kleinen Pflichten — einen freundlichen Gruß ein kleines Gespräch —, die das Zusammenleben an Bord täglich aufregt, aber man sah nichts von ihrem Charaktertemperament. Erst beim Kosümfest lernte man diese andere Seite ihres Wesens kennen. Auf dem Promenadendeck spielten zwei Kapellen mit peitschendem Jazzrhythmus zum Tanz. Die bunt und anmutig kostümierten Paare mochten zwischen den beiden Kapellen hin und her. Das ganze Schiff war ein fröhlicher Wummenschau. Gegen Mitternacht kam der Kapitän, eine hochgeschlossene Wolljacke unterm Uniformrock, zu einem kurzen Rundgang vor der Brücke. Aber kaum war er gesehen, forderte ihn eine Berliner Kommerzienrätin zum Tanz und schwang ihn behutsam rundum. Die Passagiere hörten zu Tanzten auf, bildeten einen Kreis und klatschten zum Kapitänstanz den Applaus. Der wurde immer fröhlicher. Dem Fritz Masfary hatte den Schlaginstrumentisten seines Amtes entsetzt und trommelte mit losgelassenem Temperament, befaß dann einen Straußwalzer und tanzte grazios mit dem Kapitän den Tanz, der in seiner jüngsten Jugend Trumpf war wie heute Charleston und Blackbottom. Solche kleine Intermezzi bringt jeder Tag, womit natürlich nicht gesagt sein will, daß jeder der 491 Passagiere einer Sonder-situation bedürfte, um zu verzaubern, was Geistes Kind er ist.

Es gibt wie sonst auch an Bord unverhüllte Naturen, die aber darum nicht weniger interessant zu sein brauchen als die anderen. Staatssekretär Weizners jugendlich-energisches, intelligentes Gesicht, das Wirbelwesen zweier Mädels — Verzeihung! junger Damen vom Rhein, die es auf eine entzückende Art fertig kriegen, weder auf dem Sportdeck noch im Grillraum, weder im Ballsaal noch im Damenzimmer zu sehen, der runderliche Wiener Rechtsanwalt — sie gehören zu denjenigen, um die sich größere Gruppen zusammenschließen, die „ruhende Pole“ sind in der Flucht der 491 Gesichter und Gestalten.

dies, beide Säuglinge müssen, wenn sie gesund und richtig gepflegt sind, ruhig sein und nur zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse etwas schreien. Anhaltend schreien ist für Beide ungesund und da ist irgend etwas nicht in Ordnung was die Sorge der Mutter wachrufen soll. Ja, der Bub ist wild, sagt du später verzeihend, wenn der kleine Kerl herumtollt und alle Spielsachen zerstört. Beim kleinen Mädchen hast du Angst, daß es aus der Welt läuft, wenn es das-

selbe tut. Und wieviel sündigt du später an deinem Mädchen, wenn du noch in diesem alten Vorurteil befangen bist. Das Mädel als Schulkind hältst du zur Hausarbeit an. Es muß abwachen, einkaufen laufen, ja vielleicht sogar unnötige Handarbeiten machen. Der Bub muß seine Aufgaben machen und darf dann mit den Kameraden herumspringen; für das Mädchen schickt sich dies nicht, es darf höchstens sitzend einen Spaziergang machen. Es kommt heute noch in Proletarierkreisen vor, daß die Mutter den Kindern während der ganzen Schulzeit die Schuhe und Kleider putzt. Ist die Schwester halbwegs größer, muß sie diese Arbeit für die Brüder besorgen. Liebe Mutter, dies ist vom erzieherischen Standpunkt unrichtig; du selbst machst dich zur Hausklavin eines Mannes und deiner Söhne und erzieht somit deine Söhne zu Herren, die auf das weibliche Geschlecht mit Geringschätzung herunterblicken werden und später in ihren Frauen auch nur Hausklavinnen sehen werden.

Also brich mit den alten Vorurteilen, verteilte die Hausarbeit ganz gleich auf den Bub und das Mädel, lerne ihnen Achtung vor der Hausarbeit, lasse auch den Bub Staub wischen, beim Kochen helfen, Tisch decken, Blumen betreuen, lerne ihm Knöpfe einnähen, einen Fleck einseifen, Strümpfe stopfen. Es können Zeiten kommen, wo auch er dies gut brauchen kann. Das Mädel lasse mit den Brüdern turnen und schwimmen gehen, herumlaufen und toben, halte ihr nicht vor, daß sich dies nicht schickt, weil sie ein Mädel sei, halte sie ganz gleich mit den Brüdern. Und mit vierzehn Jahren beschäftige dich auch mit ihrer Zukunft, lasse auch sie, wenn es geht weiter lernen oder auf einen Lehrplatz eintreten. Glückliche Kinder werden dir für dein Vorgehen danken.

Sokrat und Boel dazu.

In der „Freien Schul- und Lehrerzeitung“ lesen wir:

Hofrat Georg Prader ist Professor an der Lehrerbildungsanstalt in St. Pölten. Doch ist er als niederösterreichischer Landtagsabgeordneter beurlaubt. Er ist geschäftsführender Präsident des niederösterreichischen Landesschulrates. All das ist schon längst bekannt. Neu dagegen ist, daß Prader auch ein Dichter ist. Ob ihm das wohl der Schulmann und Kollege Alalbert Stifter ein Beispiel ist? (Wenn auch ein unerreichtes.) Die stauende Welt lernt Praders lyrische Begabung in einer im Selbstverlag des Verfassers erschienenen und dessen Wählern gewidmeten Broschüre kennen. „Die Spottdroffel. Politische Kurzweil für die Bierbank von Georg Prader, niederösterreichischer Landtagsabgeordneter“ heißt das Büchlein. Einige Kostproben daraus seien auch unseren Lesern nicht vorenthalten, obwohl sie nicht zu den Wählern des Verfassers gehören. Typisch scheint uns gleich die erste Strophe des ersten Gedichtchens „An den Leser“:

„Wenn wir zu Lieb und Stichen kämen,
Du brauchst darob dich nicht zu grämen.
Politiker, die sich noch schämen,
Sind meist noch nicht ganz voll zu nehmen.“

Nach dieser Definition ist Herr Prader entschieden ein Politiker. Wenn wir der Fülle Luzak usw. gedenken, können wir ruhig sagen: Der niederösterreichische Landesschulrat schämt sich nicht. Nein, er ist unverschämt. — So bisig wird man aber nur, wenn man den Dichter Prader mit dem Landesschulratspräsidenten Prader vergleicht. Der Dichter ist für uns freigeistlicher, weniger wesentlich sympathischer. Das Bändchen atmet nämlich eine gewisse Toleranz. Es fehlt auch nicht an bissigen Seitenhieben auf eigene Parteigenossen, insbesondere Vaugin und die Heimwehr bekommt mehrfach eines ab. So zum Beispiel in den der Regierung Schöber gewidmeten Strophen:

Mit Polizisten und Gendarm
Stellt sich als Dritter Arm in Arm,
Gen Schußbund mit dem Sahnenschwanzler
Voll Eifersucht der Bizkanzler.

Die übrigen von Ruf und Glanz
Sind Blumenzier und Stahlhelmkranz.
Die eignen Ruhm der Welt verpfänden,
Dah andre nicht die Heimat schänden.“

Auch in einem den „politischen Frauen“ gewidmeten Poem bekommt Vaugin und die Heimwehr eines ab:

„Es ist die Freude nur am Kleid,
Die lust die Uniform verleiht.
Wenn man vielleicht als Bizkanzler
In Kauf nimmt einen Sahnenschwanzler.“

Uebrigens scheint er auch den „politischen Frauen“ nicht sehr grün zu sein, denn die obige Strophe soll dartin, weshalb eine weibliche Mehrheit im Parlament vielleicht als Bizkanzler gerade noch einen Mann zulassen würde. Unspielend darauf, daß Schöber für die Finanzen und den Unterricht längere Zeit keinen Minister fand, wertet der Dichter Prader Unterrichts- und Finanzministerium verdienstermaßen wie folgt:

Der Unterricht und die Finanz
Erfreuten lang sich der Vakanz.
Sie würden ihre Aktien schenken,
Selbst wenn sie dauernd kopflos blieben.“

Letzteres trifft auch beim niederösterreichischen Landesschulrate zu. Wie überhaupt der „Dichter“ Prader den Landesschulratspräsidenten Prader in manchem zum Beseren bekehren könnte, insbesondere was die Toleranz gegenüber Sozialdemokraten und die Kritik an eigenen Parteigenossen betrifft.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 14. April

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde: Pfadfinderfahrten. 18.30 Das Komptal. 19.00 Motivo und Gestaltung in der zeitgemäßen Photographie. 19.30 Das Schaffen des Künstlers. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Dittaring und Hernalis in der Wiener Musik. 21.15 Italienische Arien. 21.40 Sonatensabend.

Dienstag, 15. April

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Vokalchor. 18.00 Die Kunst in unserer Zeit I. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Teübertragung aus dem Großen Konzerthausaal: Violoncellkonzert Gregor Piatigorsky. 21.00 Wiener Spaziergänge in der Frühlingzeit.

Mittwoch, 16. April

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Jugendstunde. 17.45 Die Vereinheitlichung der europäischen Fahrpläne und Kursbücher. 18.15 Grundlagen der Verebungswissenschaft V. 18.45 Esperantoverbung für Österreich. 19.00 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Das Werden eines Films. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. Schwedischer Abend (Internationaler Abend): 20.00 „Bei den Kavaliern von Ekeby“. 21.30 Schwedische Musik.

Donnerstag, 17. April

(Gründonnerstag)

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.20 Ostermäden. 17.50 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.15 Die Küche in der Osterwoche. 18.45 Oftern im Volksbrauch. 19.15 Heinrich Suso Waldeck (Eigenvorlesung). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Geistliche Gesänge. 20.25 Passionskonzert. 21.30 Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze.

Freitag, 18. April

(Karfreitag), Sendefrei

Samstag, 19. April

(Karfreitag)

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.00 Ueber das Domgeläute von St. Stephan. 17.15 Osterlegenden. 17.45 Uebertragung des Glockengeläutes der Stephanskirche. 18.15 Fahrten zum Graf. 19.00 Schubertiade. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzertabend: Josef Kogutschensky. 21.00 Opernfragmente.

Sonntag, 20. April

(Ostersonntag)

10.30 Uhr Chordorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.00 Mittagskonzert. 15.00 Gitarre-Kammermusik. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Rudolf Henz (Eigenvorlesung). 18.30 Allerlei aus Wien. 19.00 Das Wiener Lied. 19.55 Zeitzeichen, Sportbericht. 20.00 „Oftern“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

die österreichischen Fabriken durch Mandate niederzukorrigieren und zugrunde zu richten.

Jetzt herrscht in der Uhrenindustrie allein die Firma Sunghans, sie diktiert die Preise und die Bedingungen und wer sich nicht fügt, wird von jeder Möglichkeit ausgeschlossen, irgendwie beliefert zu werden.

der Kartellverband der österreichischen Brauereien.

Dieser hat beispielsweise ganz Tirol in Rayons eingeteilt! Kein Gastwirt hat dort, übrigens auch in den Ländern, die Möglichkeit, das Bier zu beziehen, von wo er will.

Der Druck auf die landwirtschaftlichen Arbeiter.

Schneeberger (Soz.): Das Antiterrorgesetz, das nichts anderes ist als ein Ausnahmegesetz gegen die anständigen Arbeiter, ein Gesetz für den Lohndruck und zum Schutze der Parasiten, soll im Wege der Landesgesetzgebung auch für die landwirtschaftlichen Arbeiter ausgebeutet werden.

entweder aus der Organisation auszutreten und zu erklären, sich niemals wieder einer roten Gewerkschaft anzuschließen, oder sie werden um 5 Uhr früh delogiert?

(Lebhafte Hört! Hört!-Rufe bei den Sozialdemokraten.)

Buchinger: Wo war denn das? Schneeberger: In Sigental bei Loosdorf beim Grafen Braida! Auf dem Gutshof in Mühlendorf, der der Länderbank gehört, sollte ein Arbeiter, der neununddreißig Jahre im Betrieb beschäftigt war und dessen Sohn vor einigen Wochen bei der Arbeit beide Arme verlor, delogiert werden.

in zwei Stunden sind dort uniformierte Streikbrecher als Streikbrecher eingezogen,

damit es nicht gelingt, den Krüppel und den alten Arbeiter vor der Delogierung zu bewahren! (Lebhafte Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten.) Es bedeutet ganz besonders für die landwirtschaftlichen Arbeiter eine Provokation, jetzt gegen die Terrorisierten ein Antiterrorgesetz zu verlangen.

zu kommen. Viel wichtiger als das Antiterrorgesetz wäre die Schaffung eines modernen Grundgesetzes für die Regelung des landwirtschaftlichen Arbeitsrechtes.

eine ganz erbärmliche Komödie ist, ein Mißbrauch des Parlamentis?

(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Daß die christlichen Gewerkschaften da mittun, ist mir nicht recht verständlich.

Die Gewalttätigkeiten gegen Kleinbauern.

Duda (Soz.) bemerkt, er könnte von jedem Dorfe eine Anzahl von Terrorfällen anführen, die gegen die Kleinbauern von den Bauernbündlern vorgekommen sind.

Der Baugoin-Terror.

Tanicki (Soz.) illustriert den Terror im Baugoin-Heer durch Tatsachen. Eines Ihrer Organe der Wehrbund, schreibt zum Beispiel: Ein Offizier, der nicht rechts oder links schaut, sondern nur seinen Dienst macht, wäre heute weniger denn je am Plage.

auf Befehl der Bauernbündler sofort entlassen.

weil er im Genuß stand, nicht christlichsozial gewählt zu haben. Oder in Böbing erschießen plötzlich bei einer Kleinbauernversammlung drei Lastautos mit Helmwehrläutern, die verlangten, die Versammlung muß augenblicklich geschlossen werden.

Der Baugoin-Terror.

Tanicki (Soz.) illustriert den Terror im Baugoin-Heer durch Tatsachen. Eines Ihrer Organe der Wehrbund, schreibt zum Beispiel: Ein Offizier, der nicht rechts oder links schaut, sondern nur seinen Dienst macht, wäre heute weniger denn je am Plage.

die Großdeutschen. So heißt es in einem großdeutschen Blatt: Ohne der Partei des Ministers anzugehören, komme heute kein Offizier vorwärts.

Der Heeresminister ist heute unbestritten der größte Fachmann auf dem Gebiet des politischen Terrors.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Auch die Heeresbeamten werden drangalieret. Kaum, daß einer Vertrauensmann bei der Freien Gewerkschaft geworden ist, wird er sofort wegtransferriert.

Sturm gegen Baugoin.

Während der Ausführungen des Redners hat sich Herr Baugoin auf seinem Abgeordnetenplatz niedergelassen und versucht, die vernichtenden Tatsachen, die Sanicki vorbringt, durch ein gequältes Lachen zu erledigen.

Tanicki (fortfahrend): Der Wehrbund begnügt sich nicht damit, daß er den Beamten den Austritt nahelegt, er verlangt sogar von ihm den schriftlichen Nachweis darüber.

Zelenka: Was geschieht in allen Ministerien, wo christlichsoziale Minister sind!

Tanicki: Als sich ein Arbeiter beim General Gengg um Aufnahme in einen Heeresbetrieb beworben hat, stellte dieser die Frage nach der politischen Zugehörigkeit.

erklärte General Gengg: Das hört sich natürlich auf! Note nehmen wir überhaupt nicht. Wenn Sie zu uns kommen würden, würden wir natürlich verlangen, daß Sie sich christlich organisieren lassen!

(Stürmische Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten.) Nicht nur gegen Sozialdemokraten, sondern auch gegen Personen anderer politischer Einstellung richtet sich Ihr System. Sie halten sich in der Wehrmacht heute genau nach den Worten Huegiers: Sozialdemokraten und Deutschnationalen werden nicht angestellt.

Abgeordneter Sanicki: Daraufhin haben Oberstleutnant Fischl und eine Anzahl der Offiziere um eine Verlängerung der Bedenkzeit auf zwei Tage angefragt.

Zum Schluß soll Ihnen ein anderes Dokument zeigen, und zwar ein Disziplinarerkenntnis, wofür ein Beamter unter der gegen jeden Terror eingestellten gegenwärtigen Bundesregierung zur Disziplinarstrafe der Pensionierung mit 25prozentiger Minderung der Bezüge verurteilt wird.



Wäscht schonend! SCHICHT RADION

Prozessgegner geendet. Daraufhin wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet und der Gendarm zur zwangsweisen Pensionierung verurteilt.

Sie wollen über Antiterror reden! Die größten Terroristen sind dort, wo Sie die Macht haben, Sie, die ja moralische Hem-

mungen überhaupt nicht kennen! Gestern hat uns einer der Herren zugerufen: „Das ist ein schwarzer Freitag für Sie!“

Aus dem Landtage.

Am 3. d. M. fand unter dem Vorsitz des Präsidenten Ing. F. K. eine Sitzung des n.-ö. Landtages statt.

Im Einlaufe befanden sich u. a. eine Anfrage, die von den sozialdemokratischen Abgeordneten Sedlacek, Schnofl und Genossen gestellt wurde, befaßt sich mit

Mißhandlungen des Forstarbeiters

Josef Hofreiter durch den Gendarmeninspektor Adolf Thamm in Rogelsbach. Hofreiter habe durch die Mißhandlungen schweren gesundheitlichen Schaden genommen und mußte an die Klinik des Allgemeinen Krankenhauses überwiesen werden.

In einer Anfrage der sozialdemokratischen Abgeordneten Kisslinger, R. N. und Genossen werden die im n.-ö. Lande-Verdammerekommando aufgeführten

Beruntreuungen

zur Sprache gebracht. Es sei für die Bevölkerung einfach unverstänlich, wie es möglich sein konnte, daß in der Leitung des n.-ö. Sicherheitsdienstes ein 21-jähriger

Amstwart die gesamten Gehälter aller dort beschäftigten Personen stehlen und bereits vier Tage zur Flucht gewinnen konnte. Man habe erst in jüngster Zeit eine wesentliche Verbesserung des öffentlichen Ueberwachungsdienstes durch die Aufstellung einer eigenen Kriminalabteilung durchgeführt, um so unerklärlicher sei es, daß in der Zentrale selbst an der notwendigen Kontrolle und Ueberwachung der Geldgebarung derart vollständig gemangelt habe.

zer Krankheit mit völlig ungenügenden Ruhegehältern pensioniert werden. Solche Stellen, wie die eines Amtswartes, sind im allgemeinen für verdiente Gendarmeriebeamte vorgesehen, welche zur Befreiung des Außenendienstes nicht mehr fähig sind und denen durch die Verwendung im leichteren Innendienst die vorzeitige Pensionierung erspart werden soll. Weshalb diese Stelle einem jungen Burtschen, bei dem es überdies bisher noch nicht festgestellt ist, ob er nach Niederösterreich zuständig ist, verliehen wurde, muß gleichfalls aufgeklärt werden. Alle diese Bedenken machen zur Verhütung der Öffentlichkeit eine rasche und rücksichtslose Untersuchung dringend erforderlich.

Der Landeshauptmann wird aufgefordert, eine sofortige Untersuchung über die Umstände, welche Bela Horvath seine Unterschlachtung ermöglicht haben, anzuordnen, ferner möge der Landeshauptmann die strikte Weisung an das n.-ö. Landes-Gendarmeriekommando erteilen, für den Innen dienst nur Gendarmeriebeamte zu verwenden, welche zur Befreiung des Außen dienstes nicht mehr fähig sind. Es müsse auch untersucht werden, unter welchen Umständen Horvath seine Anstellung erlangen konnte.

In einem Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten Helmer, Mittelbach, Fuchler und Genossen werden Maßnahmen verlangt, die die Inbetriebsetzung des Eisenerzbergwerkes in Pitten in Niederösterreich ermöglichen sollen.

Das Donaukraftwerk Hbbs—Perfenbeug.

Der heutigen Sitzung des n.-ö. Landtages lagen zwei Anfragen, und zwar der christlichsozialen Abgeordneten Jodok, Müll, Dangl, Höller und Genossen und der sozialdemokratischen Abgeordneten Pauppill, Raminger, Sedlaczek, Katharina Graf und Genossen vor, die sich mit Gerüchten in Zeitungsartikeln befassen, denen zufolge das Land Niederösterreich rücksichtlich der Konzessionserteilung für den Bau des geplanten Donaukraftwerkes angeblich Hindernisse bereite. Es wird in beiden Anfragen auf die volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Werkes insbesondere in der Zeit der jetzigen Arbeitslosigkeit hingewiesen und der Landeshauptmann ersucht, Aufklärungen über den tatsächlichen Stand der Angelegenheit zu geben.

Landeshauptmann Dr. Buresch beantwortete sofort die beiden Anfragen. Er führte aus: Ing. Otto Höhn hat vor mehreren Jahren das Projekt betreffend die Ausbaugänge der Donau von Wallsee bis Perfenbeug (Donaukraftwerk Perfenbeug) eingebracht; er verlangte anfänglich die Projektgenehmigung nach den Bestimmungen des niederösterreichischen Wasserrechtsgesetzes, später beehrte er mit Bezug auf die kaiserliche Verordnung vom 16. Oktober 1914, R. G. Bl. Nr. 284, über begünstigte Bauten die befürwortende Weiterleitung seines Projektes an das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft. Nach Durchführung der technischen Vorprüfung sowie nach Herstellung des Einvernehmens mit dem Amte der oberösterreichischen Landesregierung wurde das Projekt zugleich mit einer inzwischen eingebrachten Variante am 26. Juli 1927 dem Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft befürwortend in Vorlage gebracht. Da Höhn inzwischen bei diesem Ministerium noch ein weiteres Variantenprojekt (betreffend die restlose Ausnützung der ganzen Strecke der Donau vom Ende der Stufe Wallsee bis zum Ende der Schluchtenstrecke bei Hbbs zur Kraftgewinnung) eingebracht hatte, zu welchem hiermit erst noch Stellung genommen werden mußte, fand die vom Bundesministerium durchgeführte informative Verhandlung über das Projekt in der Zeit vom 2. bis 14. Juli 1928 statt. Diese Verhandlung wurde infolge der ablehnenden Haltung der in einem Schutzverband vereinigten oberösterreichischen Interessenten verlagert. Der Projektverwerber wurde aus diesem Anlasse beauftragt, planliche Unterlagen über die Rückwirkung des Projektes auf das Flachland von Dornach-Ordagger vorzulegen und die Maßnahmen bekanntzugeben, die zur Abwendung etwaiger Schädigungen dieses Landstriches geplant sind.

Die Fortsetzung der verlagerten Verhandlung fand dann in der Zeit vom 14. bis 17. Mai 1929 statt. Bei dieser Schlußverhandlung hatte dann der oberösterreichische Interessentenverband die bisher beobachtete ablehnende Stellung ausgegeben und auch seinerseits dem Projekte zugestimmt. In den beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft stattgefundenen Schlußverhandlungen hat sodann die Unternehmung selbst den Antrag auf Vertagung bis Ende 1929 gestellt, um inzwischen mit Wien wegen eines Stromlieferungsvertrages zu verhandeln. Das Verfahren wurde sogleich verlagert. Der beantragte Termin wurde stillschweigend erstreckt, weil die Verhandlungen mit Wien noch nicht abgeschlossen sind.

Das ist die Darstellung aus dem Referate des Amtes der Landesregierung. Redner fährt dann fort: Die Konzessionsvererber für das Projekt sind der Wiener Bankverein, die Kreditanstalt für Handel und Gewerbe und die Schweizerische Gesellschaft für elektrische Industrie. Das Donaukraftwerk würde in einem Jahr 800 Millionen Kilowattstunden Strom erzeugen; das ist eine ganz ungeheure Menge, wenn man bedenkt, daß die Nemaag nur 50 Millionen Kilowattstunden im Jahr erzeugt. Der Kostenaufwand beträgt schätzungsweise 150 bis 200 Millionen Schilling. Das Projekt ist so gedacht, daß das Werk gleichzeitig für eine große Brücke ausgenützt werden kann, womit die Frage einer Donaubrücke bei Hbbs—Perfenbeug endgültig gelöst wäre. Mit dem Bau dieser Brücke würde auch die Frage einer direkten Eisenbahnverbindung von Gmünd über Zmettl nach Neuberg und Graz ausgerollt werden. Oesterreich würde dem großen europäischen Güterverkehr noch näher angeschlossen werden. Es wird daher unsere Aufgabe sein, bei gegebener Gelegenheit das Projekt in ausgiebiger Weise zu unterstützen. Die Projektvererber haben sich an die Länder Niederösterreich, Oberösterreich und Wien gewendet, sie mögen auf ihre Legalisation verzichten. Das Werk ist von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Es bringt nicht nur Geld ins Land, sondern bei dem Bau könnten auch durch vier- einhalb bis fünf Jahre tausende Menschen Beschäftigung finden. Schon aus diesem Grund haben ich und die Landesregierung dem Projekt gegenüber immer eine wohlwollende Haltung eingenommen, aber natürlich darf man nicht vergessen, auf die Interessen des Landes hinzuweisen, die gerade in der Frage der Elektrizitätswirtschaft von großer Bedeutung sind. Im Zusammenhang mit dem Bau des Donaukraftwerkes Hbbs—Perfenbeug wird auch die „Nemaag“ genannt. Sie kennen die Bedeutung der „Nemaag“. Das Land Niederösterreich, Wien, die Stadt Wiener-Neustadt und einige andere Gemeinden sind an ihr beteiligt. Das Land hat die Haftung für eine Anleihe in der Höhe von 5 Millionen Dollar, das sind 35 Millionen Schilling übernommen. Die Nemaag hat von den 1700 Gemeinden Niederösterreichs 850 in das Stromnetz einbezogen, sie hat in Niederösterreich 2100 Kilometer Hochspannungsleitung gebaut, damit gezeigt, daß sie den wirtschaftlichen Interessen der Bewohner des Landes entgegenkommt. Aus diesem Grund hat auch das Land die große Haftung übernommen. Aber die Nemaag hat diese Haftung bisher nicht in Anspruch genommen, der Zinsendienst wurde bisher immer klaglos aus den Einkünften der Nemaag geleistet.

Von Seiten der Projektvererber wurde der Antrag gestellt, von der Nemaag ein Aktienpaket zu erwerben. Darüber finden auch zwischen den Projektanten des Hbbs—Perfenbeuger Werkes und den Vertretern der Nemaag Verhandlungen statt; man wird auch in dieser Frage gewiß zu einem vernünftigen Abkommen gelangen.

Die Projektvererber haben auch mit der Gemeinde Wien Verhandlungen eingeleitet, denn sie mußten sich natürlich bevor sie an die Ausführung eines so großen Werkes gehen, auch der Stromabnahme versichern. In erster Linie kommt da natürlich die Gemeinde Wien in Betracht. Ich habe heute noch Erkundigungen eingelesen und kann Ihnen mitteilen, daß die Gemeinde Wien mit dem Konsortium in ernstlichen Verhandlungen steht.

Aus alledem sehen Sie, daß die Angelegenheit des Höhn'schen Projektes von

Seiten der niederösterreichischen Landesregierung mit allem Ernst und mit der gebotenen Beschleunigung geführt wird, wie es diesem großen Werke zukommt. Es ist durchaus nicht nützlich, wenn Meinungen in die Öffentlichkeit hinausgetragen werden, die Mißstimmungen verursachen und ein falsches Bild der Einstellung der Landesregierung zu dem Werk hervorrufen, wie es durch eine Reihe von Zeitungsartikeln in der Wiener Tages- und in der Provinz- presse geschehen ist. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß die Landesregierung im Hinblick auf die große Bedeutung dieses Werkes das Werk mit allen Mitteln fördern wird, die ihr zustehen. (Lebhafter Beifall.)

Sodann wird der Bericht des Finanzkontrollausschusses zur Landesfondsgeldverwendung für das Jahr 1928 zur Kenntnis genommen. (Berichterstatter Abg. Prader.)

Ein seinerzeit im Hause eingebrachter Antrag wegen Schaffung einer Auszeichnung für länger dienende Hebammen wird der Landesregierung zugewiesen. Ebenso ein Antrag, demzufolge die Unterrichts- kosten für den Maschinenschreibrunterricht in der vierten Klasse der niederösterreichischen Hauptschulen von der Landesregierung übernommen werden sollen.

Abg. Knottel (Soz.) legt hierauf als Berichterstatter dem Hause den Bericht des gewerblichen Fortbildungsschulrates über die

Entwicklung des gewerblichen Fortbildungsschulwesens

in Niederösterreich während der letzten 6 Jahre mit dem Antrage auf Kenntnisnahme vor. In dem Bericht wird ausgeführt, daß sich das gewerbliche Fortbildungsschulwesen während dieses sechsjährigen Zeitraumes in überaus erfreulicher Weise entwickelt hat.

Abg. Pauppill (Soz.) bedauert, daß die Verschärfung des Fortbildungsunterrichtes auf Schwierigkeiten stößt, verlangt die Bereitstellung der erforderlichen Mittel und die Loslösung des Ressorts und dessen Zuteilung an das Unterrichtsministerium. Spezielle Förderung verdiene das landwirtschaftliche Fortbildungsschulwesen, zu dessen Ausgestaltung die sozialdemokratische Partei wiederholt Entschließungsanträge einbrachte. Der Redner ersucht die Landesregierung um möglichst weitgehende Berücksichtigung dieser Anträge. Der Bericht des gewerblichen Fortbildungsschulrates wird hierauf zur Kenntnis genommen.

Abg. Lomatsek (Christlichsoz.) legt dem Hause hierauf ein Gesetz wegen Ablösung der auf Grund und Boden haftenden Verpflichtungen zu Naturalleistungen an katholische Kirchen und Pfanden (Siebigkeiten-Landesgesetz) vor.

Zu diesem Gegenstande spricht Abg. Gallent (Soz.) der die

Abschaffung der Siebigkeiten

als alte Forderung seiner Partei bezeichnet. Die sozialdemokratische Forderung richtet sich jedoch nicht gegen eine, sondern gegen alle Kirchen. Notgedrungen habe nun auch die Gegenseite sich mit der Sache befassen müssen, da die große Belastung mancher Gemeinden mit Paragrafien zur offenen Auflehnung der Bauernschaft führte. Der Redner wirft hierauf einen Rückblick auf die Entwicklung der Frage seit dem Revolutionsjahr 1848 und sucht darzulegen, daß auch das neue Gesetz von den Fehlern seiner Vorgänger nicht frei sei. Wenn Sie den Frieden im Dorf haben und den kleinen Gemeinden die Möglichkeit bieten wollen, von drückenden Lasten freizukommen, dann hätten sie das Gesetz anders machen müssen. Dann darf die Ablösung der Siebigkeiten und Naturalleistungen nicht von dem Willen der Bezugsberechtigten abhängen, sondern da muß die Ablösung obligatorisch sein. Ich beantrage daher eine Änderung des Abs. 1 im Paragraph 1 in dem Sinne, daß die auf Grund und Boden haftenden Verpflichtungen zu regelmäßig wiederkehrenden Naturalleistungen (Siebigkeiten und Arbeitsleistungen) an katholische Kirchen und Pfanden unabhängig von einem Verlangen der Berechtigten oder Verpflichteten in Geld abgelöst werden. Weiters beantrage ich, daß der Absatz 4 im Paragraph 1 ganz gestrichen wird, es ist jene Bestimmung, nach der Verpflichtungen zu Naturalleistungen, die auf Stiftungen für Messen und andere gottesdienstlichen Handlungen beruhen, von der Ablösung ausgenommen sind. Mit dieser Bestimmung schloßen Sie einen beträchtlichen Teil der Naturalleistungen von vornherein von der Ablösung aus. Trotz den Unzulänglichkeiten des Gesetzes werden wir dafür stimmen. Wir werden darüber machen, daß das Gesetz nicht zu einer Farce wird. (Beifall bei den Parteigenossen.)

Das Gesetz wird unverändert beschlossen, die Änderungsanträge Gallent werden abgelehnt.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Der Youngplan in Frankreich angenommen.

Die französische Kammer hat die Haager Abkommen und den Youngplan mit 545 gegen 40 Stimmen angenommen.

Petroleumüberschwemmung in Amerika.

In der Nähe der Stadt Oklahoma wurde eine Petroleumquelle angebohrt, deren Ausfluß innerhalb weniger Tage die ungeheure Menge von 2000 Tausend pro Stunde erreicht. Die Petroleummengen überschweben die ganze Gegend, verderben die Felder und machen die Häuser unwohnbar. Da außerdem täglich zirka 200 Millionen Kubikfuß Gase ausströmen, ist die Gefahr einer furchtbaren Brandkatastrophe überaus groß. Unterdessen hat die Petroleumquelle zu brennen begonnen.

Fremde Minister Ehrenmitglieder des Pariser Instituts für Soziologie.

Das Pariser Institut für Soziologie hat den britischen Ministerpräsidenten MacDonald, den britischen Außenminister Henderson, den früheren deutschen Reichkanzler Hermann Müller und den deutschen Außenminister Dr. Curtius zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Cosima Wagner gestorben.

Die Frau des großen Dichters Richard Wagner, Cosima Wagner, ist am 1. April im Alter von 93 Jahren in der Villa „Wahnfried“ in Bayreuth gestorben.

Die Todesstrafe im englischen Heere abgeschafft.

Die Todesstrafe für die Angehörigen des englischen Heeres, die bisher wegen Feigheit oder Desertion verhängt werden konnte, ist vom Unterhaus mit 290 gegen 135 Stimmen abgeschafft worden.

Schlagwetterkatastrophe in Belgien.

In der Ferraudgrube, einem Kohlenbergwerk bei Clouges, ereignete sich eine Explosion schlagender Wetter. 13 Bergarbeiter wurden getötet und bis zur Unkenntlichkeit verkohlt, neun schwer verletzt.

Streikunruhen in Kalkutta.

Durch eine behördliche Verordnung, die den Karrenführern die Verwendung von Dölsen während der heißen Tagesstunden verbietet, kam es zu schweren Unruhen zwischen Polizei und den Fuhrleuten, in deren Verlauf fünf Personen getötet und mehr als 60 schwer verwundet wurden. Außerdem sind etwa 50 Polizisten verwundet worden.

Motorbootkatastrophe am Ochridasee.

Eine Anzahl ausländischer Konsuln und Konsulatsbeamten unternahm am Ochridasee eine Motorbootfahrt, als plötzlich während eines Sturmes die Maschine des Motorbootes versagte. Die Passagiere sprangen über Bord, um das Ufer des Sees zu erreichen, wobei neun Personen ertranken.

Ein neuer Berg entdeckt.

Der Direktor der amerikanischen Geographischen Gesellschaft, Dr. Koch, teilt mit, daß er bei seinen Forschungen im Südosten Chinas und im Tibet eine Gebirgskette entdeckt habe, die höher sei, als der Gebirgszug des Himalaja. Einer der neu entdeckten Berge soll beinahe 10.000 Meter hoch sein.

Vor einem großen Lohnkampf in Dänemark.

In dem großen Lohnstreik, der in den letzten Wochen zwischen Arbeiter- und Unternehmerorganisationen Gegenstand der Verhandlungen war, und der auch das amtliche Schiedsgericht beschäftigt hat, steht die Entscheidung bevor. Falls eine Einigung nicht möglich ist, wird in dieser Woche der Streik von 18.000 ungelerten Arbeitern beginnen.

Bürgerkrieg in China.

Aus Nanking wird offiziell der allgemeine Rückzug der Regierungstruppen und die Aufgabe der Provinz Schantung bekanntgegeben. Die Nordtruppen rücken mit außerordentlicher Schnelligkeit vor.

Gandhi hat das Meer erreicht.

Der Demonstrationenzug Gandhis hat sein Ziel, das Dorf Dandi am Golf von Cambai, erreicht. Gandhi will dort Salz gewinnen und damit das englische Salzmonopol durchbrechen. Die Erreichung des Meeresstrandes ist gleichzeitig der Beginn der Gehorsamsverweigerung in Indien.

Eine 12jährige Engelmacherin.

In Saarbrücken wurde die zwölfjährige Katharina Kiefer festgenommen und festgestellt, daß dieses Kind seit einigen Wochen mehrere kleinere Kinder erwürgt hat. Es liegt der Verdacht nahe, daß es sich in diesem Fall um eine krankhafte Veranlagung handelt.

Vor einem Zündholzkrieg.

Es wird gemeldet, daß der Vertrag des Zündholzkonzerns Kreuger mit dem amerikanischen Zündholztrust gekündigt worden ist. Diese Kündigung dürfte der Beginn eines Zündholzkrieges zwischen Diamond-Match-Company und dem Kreuger-Konzern um die Herrschaft auf dem Weltmarkt sein.

Die deutsche Grönlandexpedition aufgebrochen

Die deutsche wissenschaftliche Expedition, die zur Erforschung der Eismeile des Inlandeises auf der Insel Grönland zusammengestellt wurde, fuhr auf dem Dampfer „Disko“ unter Leitung des Professors Wegener ab.

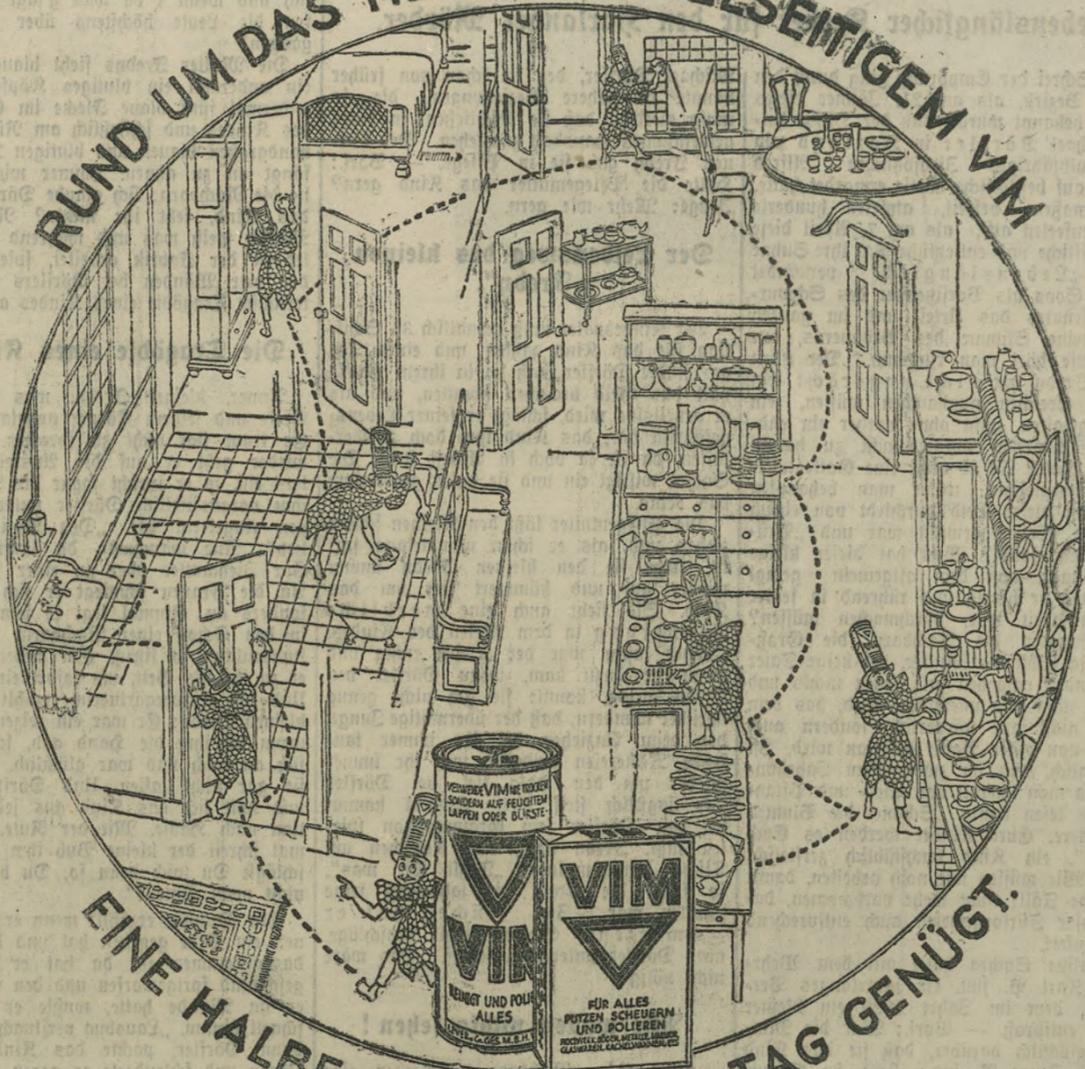
100 Tote bei einem Bootunglück.

In Südapan ist eine Fähre mit 300 Passagieren gekentert. Man glaubt, daß mehr als 100 Personen ertrunken sind.

Der rumänische Kriegsminister zurückgetreten.

Anlässlich einer Differenz mit dem kaiserlichen Regionaldirektor Moldavans, die anlässlich der Feier zur Erinnerung der Befreiung Besarabiens ausgebrochen ist, hat der rumänische Kriegsminister General Cihoski seine Demission gegeben.

RUND UM DAS HEIM MIT VIELSEITIGEM VIM



EINE HALBE STUNDE PRO TAG GENÜGT.

Vielseitig ist der richtige Ausdruck, denn Vim putzt alles. Mit einem Paket Vim können Sie durch Ihr ganzes Haus wandern und es von oben bis unten reinigen: Fenster, Türen, Geschirr und alle Küchengeräte, Kacheln, Fußboden und Badezimmer.

VIM putzt alles



Verwenden Sie es für Ihre Osterreinigung!

Vor Gericht.

Delikat geht es.

Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß neben der Liebe so nahe der Haß steht. Das Ende einer solchen Liebe konnte man im Gerichtssaal erleben. Es war nicht schön und ging nicht so delikats zu, wie wenn der Herr Direktor seiner Maitresse ein Abschiedsgeschenk sendet und ihr seine weitere Hochachtung versichert, es war im Gegenteil häßlich. Der Hilfsarbeiter B. hatte eine Lebensgefährtin, die, um sich das Leben zu erleichtern, in der Arbeit stand und während er, vom Nachdienst zurückkehrend, den Tag zur Nacht machte, schufte seine Lebensgefährtin in der Fabrik. Aber B. hatte Sehnsucht nach einer Frau und da er seine eigene nicht haben konnte, fand er die Christine Z. Sie gefiel ihm und er machte zarte Annäherungsversuche, die nicht ohne Erfolg blieben. Nun kam aber die Lebensgefährtin darauf, daß ihr bald Geld, bald Schmuck in ihrem Hausstand fehlten und da sie sich dies nicht erklären konnte, blieb sie eines Tages ohne jemand etwas zu sagen, zu Hause und konnte feststellen, daß es Christine Z. war, die einen Schlüssel zur Wohnung hatte und ihr die Sachen fortgeschleppte.

Sie erstattete die Anzeige und die Z. hatte sich nun vor einem Schöffensenat unter dem Vorsitz des Hofrates Soos zu verantworten.

Vorsitzender: Sind Sie schuldig?

Angeklagte: Auf einer Seite fühle ich mich schuldig.

Vorsitzender: Sie hatten ein Verhältnis mit dem B.?

Angeklagte: Ja, er hat mich immer belästigt und darum bin ich auf die Verhältnisse eingegangen!

Vorsitzender: Seit wann bestand das Verhältnis?

Angeklagte: Seit dem Jänner.

Vorsitzender: Ja, aber Sie gaben doch in der Voruntersuchung an, seit dem Frühjahr!

Angeklagte: Ja, aber das war nur so ein Verhältnis!

Vorsitzender: Darauf pfeif' ich; wenn ich vom Verhältnis spreche, meine ich was anderes!

Die Angeklagte behauptet nun, sie wäre durch Zufall in den Besitz des Schlüssels gelangt, hätte zwar dem B. davon nichts gesagt, doch glaube sie, daß er davon Kenntnis hatte und sich mit ihren Ent-

wendungen einverstanden erklärte. Geld habe er ihr selbst gegeben.

Zwischen der Angeklagten und der Lebensgefährtin als Zeugin kommt es dann wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen.

Vorsitzender: Hat Ihr Mann der Angeklagten Geld gegeben?

Zeugin (entschieden): Niemals!

Verteidiger: Sie waren ja nicht dabei.

Angeklagte: So, wie du damals krank warst, hat er mir fünf Schilling in meine Brust gesteckt und ich weiß selber nicht, wofür.

Zeugin: Er hat ihr nichts gegeben, weil er überhaupt nicht so splendid ist und selbst aufs Trinken was hält.

Weiters gibt die Angeklagte an, sie beide hätten oft in der Wohnung Tee getrunken und er hätte sie reichlich bewirtet.

Vorsitzender: Wieviel Tee haben sie getrunken?

Angeklagte: Oft 8 Schalen.

Verteidiger: „War Rum drinn?“

Vorsitzender: „Na selbstredend, was hätte denn der Tee sonst für einen Wert?“

Die Angeklagte wird endlich vom Schöffensenat für schuldig erkannt und zu einem Monat Arrest verurteilt.

Der den Namen Mensch verwickelte

Lebenslänglicher Kerker für den Harlander Mörder.

Ein Schrei der Empörung ging durch den ganzen Bezirk, als am 21. Jänner dieses Jahres bekannt wurde, daß der Hilfsarbeiter Michael Dörfler in Harland sein dreieinhalbjähriges Ziehsohnchen Alfred Syhra auf bestialische Weise ermordet hatte. Einigermassen befreit, atmeten hunderte Menschenseelen auf, als am 7. April diese unbegreifliche und entsetzliche Tat ihre Sühne fand: „Lebenslänglich“ verkündet Hofrat Soos als Vorsitzender des Schwurgerichtsenates das Urteil und im ganzen Saal keine Stimme des Bedauerns, nur Bravourseufzer hört man ringsum. Der arme kleine Fredy hat nicht ungerührt sein kleines Seelchen aushauchen müssen, sein Leben gelassen, nicht ohne vorher ein endloses Martyrium durchgemacht zu haben. Wo ist Gott? Ist es nicht eine Gotteslästerung ohnegleichen, wenn man behaupten will, daß dieses Leid durchlebt von einem winzigen Wesen, gewollt war und „Brüder“ sein sollte? Was hat dieser kleine süße Junge, von dem allgemein gesagt wird, daß er herzlich und rührend in seiner Anhänglichkeit war, durchmachen müssen? Und ringsum die Nachbarn, die Großeltern, ja selbst die Mutter, der keine Faser des Kindes entgehen soll, sehen nichts und merken nicht das unendliche Leid, das dem Kinde nicht nur körperlich, sondern auch seelisch von einer Bestie angetan wird. Ist es möglich, daß im zwanzigsten Jahrhundert, wo man überall von Tier- und Pflanzenschutz lesen kann: „Schonet die Blumen und Tiere, eure Kinder werden es Euch danken“, ein Kind buchstäblich zerfleischt wird? Wie müssen wir noch arbeiten, damit derartige Fälle nicht mehr vorkommen, damit unser Fürsorgewesen auch entsprechend funktioniert.

Karoline Syhra hätte mit dem Wehrmann Karl P. jun. ein jahrelanges Verhältnis, dem im Jahre 1926 ein kleiner Knabe entsproß. — Vorl.: War die Mutter unglücklich darüber, daß sie das Kind bekam? Zeuge P. jun.: Nein, im Gegenteil! — Im Jahre 1928 zerfällt sich das Verhältnis und die Syhra tritt mit

Michael Dörfler, den sie schon von früher kannte in nähere Beziehungen, die so innig werden, daß sie beschließen, in einen gemeinsamen Haushalt zu ziehen. Den kleinen Fredy gab sie in Pflege. — Vorl.: Hatte die Pflegemutter das Kind gern? Zeuge: Mehr wie gern.

Der Leidensweg des kleinen „Fredy“.

Der Kindsvater muß monatlich 35 Schilling für das Kind zahlen und eines Tages findet Dörfler, daß sie in ihrem Haushalt das Geld brauchen könnten, und als er arbeitslos wird, schlägt er seiner Lebensgefährtin vor, das Kind ihm doch zu überlassen, da sie ja doch in Arbeit stehe. Die Syhra willigt ein und sie holen gemeinsam das Kind.

Die Pflegemutter läßt den Kleinen schwer ziehen und, als er schon monatelang fort ist, sucht sie den kleinen Fredy immer wieder auf und kümmert sich um das Kind. Sie sieht auch eine merkliche Veränderung in dem Wesen des Kindes. Früher lustig, war der Kleine ruhig und wenn sie dazu kam, wenn Dörfler den Fredy anzog, konnte sie sich nicht genug darüber wundern, daß der übermüdete Junge, der beim Ausziehen bei ihr immer tausende Neckereien entdeckte und ihr immer wieder um den Hals fiel, bei Dörfler sich ängstlich steif hielt. Einmal kommt sie, wie Dörfler sein Grammophon spielen läßt, Fredy liegt, das Köpfchen am Tische, teilnahmslos. „Fehlt Dir was“, so fragt die Frau, die jahrelang seine Mutter war. Im Rücken hat er Schmerzen. Sie empfiehlt Umschläge, aber Dörfler unterbricht scharf. „Das wäre nicht nötig“.

Alle wollen nichts sehen!

Auch die Nachbarn bemerken eine Veränderung am Kinde, aber... Vorl.: Warum haben Sie nichts davon

gesagt, daß das Kind mißhandelt wurde? Zeuge: Das haben alle anderen Nachbarn gehört. Aber er war mit allen freundlich und wenn i da was g'sagt hätt, wären die Leute höchstens über mich gegangen!

Die Mutter Fredys sieht blaue Flecken, ein andermal ein blutiges Köpfchen, ein andermal fünf blaue Flecke im Gesichtchen des Kindes und schließlich am Rücken einen handgroßen blauen und blutigen Fleck. Sie fängt an zu ahnen. Immer wieder fragt sie die Nachbarn: Ich glaube Dörfler schlägt das Kind, seht ihr nichts? Nein, kein Mensch weiß was und während die Mutter in der Fabrik arbeitet, spielt sich in den vier Wänden bei Dörflers die furchterlichste Tragödie eines Kindes ab.

Die Tragödie eines Kindes.

Armer, kleiner Fredy, was ist deiner Seele und deinem Körper angetan worden. Er traut sich nicht zu sprechen. Immer wieder geht er auf die Ausreden Dörflers ein, ja er spricht sogar die Worte, die ihm voraussichtlich Dörfler unter Drohungen eingelehrt hat. „Den Bati hab' ich lieb“. Nur manchmal, da läuft er fort. Zur Ziehmutter oder zu einer Nachbarin. In die Frauen schmiegt er sich ganz besonders an. Einmal legt er sein Köpfchen in den Schoß einer Nachbarin und bleibt stundenlang so sitzen. Ein andermal kriecht er zu ihr ins Bett, um sofort einzuschlafen. Und die Kinderärztin erzählt von dem kleinen Fredy: Er war ein reizendes Kind, wenn ich ihm die Hand gab, schmiegte er sich an mich und war glücklich. Er wollte sie gar nicht lassen. Und Dörfler kommt und holt sich das Kind aus jeder Situation nach Hause. Mit der Rute. Und einmal schreit der kleine Bub ihm zu: „Was schlägst Du mich denn so, Du bist ja gar nicht mein Vater?“

Ein Nachbar erzählt: wenn er dem Kleinen ein Brot gegeben hat und der Vater dazugekommen ist, da hat er das Brot geschwind fortgeworfen und den Bissen, den er im Munde hatte, mußte er nicht, so schnell hintun. „Lausbua verstauchter!“, schrie dann Dörfler, packte das Kind bei den Ohren und schlenkerte es gegen die Wand. Aber die Menschen hier in diesem Milieu haben noch nicht die richtige Aufklärung,

sie selbst mit den Geboten schon von der Schule gefällig, „wer sein Kind liebt, züchtigt es“, sehen „nichts besonderes“ an der „strengen Erziehung“ des Kindes. Und man muß sagen: „endlich“ neigt sich der bittere Lebenskelch des Kindes seinem Ende

Das Ende.

Am 21. Jänner hören die Nachbarn zwei furchtbare „Pumperer“, die sie erschreckt aus dem Bett springen lassen. Dann ist Ruhe.

Man hört Dörfler waschen und eine dreiviertel Stunde später kommt Dörfler zu einer Hausbewohnerin und bittet sie, sie möge zum Arzt laufen, da der Fredy vom Tisch gefallen sei und sich so fürchterliche Verletzungen zugefügt habe, daß er ohnmächtig liegen blieb. Der Arzt kommt, sieht entsetzliche Verletzungen, glaubt nicht recht den Ausreden Dörflers, und, da er sieht, daß hier nur mehr wenig zu machen sei, verständigt er die Rettungsabteilung, die den sterbenden Knaben ins Spital überführt. Hier erkennen die Ärzte die wahre Ursache, verständigen die Staatsanwaltschaft.

Eine Bestie hat gewütet...

„Zehn Minuten dauert es, bevor der Vorliegende mit der Verletzung der Verletzungen fertig ist. Man trägt sich immer wieder, wie es möglich ist, daß dieser kleine Körper Blau hatte für alle die Wunden, die ihm Dörfler zugefügt hat. Dörfler ein kleiner, unsympathischer Mensch, der sich nach langem Leugnen endlich bewegen ließ, ein teilweise Geständnis abzugeben, hatte sich nun unter der Mordanklage zu veranworten. Er zeigt während der ganzen Verhandlung keine Spur von Reue und sitzt mit beinahe herrischer Miene auf der Anklagebank.“

Vorl.: Bekennen Sie sich schuldig? — Angekl.: Ich bekenne mich schuldig, daß ich es gemacht habe, aber töten wollte ich es nicht. Ich habe das Kind vom ersten Augenblick an gern gehabt. — Vorl.: Das hätten Sie nicht sagen sollen. Wenn man ein Kind erschlägt, so hat man nicht das Recht, das zu behaupten.

Der Angeklagte will nichts davon wissen, daß er das Kind schlecht behandelt haben

heko: Aus alten Archivakten.

Feuerjoh!!!

(Schluß.)

An einem Weidenast, der vom Ufer aus ins Wasser ragte, konnte er sich anklimmern. Ein wenig nur verschaukelnd, zog er an dem Gestrüpp sich aus den Wellen und eilte den Hang hinan. In dichtestes Gesträuch verlor er sich.

Zu Simonis riesen Geschäfte Florian nach Kilb. Als er daheim Abschied genommen, da wünschten alle, er möge ein wenig auf andere Gedanken kommen. Denn seit der Siegrei Fahrt da schien es allen, als sei er im Kopfe ganz zerrüttet. Tage hindurch wick er den Seilen, in Sonderheit seiner Ehefrau, aus. Versperre sich ganze Tage in der Stuben, indes die Gefellen nicht wußten, wie sie die viele Arbeit fertig kriegen sollten. Stand doch der Jahrmarkt allmählich vor der Türe. Durch die schwere Eichentür hörte die Dirn ihn einmal ganz absonderliche Reden führen, daß es ihr kalt über den Rücken lief. Denn immer wieder kamen dieselben Worte vor: „Rech, Schwefel, Aienspann herrichten... daß nur niemand nicht sieht.“

Dafür nahm Florian manchen Tag einmal den Gefellen, dann wieder den andern vor und erzählte von alten Brandgeschichten und fragte immer, ob sie des Brandstifters auch habhaft geworden wären und was die Strafe für sein arg böses Tun gewesen sei. Und wenn der Gesell sagte: „Aber Meister, das müßt ihr doch selber wissen, wart doch dabei, wie sie ihn hinausgeführt haben!“ da begann Florian jedesmal zu zittern, wurde weiß wie die Wand und der Schweiß perlte von den Schläfen.

In Kilb wollte er eben von einem Kunden sich verabschieden, da klopfte jemand von rückwärts ihn auf die Schulter. Florian wandte sich um: Der Scherer Kilgell, mit dem er an der Erlauf ein so übel Begegnen gehabt, stand vor ihm: „Was es mit den zehn Pfunden wäre, in Krems hätten sie vergebens seiner gewartet. Ob

er wortbrüchig zu werden gedächte?“ Und hinzu fügte Kilgell, „daß es in Wälde er werde hüben müssen, wenn er sie also beträge.“ Florian hätte viel darum gegeben, wenn er das Geld bei sich gehabt hätte. Denn er hatte nur den einen Gedanken: Nur fort! So aber mußte er wieder den Heischenden verirren:

„Wenn du und deine Gefellen nach Pösten kommet, so will ich vor Richter und Rat das Geld dir wohl leihen.“ Es kamen noch Bekannte hinzu und ehe Florian es versah, war der Klügel verschwunden. Aber er mußte nicht, sollte er nun erleichtert aufatmen, oder ziehe sich schon über seinem Haupte unjagliches Unheil zusammen.

Spät abends war Florian von Grafendorf heimgekommen. Als seine Ehefrau die dampfende Suppe auf den Tisch stellte, da legte sie nebenbei:

„Ein Bäcker so sich Resch nannic und sein Jung waren heut vorm Loden und haben gefragt nach Dir.“

Der Löffel entglitt seiner Hand. Er wurde wieder kreidebleich und ließ den Kopf sinken. Nach einer Weile, während das Gespräch rund um den Tisch ängstlich verstummte, jagte er leise:

„Ich bin ganz zerrütt im Kopfe!“

Als er zur Türe in die Schlafkammer schritt, schien er allen um Jahre gealtert. Sein Bruder Leopold kam nach geraumer Zeit sehen, wie es ihm ginge. Florian saß auf der Bank, die unterm Fenster in der Wand eingelassen war, den Kopf zwischen beiden Händen gestützt, und starrte vor sich hin.

„Was ist Dir Bruder?“ fragte Leopold. Florian hob den Kopf und Leopold sah in ein Paar förmlich wie die eines Irren flackernder Augen:

„Ich hab mich in eine große Gesellschaft eingelassen. Die wird mich um Leib und Leben bringen, Leopold! Ich kann sie aber nicht verraten, ich hab mit meinem eigenen Blute unterschrieben.“

Als Leopold ungläubig das Haupt schüttelte, da setzte Florian mit heiserer Stimme hinzu: „Der Richter steht schon vor dem Haus, es muß mein Leben gelten. Ich

kann kein beruhigt Herze mehr haben!“

So kam der 22. Jänner. Ein Mittwoch. Die Sonne schien auf die Kupferkessel und spiegelte sich auf Seichpfannen und blankem Zinngeschirr. Schon drehte sich der Bratpfieß, denn zum Jahrmarkt mochte der eine oder der andere liebe Gast Einkehr halten und man mußte doch Bratfleisch haben, um einen Zinibiß dem Weitzereisten vorsetzen zu können. Florians Weib und die Mäde schafften trotz der frühen Stunde wacker in der Küche.

Florian trat an das Feuer, wortlos, dann ging er wieder zurück in die Kammer und sah stumm der Dirn zu, wie sie das große Himmelspannbett in Ordnung brachte. Ein Leilach nahm er ihr aus der Hand, betrachtete es sinnend.

„Wär schad drum“ meinte er dann, wenn das weiße Linnen rotes Blut sich einpressen würde.“

Die Dirn sah erschreckt von ihrer Arbeit auf, doch er hatte sich schon wieder dem Ausgange zugekehrt.

Als die Frau eben über den Flur in den Hof gehen wollte, da hielt er sie an: „Gegen den Klügel hab ich ein Grimmen. Es ist mir nicht wohl ergangen auf dem Weg nach Stey.“

Dann ging er in den Loden. Zwei Bauern kamen und bestellten Pflugeschirre, Florian sah sie durchbringend an. Dann griff er nach Rock und Mantel und sagte niedergeschlagen: „Ich geh schon mit euch.“ Und hielt die Hände hin, als ob er sich fesseln lassen wollte. Die zwei aber wehrten sich ab: „Bleibt nur zu haus!“ und eilten aus dem Loden. Als ob der Leibhaftige ihnen soeben begegnet wäre.

Am Freitag kam der Gräß Dietel aus Waizendorf vorüber. Florian sah ihn schon von weitem kommen und rief ihn an: „Möchießt nicht zur Nacht bleiben bei mir?“ Doch jener entschuldigte sich, er müsse noch selbigen Tag zurück. Da sagte Florian zu der Dienerin Sybilla, die den Tisch für das Nachtessen richtete: „Der Richter wird mich wegen der Handlung mit dem Klügel abführen.“

So kam der Sonntag. Die Frau ging mit verweinten Augen herum, das Gesinde

tuschelte in alten Ecken, denn es ward ihnen allen ihr Herz nicht mehr geheuer. Freilich jagte er auf gültliches Zureden, er wolle sich die Sache aus dem Kopfe schlagen, gleich darauf murmelte er wieder vor sich hin: „Gott verlaß mich nit!“

Da kam ein Bauer ins Haus, kaufte ein Kummel. Und wie sie so ins Reden kamen, erzählte er, daß die Melker arg verbrunnen wären. Florian sah den Mann bei der Brust: „Ihr wolle doch nicht mich bezichtigen, daß ich sie ausbrennt hab? Das wolle Gott nicht, ich hab's nicht getan!“ Der Bauer meinte, Florian hält in allerzürh schon eines über den Durst getrunken, entfernte sich lachend.

Florian aber jagte zum Gefellen Stephan Zimmermann: „Man wird mich hart strafen, doch mir ist nur um die Kinder. Nicht um das Weib, nur um die Kinder.“ Und hatte Tränen in den Augen. „Nun zeih man mir's, daß ich und mein Bette Franz die Melker ausbrennt haben. Franz ist schon gefangen, aber mir tut man unrecht, ich schwör's vor Gott und der Welt und wenn man mir alle Adern aus dem Leibe zieht, ich hab's doch nicht getan!“ Und zur Frau des Gefellen, die ihm sein Essen brachte, sagte er: „Stephanin, sie sind von mir schon innen worden, ich wollt es ihnen gerne abbitten.“ Die Frau fragte verwundert: „Ihr habt doch nichts verbrochen. Warum wollt ihr es ihnen denn abbitten?“

Als er sich gar nicht beruhigen ließ, ließ die Kuntnerin zum Ratsbürger Ulrich Swanser, ihn bitten, daß er kommen möge, indem der Hauswirt ganz krank wäre. Swanser zog sich eilends an und ging mit. Florian rief ihm allfolglich zu: „Gevatter, man wird mich diese Woche wegführen und mir Geld übergeben!“ Der Ratsbürger entgegnete würdevoll: „Schlagt euch das aus dem Sinn, das sind nur böse Aufsetzungen!“ Doch Kuntner zitterte derart, daß die Füße ihm den Dienst auffagten. So mußte Swanser ihn aufs Bette heben.

Montag schneite es, daß man kaum über die Gassen sah. Kuntner ging immer wieder zum Fenster, als ob er mit sich selbst einen Kampf ausfechten wollte. Plötzlich trat er auf sein Weib zu, reichte ihr die

soll, er habe es nur streng gehalten, da es „sehr boshaft“ war. Der Vorsitzende hält ihm vor, daß das Kind von sämtlichen Leuten als lieb geschildert wird, nur wäre es, wie alle Kinder, einmal auch unfolgsam gewesen, was ihn aber nicht bemüßigen dürfte, ein Kind so schwer zu mißhandeln. Ueber die Tat selbst gibt er an, das Kind hätte auf dem Kopf nicht ordentlich die Notdurft verrichtet, da habe er ihm erst einen Stoß nach rückwärts gegeben, dann es geheißt aufzustehen, dann habe er ihm den Stoß nach vorn gegeben und später als ihm das Kind angeblich Wasser herumgespritzt hat, hätte er ihm den verhängnisvollen Stoß gegeben, wo sich das Kind so schwer verletzt hat. — Vors.: Wie ist das möglich, daß das Kind am Kopf gitterartige Striemen gehabt hat? Das Kind hat es nicht gehabt, Sie müssen es also getan haben. Angekl.: Vielleicht habe ich in der Wut mit Kamm oder Bürste auf ihm fester gekämmt? Vors.: Ja, aber diesen Tag haben Sie ihn ja noch nicht gekämmt gehabt? Angekl.: Vielleicht war es den Tag vorher. Vors.: Ja, ich glaube doch, Sie haben das Kind nie mißhandelt? Ja, aber wissen Sie, was ich mir denke? Auf dem Schenkel hat das Kind Flecken gehabt, da haben Sie es fest gepackt, Sie haben es ja vom ersten Augenblick an „lieb“ gehabt? Und dann? (Der Vorsitzende pfeift durch die Zähne und macht die Bewegungen, wie er den Kinderkopf mit festem Schwung um die Erde gehaut hat.) Und jetzt liegt das Kind da. Was tun Sie? (Schreit.) Einen Fußtritt geben Sie ihm noch, daß ihm die Gedärme austreten. Bestie! (Ungeheure Erregung im ganzen Saale.)

Der Vater des Kindes

schildert, wie Dörfler schon, während er noch mit der Sphra gegangen ist, dieser nachgestellt habe. Wie aus diesem Grund das Verhältnis auseinandergegangen sei. In sichtlich Aufregung schildert er die Liebe zu seinem Bubem, den er, als er gehört habe, daß die Sphra den Dörfler heiraten wollte, vom Jugendamt verlangte, damit sein Kind beim richtigen Vater sei. Zum Schluß bittet er die Geschworenen, den Mörder seines Kindes der gebührenden Strafe zuzuführen. (Bewegung im Saale.)

Hand, was er all die Monate nicht mehr getan hat, seit er von Steyr gekommen:

„Mein Annerl, sei eine gute Wirtin, laß dir die Kinder befohlen sein!“
Wieder sah er zum Fenster hinaus und sagte vor sich hin: „Jetzt geht der Junge schon zum Richter hinaus. Sie werden mich mit Geld übergeben, man wird nach mir schicken und mir den Kopf beim Pranger abschlagen!“

Abends war er guter Dinge, hieß seinen Schwager ruhig in die Gastkammer schlafen gehen. Er zog sein Pfad aus, was er mehrere Tage schon nicht getan hatte. Es ging auf Mitternacht, da hub das kleine Madel an zu weinen. Kuntner stand auf, zog sein Hemd wieder an und ging um die Dürn, daß sie dem Kind wieder zusinge. Dann legte er sich wieder nieder.

Nach zwei Stunden stand er plötzlich auf. Sein Weib, von gräßlichen Ahnungen die ganze Nacht gequält, hatte kein Auge zugezogen. Als er sich erhob, fragte sie: „Wo willst denn hin?“

Mit einer so ganz fremd klingenden Stimme sagte er: „Mein Annerl, g'segne dich Gott, du siehst mich nimmermehr. Ich will mich derstechen!“

Sie schrie auf: „O du mein Hauswirt, tu's nicht! Ich bit' dich, um Gottes willen, tu's nicht!“ Die Dienerin im Hemd, wie sie war, stürzte zur Tür herein. Aber er sagte mit derselben Stimme, die allen das Blut erstarren ließ: „Sehe gut auf Feuer, es macht arme Leute. Der Wasser und Feuer nicht fürcht', ist kein Christ!“

Dann ließ er die Tür hinter sich ins Schloß fallen.

In der Stube meinte das Kind. Die Frau und die Dienerin standen und trauten sich nicht vom Fleck.

Da gestalte es durch den Hof, daß von allen Wänden des Hauses der Widerhall grollte in die Ohren schrie:

„Feuerjoh! Feuerjoh!“

... Auf den Steinfließen lag ein großes Messer bis ans Hest in der Brust, der Kammernmacher Florian.

Der Großvater des Kindes

kann vor lauter Aufregung gar nicht sprechen, Tränen in den Augen, schildert er die Verzweiflung und wie er, der damals noch unaufgeklärten Tat nachgegangen ist. Auch die Kindergärtnerin erzählt rührende Kinderzüge in dem Charakter Fredys, der vielleicht auf ein etwas verwöhntes, aber niemals böses Kind schließen läßt.

Wie gutherzig der Junge war

bemerkt sie, konnte man an einem Beispiel sehen. Sie hatte im Kindergarten ein kleines Mädel, das, wenn sie sich nicht mit ihm fortwährend beschäftigte, eiferfüchtig war und nicht weiter spielen wollte, da kommt der Bub zu dem Kinde „Sei lieb Rifa“, so bittet er, „ich spiel ja mit Dir“.

Und die Mutter weiß von Dörfler zu berichten, daß er vor ihr zum Kinde lieb war, nur „streng gehalten“ hat er es. Und auf ihre Einwendungen meinte er immer „Sei froh, das ich so bin, das Kind wird's mir einmal danken!“ Er war aber auch auf das Kind eiferfüchtig. „Das Kind ist Dein alles, ich bin Dir nichts. Weil's halt vom Karl ist, von dem Hochstapler“. Staatsanwalt Tomitsch: „Die entsetzlichen Taten entstehen aus dem Haß. Der Haß brennt und mordet. Wir können Menschen hassen. Aber ich frage, wie kann man ein Kind hassen? Ein Kind, das Glück ins Haus bringt, ein Kind, das nichts getan und das man hegen und pflegen soll? Was ist das für ein schlechter Mensch, der so ein liebes, herziges Kind erst pufft, dann mißhandelt und dann erschlägt. Ich bin ein alter Jurist, aber wie ich diese Anklageschrift verfaßt habe, ist mir eine Träne aufs Blatt getropft. Es ist oft vorgekommen, daß ein Kind zu Tode gehungert wird, aber daß ein Kind zu Tode getreten wird, ist einzig dastehend. Ich bitte Sie im Namen der Mütter, die ihre Kinder in Schmerzen gebären, ich bitte Sie im Namen aller Kinder, ich bitte Sie im Namen der Menschheit: Für diesen Menschen gibt es nur zu verdammen“.

Beim Plaidoyer des Verteidigers, der seiner Pflicht nachkommend auf Totschlag plädiert, fühlt man förmlich die erbitterte Stimmung des ganzen Auditoriums. Drei Fragen werden zugelassen: Mord, Totschlag und ob der Angeklagte in einem besonderen Verhältnis zum Kinde gestanden ist.

Vors. Hofrat Spas (Resumee). Sie haben auch zu entscheiden, ob der Angeklagte in einem besondern Verpflichtungsverhältnis zum Kinde gestanden ist. Die beiden Leute haben in gemeinsamen Haushalt zusammen gelebt, das Verhältnis ist also kein illegitimes gewesen. Das Gesetz kennt die Lebensgefährtin. Es ist dies ein Verhältnis, dem vielleicht die Zukunft gehört und das moralischer ist als so manche Ehe.

Nur fünf Minuten dauert die Beratung der Geschworenen. Sie erkennen ihn des Mordes einstimmig schuldig und der Senat spricht das Urteil: lebenslänglichen Kerker für die bestialische Tat.

Der Tod des kleinen Fredy hat seine Sühne gefunden...

Buresch will die Heimwehr zu einer Miliz machen.

Sozialdemokratische Gegenmaßnahmen.

An ganz versteckter Stelle hat die „St. Pöltner-Zeitung“ in der letzten Nummer eine Notiz gebracht von größter politischer Bedeutung. Es wird in der Notiz angedeutet, daß der Landeshauptmann Dr. Buresch die Absicht habe, die Heimwehr in Eid und Pflicht zu nehmen und sie den öffentlichen Exekutivkörpern (Polizei und Gendarmarie) zu unterstellen. Das würde bedeuten, daß die Heimwehr gesetzlich anerkannt und als eine Art „Notpolizei“ bei allen größeren Aktionen der Polizei und Gendarmarie mitzuwirken hätte. Noch ist keine Bestätigung dieser Mitteilung vorhanden, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß sich Herr Buresch mit einer solchen Absicht trägt, zumal die Landeshauptmänner von Vorarlberg und Tirol ihm mit diesem Beispiel bereits vorgegangen sind und die Heimwehr dort heute schon als Notpolizei herangezogen wird. Darüber wird man ja im Lande Niederösterreich mit Herrn Buresch ein ernstes Wort reden. Niederösterreich ist nicht Vorarlberg und nicht Tirol, in diesem Lande sind die Sozialdemokraten

eine starke Macht und Herr Buresch wird sich doch doppelt und dreifach überlegen müssen, einen derartigen Akt zu setzen. Ist er zu schwach und unbehilflich mit den Heimwehrbanden fertig zu werden, so müßte ihn die moralische Verfassung der Heimwehr allein entscheidend veranlassen, auf einen solchen Gedanken zu verzichten. Es wäre noch schöner, wenn diejenigen, die mit dem Aermel mehr als einmal ans Kriminal angekommen sind, jetzt noch Polizei spielen sollten. Sollte Herr Buresch aber wirklich glauben, daß er nur durch diesen Schritt um die Verlegenheiten zumkommt, die ihm seine „edlen Heimwehrbrüder“ jede Woche bereiten, dann wird dafür gesorgt werden müssen, daß in den sozialdemokratischen Gemeinden die Bürgermeister den Schutzbund als Notpolizei erklären.

Mieter, Achtung!

Wir wollen die Mieter darauf aufmerksam machen, daß der 1. Mai 1930 nach dem neuen Mieten- und Wohnbauförderungs-gesetz eine ganz besondere Bedeutung hat. Wird dieser im Gesetz bestimmte Termin von den Mietern übersehen, so vermag sich dies bei dem einen oder dem andern in ziemlich drückender Form auszuwirken. Das alte Gesetz von 1922 gab den Mietern die Möglichkeit, bis 1. Mai 1923 den zur Berechnung des Grundzinses dienenden Friedenszins überprüfen zu lassen. Die wenigsten Mieter haben aber, größtenteils in Unkenntnis dieser Bestimmung, hievon Gebrauch gemacht und dafür später bei Berechnung des Instandhaltungszinses und der Landesmietzinssteuer großen Schaden erlitten. Die Erfahrungen machen es nun notwendig, diesen Termin des 1. Mai 1930 nicht neuerlich zu übersehen. Wenn es auch nicht möglich ist, eine vollständige Ueberprüfung aller Friedenszinse zu verlangen, so läßt doch der § 26 des Mietengesetzes bis 1. Mai 1930 die Ueberprüfung des Friedenszinses durch die Mietkommission (bezw. durch die Schlichtungsstellen) dann zu, wenn der als Berechnungsgrundlage dienende Friedenszins um mehr als ein Drittel von den ortsüblichen Zinsen im Jahre 1914 abweicht. Eine Nichtprüfung dieser Berechnungsgrundlagen bedeutet nicht nur allein einen niedrigeren Hauptmietzins, sondern auch ein günstigeres Verhältnis bei der Berechnung der Betriebskosten und, weil die Landesmietzinssteuer nach den Friedenszinse berechnet wird, auch eine Ermäßigung der Steuer. Wichtig ist diese Bestimmung vor allem in den Häusern, in denen der Hausbesitzer im Jahre 1914 einen sehr geringen Zins berechnet hat, weil auch sein Anteil an den Betriebskosten und am Hauptmietzins sehr gering ist. Wenn nun dieser Friedenszins um mehr als ein Drittel von dem für Wohnungen gleicher Größe und Beschaffenheit eingehobenen ortsüblichen Zins per 1914 abweicht, ist dem Ueberprüfungsbegehren stattzugeben. Das Recht, die Ueberprüfung zu verlangen, steht sowohl dem Hausherren wie den Mietern zu.

Der 1. Mai 1930 hat aber auch noch dadurch besondere Bedeutung für die Mieter, weil sich der Herr Bundesminister für Finanzen veranlaßt gesehen hat, mit diesem Termin die Zinsgroßsteuer auf 2 Groschen pro Friedenskrone zu erhöhen. Wenn sich auch diese Regierung mit der Bereitstellung von Mitteln für die Wohnbauförderung sehr viel Zeit läßt, ist sie um so schneller bereit, die hiefür dienende Steuer einzuhoben.

Der Kampf der St. Pöltner Bäckereiarbeiter.

Der Streik in der Bäckerei Julius Graf in St. Pölten, Schreiner-gasse 11, wird unverändert weitergeführt. Immer noch wird in der Bäckerei Graf von Streikbrechern Streikgebäck erzeugt. Im Laufe der vergangenen Woche haben wieder zwei Bäckermeister den Vertrag mit der Gewerkschaftsorganisation der Bäckereiarbeiter abgeschlossen, und zwar die Bäckermeister Alois Heusler, St. Pölten, Kranzbühlerstraße, und Anton Hintermeier, Alt-Viehofen.

Beim Bäckermeister Hintermeier war ein kleiner Irrtum zu verzeichnen, und zwar hat Herr Hintermeier aus Versehen keine Einladung zu den letzten Vertragsverhandlungen erhalten. Durch den Vertragsabschluss ist nun diese Sache in Ordnung gebracht, nur mit seinen zwei Gehilfen müssen wir uns noch beschäftigen.

Die solidarische Haltung der St. Pöltner Arbeiterschaft hat bewirkt, daß nun wieder zwei Bäckermeister den Vertrag unterzeichnet haben, es werden aber noch einige Bäckermeister zur Einsicht kommen, daß es besser ist, mit der Arbeiterschaft Frieden zu halten, als gegen die Arbeiterschaft loszugehen und ein Arbeiterfeind zu sein.

Die Bäckermeister Julius Graf, Schreiner-gasse, Hans Wolf, Kremsergasse, Erwin Unterberger, Alois Hartner, Josef Hasenauer, Franz Teufel und Josef Auer sind noch immer nicht bereit, über den Abschluß eines Kollektivvertrages zu verhandeln. Sie wollen keinen Kollektivvertrag und bilden sich immer mehr und mehr zu Arbeiterfeinden aus. Ausgesonderte die drei Bäckermeister Wolf, Graf und Unterberger vermeinen noch immer, die Bäckereiarbeiter unter dem wirtschaftlichen Druck um ihre Rechte pressen zu können. Der Kampf geht weiter.

ESSET ÄHRENBROT

- Klassenlotterie. Bei der vom 5. März bis 3. April 1930 stattgefundenen Ziehung der 5. Klasse der 22. Lotterie fielen auf die bei der Geschäftsstelle Karl Sartory, Sankt Pölten, Kremsergasse 8, gekauften Lose nachstehende Treffer: S 8000.— Nr. 14.657, S 600.— Nr. 14.564, je S 400.— Nr. 53.079, 59.305, je S 200.— Nr. 8891, 14.555, 14.558, 14.565, 14.566, 14.567, 14.571, 14.652, 14.653, 14.654, 14.655, 14.659, 14.663, 14.665, 14.667, 14.671, 14.672, 14.673, 14.674, 33.994, 53.084, 53.087, 53.089, 53.090, 53.092, 53.097, 65.381, 65.384, 65.385, 65.386, 65.388, 65.390, 65.394, 65.395, 65.396, 66.827, 66.828, 66.829, 66.831, 66.832, 66.834, 66.835, 66.836, 66.837, 66.842, 66.844, 66.847, 66.849.

„Rund um die Karlaufer Gamin“.

In der nächsten Ausgabe unseres Blattes legen wir unsere Aufzählung „Unsere roten Gemeinden“ mit einem Artikel über Gamin fort.

Auch heuer kaufe ich
meine Kleider wieder bei

BRUCKNER
St. Pölten, Schulgasse 6

weil ich dort immer zufrieden war

Aus der Kreisstadt *des Viertels ober dem Wienerwalde*

Aus dem Gemeinderate der Stadt St. Pölten.

Am 3. d. M. hielt der Gemeinderat unter dem Voritze des Bürgermeisters eine Sitzung ab, in der 38 Geschäftsstücke erledigt wurden.

Stadtrat Buger berichtete über die Aenderung der Straßenpolizeiordnung betreffend die Verpflichtung der Hausbesitzer für die Reinigung der Bürgersteige bezw. der Gehwege zu sorgen. Ferner über die Vergebung der Dienstkleidertieferung an den Fachverband, den Schneidermeister Wägerer, Lieferung von Schuhen an die Schuhmachermeister Gerlich, Pash, Promas und Schiemer, von Diensttappen an die Firma Rechal. Dienstanzüge für die Angestellten der Rettungstelle werden an den Schneidermeister Marinet, Schuhe an die Firma Siegfried Kohn vergeben. Nach einem Bescheide des Stadtrates Gläh wird die Papiertieferung an die Firmen Buger, Saker und Gofstner übertragen.

Gemeinderat Muzit referiert über Anträge des Finanzanschlusses u. a. werden dem Tierschutzvereine 50 Stück Hundesteuer-Freimarken gegeben, der Tuberkulosenfürsorgestelle Sankt Pölten wird eine Subvention von 4800 gewährt. Gemeinderat Balt berichtet über die Vergebung der Lieferung von Grabsteinen an das städtische Zementwerk, von Namenstafeln für die Kriegergräber an die Firma Hagenberger.

Stadtrat Greiner referiert über Anträge des technischen Ausschusses u. a. über die Abrechnung der Straßenaarbeiten: Die Gesamtkosten für das Jahr 1929 betragen 713.543. Es kam die Ausführung um 235 billiger als veranschlagt war. Ueber weitere Anträge des Ausschusses berichten Stadtrat Stöckeler und Gemeinderat Jordan. Für den Liegenschaftenausschuß referiert Stadtrat Sedlaczek u. a. über die Aenderung der Hausordnung in städtischen Wohngebäuden.

Für den Ausschuh der städtischen Unternehmungen berichten Gemeinderat Zappetal, über Stromlieferungsvereinbarmen mit den Firmen Kummer, Mayer, Mühle und Gasserwerk, sodann Gemeinderat Kuderz über die Kündigung des Gleichstromvereinbarmens mit der Bundesbahn, Anschaffung von 600 Stück Zählern (38.850) Ergänzung des Stromtariffes für Hotels und Gasthoflokaltäten.

Stadtrat Emsenhuber berichtet über die Abmachungen mit der Bundesbahn wegen Eröffnung einer Autolinie von Wien, über Herzogenburg, Eberding, Weidling, Stahendorf, Raasdorf, Göttsweig, Furth, Mautern bis Dürnstein.

In nichtöffentlicher Sitzung wird eine Reihe von Personalangelegenheiten erledigt. Der erste Stadtrat Obermedizinalrat Dr. Ott Feldmann wird in den dauernden Ruhestand versetzt. Für seine stets vorzügliche Dienstleistung wird ihm der Dank und die Anerkennung des Gemeinderates ausgesprochen. Die Stelle eines Verwalters im Allgemeinen Krankenhaus wird

dem bisherigen Betriebsleiter der Leichenbestattung Josef Gasthuber verliehen. Stadtpolier Johann Stingl wird unter Ausdruck der Anerkennung für seine Dienstleistung in den dauernden Ruhestand versetzt.

Aus der Partei.

Sprechern, Sektionen 19 und 20. Wir geben bekannt, daß am Sonntag, den 13. April, im Kinderfreunde-Heim der Frauentag stattfindet. Beginn 2 Uhr nachmittags, Eintritt frei. Alle Genossinnen, Genossen und Gäste sind hierzu herzlich eingeladen. Das Frauenkomitee der Sektionen 19 und 20.

Sektion 17: Vor kurzem wurde für die Sektionen 16 und 17, eine Zahlstelle des Vereines der Arbeiter-Schützen und Jagdfreunde „Steinader“ in St. Pölten gegründet.

Die Schießungen finden Sonntag von 9 bis 11 Uhr vormittags im Kinderheim am Mühlweg statt. Mitgliedschaft kann jeder Genosse oder jede Genossin werden, Anmeldungen zum Beitritt während der Schießzeit.

Sektion 11. Freitag, den 11. April 1930, um halb 8 Uhr abends in Herrn Straßers Gasthaus, Schöpferstraße 11, Versammlung. Sprechen wird Nationalrat Buschneberger.

Der Frauentag.

Sonntag fand in den Stadtsälen unter überaus großer Beteiligung der Frauentag statt, über welchen wir in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten werden.

Tennisplätze

auf dem Tradrennplatz an geschlossene Gesellschaften oder einzelne Gruppen zu vergeben. Auskünfte: Ernst Stammhammer, St. Pölten, Linzerstr. 27, I. Stock, Tür 6.

Aus den Vereinen.

Die Freidenker-Ortsgruppe St. Pölten veranstaltete am 3. März im Reithallenkino einen Lichtbildervortrag, in welchem der bekannte Schriftsteller Genosse Johann Fersch über das Thema: „Geburtenbeschränkung — Rationalisierung — Ueberbevölkerung“ sprach. Trotz der ungünstigen Zeit, Sonntag vormittags, waren viele Menschen der Einladung gefolgt. Das reiche Bildermaterial sowie auch die ein-

drucksvollen, an die Herzen greifenden Worte des Vortragenden, haben sicherlich in jedem einzelnen der Anwesenden die Ueberzeugung wachgerufen, daß eine ehrliche, aufrichtige, soziale Bevölkerungspolitik, eine der brennendsten Fragen der Gesellschaft, der Menschheit überhaupt ist. Noch immer stellen jene Gruppen, die in der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ihren Profit finden, die Forderung der unbegrenzten Mutterchaft, noch immer ist die religiöse Anschauung, Minderertum, soziale Indolenz mancher Volkswirtschaftler darauf aus, das hemmungslose Kindergebären, der Frau als Pflicht aus nationalen und staatlichen Gründen, hinzustellen. Langsam, aber sicher, bricht der Gedanke durch, daß nur eine sorgenfreie, gewollte Mutterchaft ein freundliches Heim, glückliche Kinder zur Folge habe. Schon arbeitet die Partei der arbeitenden Menschen, die Sozialdemokratie, mit zäher Tatkraft daran, durch den Bau von lichten, sonnigen Wohnungen, durch Errichtung von Kinderheimen, Spielplätzen, Erholungsstätten, die soziale Not zu mindern. Durch Wöchnerinnenfürsorge, Entbindungshäuser, Kinderübernahmestellen, wird die Sterblichkeitsziffer der Neugeborenen herabgedrückt. Aber die Technik kennt keine Grenzen, die Rationalisierung schreitet vorwärts, immer mehr Menschenhände müssen ruhen, denn zu Tausenden schaltet sie die Maschine aus dem Produktionsprozeß aus, die menschliche Arbeitskraft wird überflüssig. Bild um Bild zeigt uns das rasende Tempo unserer Zeit, Bild um Bild erläutert uns immer mehr, daß die arbeitende Menschheit von einer Katastrophe bedroht wird. In die Brotfabriken, in die Glühlampenindustrie, in die Spinnereien, Zuckerwarenindustrie, Druckindustrie, Tonfilmindustrie, Beheizungsindustrie, in die Büros, zum Großbau, ja selbst auf das Land mit dem Motorspflug und der Erntemaschine wandert unser Blick. Und überall daselbe Ergebnis, immer weniger Menschen an der Arbeit, immer mehr Arbeitslose. Im zweiten Teil seines Vortrages schilderte Gen. Fersch die Möglichkeiten der Geburtenbeschränkung und die Zielsetzung des Kampfes gegen den Mutterchaftszwang. Nicht Quantität, sondern Qualität ist die Lösung! Schutz der Frau, Schutz der Mutter, die außer ihrem Mutterberuf den Haushalt versorgen und mehr denn je dem Broterwerb nachgehen muß. Der Beifall der Versammelten dankte dem Redner für seine eindrucksvollen Ausführungen und ließ den Wunsch laut werden, den Vortrag in kürzester Zeit wieder zu veranstalten. — Genosse Obmann Kreuzer wies in seinem Schlusswort darauf hin, daß man daran gehen werde, auch in St. Pölten eine Beratungsstelle zu errichten.

Ueber 5000 Aerzte betätigen die hervorragende, schmerzstillende und heilende Wirkung des Logal bei rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen. Auch bei Erkältungskrankheiten sind Logal-Tabletten altbewährt. Die Wirkung tritt unmittelbar ein. Logal-Tabletten sind absolut

unschädlich und üben weder auf den Magen, die Nieren oder andere Organe einen schädlichen Einfluß aus.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Bahnunfälle. Ein von einer Schubmaschine abgestoßener Waggon fuhr am 2. d. M. kurz nach Mittag derart heftig auf einen dort stehenden Pkw an, daß der in diesem Waggon befindliche Bundesbahnschaffner J. J. zu Boden geschleudert wurde und einen Nervenschuß erlitt.

Der Weichensteller J. H. wurde am 6. d. M. um halb 5 Uhr früh bei der Bahnüberführung in der Grillparzerstraße von einer Lastzuglokomotive erfaßt und zur Seite geschleudert. H., welcher innere Verletzungen erlitt, wurde in das Krankenhaus überführt. Wie festgestellt, stand er zu nahe am Schienenrand und stürzte im Moment, als er ausweichen wollte, über einen Stein.

Am 31. März fuhr um halb 5 Uhr früh der in Spraxent wohnhafte W. K. mit dem schlecht beleuchteten Traktor, an welchem ein leerer Blochwagen angehängt war, von der Obergrafendorferstraße kommend, über die Mariazellstraße gegen die Bebelstraße. Beim Ueberfahren der Bahnstraße überfuhr er den geschlossenen Bahnschranken und fuhr an denselben an. Dadurch, daß eine Unfallgabel fehlte, gab der Schranken nach und schnellte in seine frühere Lage zurück. Als K. mit dem Traktor über das Geleise fuhr, sah er in einer Entfernung von 200 Schritten einen Güterzug kommen, weshalb er Vollgas gab. Mit großer Wucht fuhr er an den Schranken an, so daß dieser in Trümmer ging. K., welcher abpringen wollte, kam unter den Traktor. Dieser sowie der Anhänger fuhr über seinen Körper hinweg. Kurz nachher passierte der Lastzug die Straßenüberführung. Der Traktor fuhr verlos in der Bebelstraße weiter und gelangte glücklicherweise auf eine Wiese. Der auf dem Anhänger befindliche L. W. fiel beim Anfahren an den ersten Bahnschranken rücklings in die Rechenkiste und blieb dort liegen. Als er wieder zu sich kam, kroch er auf den Anhänger und von dort zum fahrenden Traktor, worauf es ihm gelang, den Motor abzuschalten. K. erlitt innere Verletzungen sowie eine Oberschenkelerschwellung, Verstauchung der rechten Hand und Hautabschürfungen. W. eine leichte Verletzung am Kinn. Beide konnten in häuslicher Pflege befallen werden.

25 Jahre Schuhhaus Siegfried Kohn. St. Pölten, Linzerstraße 3. Bereits ein Vierteljahrhundert ist die Devise dieser Firma, die Kunden mit billigen und trotz-

- Herrn Frühjahrsanzüge in den herrlichsten Modellanlagen 105- 75- \$58-
- Herrn Blaue Kammgarnanzüge Ein- und Zweireihig 105- 95- \$65-
- Herrn Sport-Anzüge original englische Muster 85- 65- \$58-
- Herrn Herberusmäntel Kapuze, Doppellappell 59- 39 \$36-

ROHN
St. Pölten, Linzerstraße 20
neben Gasthaus Stöger

- Herrn Frühjahrsmäntel mit und ohne Gürtel 105- 75- \$59-
- Herrn Trenchcoat mit 2 Futter 105- 89- \$75-
- Soortwesten \$15 80
- Knicerbocker 21 80 \$11 80
- Kniceranzüge alle Sorten Lagernd von

Wir halten was wir versprechen, Sie finden also oben angegebenen Artikel in unseren Auslagen mit Preisen versehen. — Jebrücken die Sie selbst

dem guten Qualitätschuh zu dienen. Anlässlich dieses Jubiläums wurden die Preise neuerdings verbilligt und bringt obgenannte Firma Schuhe zu staunend billigen Jubiläums-Einheitspreisen, u. zw. Schilling 10,80 — 15,80 — 20,80 — 25,80. (E.)

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 5. auf den 6. d. M. wurde die an der Bundesstraße unweit der ehemaligen Orionfabrik befindliche Verkaufshütte der F. J. von bisher unbekanntem Täter erbrochen und daraus Schwarzwaren im Wert von 112 S gestohlen.

In derselben Nacht stiegen bisher unbekannte Täter nach Ausschließen der Oberlichte in das in der Klosterstraße befindliche Gastlokal des F. J. ein und stahlen dort aus dem Eiskasten zirka 1,5 Liter Schnaps und aus einem Mauerkasten zirka 20 Stück Virginiazigarren im Gesamtwert von beiläufig 14 S. Die Erhebungen zur Aufklärung des Täters sind eingeleitet.

Kreidl Strümpfe hervorragend gut und doch billig. Rathausgasse Nr. 8

Erstaunlich schöne Waschseide

für Kleider bekommen Sie preiswert und in großer Auswahl bei Adolf Lampl, St. Pölten, Wienerstraße 29

Eingefendet.

Die für den 1. April 1930 eberufene „Außerordentliche Hauptversammlung“ der Gemeinnützigen Siedlergenossenschaft „Heimat“ registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung, St. Pölten, Döbstraße 4 findet aus bilanztechnischen Gründen mit der gleichen Tagesordnung nicht am 1. April 1930, sondern Dienstag, den 27. Mai 1930 um 8 Uhr abends im Gasthaus Stoissl, Zahnstraße, statt. (Entgeltlich.)

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

**Gemeinde Wien
Städtische
Versicherungsanstalt**

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstättling 10 / Telefon 477

Dank und Anempfehlung.

Wir erlauben uns den P. T. Freunden und Gästen sowie dem L. T. Publikum von St. Pölten mitzuteilen, daß wir das allbekannte Gasthaus Franz Fürsah am 10. d. M. übernommen haben. Durch unsere langjährige Tätigkeit im Gastgewerbe sind wir befähigt, allen Wünschen unserer P. T. Gäste gerecht zu werden und durch gute Küche und Keller das Renomé des Hauses hochzuhalten und weiter auszubauen.

St. Pölten, am 10. April 1930.

Emil und Stefanie Seifert

Meinen P. T. Gästen, den Gewerkschaften und Vereinen gebe ich hiemit bekannt, daß ich mein Geschäft dem Herrn Emil Seifert verpachtet habe. Ich erachte es als meine besondere Pflicht, allen für die treue Gesplogenschaft und die mir bewiesene Anhänglichkeit auf das allerherzlichste zu danken. Mein Nachfolger wird bestrebt sein, das Geschäft in gleicher Weise weiterzuführen und ich bitte alle meine P. T. Gäste, die Gewerkschaften und Vereine, das mir entgegengebrachte Vertrauen auch auf ihn zu übertragen.

Meine künftige Tätigkeit wird sich ausschließlich auf die Mitarbeit in der Destillerie U. P. Bar, am Herrenplatz Nr. 2, Inh. Franz Fürsah beschränken. Es wird mir zur Ehre gereichen, wenn Sie das mir jahrelang geschenkte Vertrauen auch auf diesen Geschäftszweig übertragen werden.

Franz und Josefina Fürsah

Aus den Bezirken



Die SINGER
MARKE
verbürgt Qualität

Weißgenähte
Zählungsrechnerwagen,
Nähtige Monatsraten

SINGER-NAHMASCHINEN
Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

Frauentagsversammlungen.

- am Samstag, den 12. April:
Kienberg, 7 Uhr abends, Werkskantine, Rednerin Rija Luz aus St. Valentin
- am Sonntag, den 13. April:
Sommerberg, 2 Uhr nachmittags, Gasth. Webl in Rosenau, Rednerin Postreue aus Wien.
Mell, 3 Uhr nachm., Gasth. Kaindl, Rednerin: Martha Schmiedl aus Wien.
Kienba, 2 Uhr nachm., Gasth. Kühnel, Rednerin: Anna Huttker aus Wien.
Weitenegg, 3 Uhr nachm., Gasth. Pauer in Urfaß, Rednerin: Marie Kamhuber aus Wien.
Aigenbrugg, 2 Uhr nachm., im Kino, Rednerin: Kathi Graf aus Amstetten.
Gurg, 2 Uhr nachm., Gasth. Eriebach, Rednerin aus Wien.
Herzogenburg, halb 3 Uhr nachm., Kinderheim, Rednerin aus Wien.

Angenhof, halb 3 Uhr nachm., Gasth. Bachstrog, Rednerin aus Wien.
Wilhelmsburg, halb 3 Uhr nachm., Arbeiterheim Rednerin aus Wien.

Bezirk Mell

Spielberg-Pielach. (Versammlung) Sonntag, den 30. März 1930 fand in Albrechtsbergers Gasthaus in Pielach eine Versammlung statt, in welcher Genosse Leichfried aus Gaming über Wirtschaftskrise, Wirtschaftskonferenz und die Politik der bürgerlichen Parteien in trefflicher Weise sprach. Anschließend fand der Frauentag 1930 statt, den Genossin E. Steiner mit einer kurzen Rede über die Bedeutung der Frauenbewegung einleitete. Die humoristischen Vorträge der Genossin Käthe Steiner, das von der von der kleinen Gumböck Roserl sehr schön vorgelegene Gedicht „Zum Frauentag“ und der Lichtbildervortrag „Das Blütenland Japan“ wurden mit Freude und Interesse aufgenommen und trugen zur Verschönerung des Festes bedeutend bei. Der Lokalanschluß dankt auf diesem Wege nochmals allen Beteiligten für ihre Bemühungen zum Gelingen dieses Tages.

Bezirk St. Pölten-Land

Stattersdorf. (Elternvereinigung der Schule in Stattersdorf.) An alle Eltern und Kinderfreunde von Stattersdorf!
Die Elternvereinigung beabsichtigt mit Unterstützung der Gemeinde Stattersdorf einen Spiel- und Turnplatz für die Schuljugend zu errichten.
Der Spielplatz ist unbedingt notwendig und soll so rasch es nur geht, errichtet werden. Für diesen Zweck bringt die bekannte Theatersektion des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ in St. Pölten am

Samstag den 12. April um 1/8 Uhr abends im Festsaal der Gemeinde Stattersdorf eine Theateraufführung, und zwar: „Die Braut aus der Stadt“, Original-Posse in drei Aufzügen von Hans Werner. Spielleitung: Herr Franz Füllinger. Näheres an den Plakaten ersichtlich. Vorverkaufskarten zu 1 Schilling bei allen Elternratsmitgliedern erhältlich; an der Kassa 1,20 Schilling.

Der Elternrat richtet deshalb an die Eltern und Kinderfreunde von Stattersdorf die freundliche Bitte, an diesem Werke mitarbeiten zu wollen und bei der Theateraufführung für einen sehr guten Besuch zu sorgen.
Der Elternrat.

Nadlberg. (Von einem Aufb. niedergestossen) Der Mechaniker M. F. erstattete am 6. d. M. um 1 Uhr mittags die Anzeige, daß er auf der Strecke Nadlberg-Herzogenburg einen Radfahrer mit seinem Auto niedergestossen und ins Krankenhaus überführt habe. Die diesbezüglichen Erhebungen wurden vom Gendarmereipostenkommando Herzogenburg geführt.

Harland. (Werkehrsunfall) Am 31. v. M. um halb 4 Uhr nachmittags verunglückte der Kellner M. K. durch Aufspringen auf die fahrende elektrische Straßenbahn. K. stürzte ab und erlitt an der rechten Hand sowie am Kopfe Verletzungen.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub) Freitag den 11. d. M., um halb 8 Uhr abends, Spieler- und Mitgliederversammlung, Einzahlung und Aufstellung. Sonntag, den 13. d. M., auf unserem Sportplatz Wettspiele mit zwei Mannschaften gegen den Harlander Sportklub. Beginn um halb 3 und halb 5 Uhr. Beide Spiele werden sehr interessant werden, da die Stattersdorfer alles aus sich herausgeben werden, um sich für die in Harlands erlittenen Niederlagen zu revanchieren.

Feuerwehr-Bezirksverband St. Pölten. Sonntag, den 6. April d. J., vormittags, hielt über Etuchen des obgenannten Verbandes Universitätsprofessor Dr. Stephan Jellinek im Pittner-Kino einen Lichtbild-Vortrag über die durch Elektrizität verursachten Gefahren und deren

Bekämpfung.“ Der Vortrag wurde von den zahlreich erschienenen Feuerwehrleuten von St. Pölten u. Umgebung und den sonstigen Interessierten mit großem Beifall aufgenommen. Nachmittags fand eine Versammlung statt, bei welcher sämtliche Feuerwehren des obgenannten Verbandes vertreten waren. Den Vorsitz führte Bezirks-Feuerwehr-Kommandant Brand-Direktor Sommer. Unter anderem wurden der Ausbau der Wehren, die Ausbildung der Wehrmänner, sowie des Wirken der Wehren, bezüglich vorbeugendem Brandschutz besprochen. Dann erfolgten Mitteilungen über Subventionen des Landes-Verbandes. Die Erreichung von Telefonverbindungen der Wehren untereinander ist, soweit sie nicht schon bestehen, dringend anzurufen (Dauerverbindungen). Ferrer wurde durch Hauptmann-Stellvertreter Ruzicka über die raschen Erfolge im Bezirks-Heilungswesen berichtet. Für die erste Hilfe bei Unglücksfällen erhielten 40 Feuerwehrmänner muskergütig eingerichtete Verbandskoffer.

Stattersdorf. (Schützen.) Das öffentliche Beschießen, veranstaltet von den Arb.-Schützen und Jagdfreunden „Steinadler“, Sektion Stattersdorf, findet am Sonntag, den 13. April 1930, seinen Abschluß. Geschossen wird im Gemeindehaus, und zwar von 8 Uhr früh bis 6 Uhr nachmittags. Die Vereinsleitung.

Wenn Schmerzen . . . Total-Tabletten!

Total-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Total scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. Wenn Tausende von Aerzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In all. Apoth. Preis S 2,40

Stadt- und Landpost aus der Eifenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Nur schön still sein!) In Nr. 13 der „Hbbsstazzeitung“ finden sich wieder recht niedliche Anrempelungen von Seite derer, die sich selbst das Prädikat „Eifenwurz“ zugelegt haben. Sie meinen, der „Eifenwurz“ Unwahrheiten und Lügen vorwerfen zu können. Die das tun, bedenken gar nicht, wie bald ihr aufdringliches Betuern wieder in der eigenen Schande untergehen, die heute oder morgen ja doch durch alle Dämme über sie hereinbrechen wird. Wir haben für diese Amstettner, die uns gerne einschüchtern möchten, nur ein barmherziges Lächeln über, wissen wir ja doch, daß diese Leute selbst in ihrem eigenen Parteilager immer mehr den Boden unter ihren Füßen verlieren und bestenfalls nur mehr als Zirkusakrobaten gelten, die mit Pappendeckeltrappen den starken Mann vortäuschen. Es ist wirklich ergötzlich, jüst jene Leute, die in jeder Versammlung, zumal in denen der Heimwehr, die ungläublichsten Lügen über die Sozialdemokratie und ihre Vorkämpfer mit heuchlerischem Augenaufschlag verbreiten, als Amstettner der „guten Sitten“ und des „Anstandes“ auftreten zu sehen. Sie meinen, daß wir deswegen, weil sie sich einige Wochen hindurch in ihrer „Hbbsstazzeitung“ wäßiger gegen uns verhielten, unsere notwendige Kritik an ihnen, die sie wie der Teufel das Weihwasser fürchten, aufgeben werden. Das wäre nur zu sagen: Wir haben gewiß keine sonderliche Freude, uns fortwährend mit solcher Leuten und ihren Lügen und Verleumdungen, die ins Grenzenlose gehen, herumzuschlagen zu müssen. Wir erfüllen aber damit eine harte Notwendigkeit und werden solange öffentlich unsere harte Kritik an solchen (und nur an solchen) Gegnern führen, bis diese zu den normalen Kampfmitteln, mit denen anderwärts politische Gegensätze männlich ausgetragen werden, zurückfinden. Die „Hbbsstazzeitung“ die schon reichlich viel an uns gesündigt hat, sei gewarnt, diese Versperado-Politik weiter zu fördern. Aber mag sie auch ihr Versprechen wahr machen und sich fürderhin Mäßigung auferlegen, so werden doch wir mit unserer Kritik an gewissen Gegnern so lange fortfahren, solange eben nicht nur in der gegnerischen Presse sondern vor allem auch in den gegnerischen Versammlungen und im sonstigen Verhalten uns, einer Partei gegenüber, die 43 Prozent ehrlich arbeitenden Volkes umfaßt und der ja doch unweigerlich die Zukunft gehört, wie von Mördern, Räubern, Dieben und Brandlegern gesprochen und der niederste Instinkt stumpfer und dumpfer Massen ohne eigene Urteilsfähigkeit gegen uns aufgepeitscht wird.

Wir sagen es diesen Leuten heute vor aller Oeffentlichkeit wieder: Sie können in dem Augenblick Ruhe haben, in dem sie selbst Ruhe geben und ihren bejammernswerten Haß und ihren schon verbrecherischen Machtwinkeln, die in der Bildung und Aufpeitschung der Heimwehren ihre äußere Form gefunden haben, liquidieren. Sie waren es, die so abnorme „Rechtszustände“ in Oesterreich eingeführt haben. Sie brauchen sich also durchaus nicht zu wundern und zu entsetzen, daß wir, denen man Jahre hindurch selbst die gewalttätige Niederwerfung angekündigt hat, nicht mit Glacehandschuhen mit Leuten verkehren, die in jedem anderen Lande als gemeingefährlich ganz anders behandelt würden.

Amstetten. (Fallen sich' ich Blatt um Blatt...) Das letzte Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft verkündet lakonisch, daß der bisher ihr zugeteilte Regierungsoberkommissär Dr. Leopold Conwall nach Wr. Neustadt versetzt worden ist. In diesen dünnen Worten liegt neuerlich eine Backpfeife für unsere p. l. Heimwehr. Conwall war mit im Bunde der Heimwehr als diese den Bezirkshauptmann Willfort kürzen wollte. Ein komisches Gedanke ist ihm sicher.

Für normale Menschen kommt der Frühling; in der Heimwehr aber herbstet es!...

Amstetten. (Voranzeige!) Der Verein „Arbeiterheim“ in Amstetten veranstaltete am 15. Juni 1930, bei schlechter Witterung am 19. oder 22. Juni, eine große Eröffnungsfeier des Arbeiterheimes, wozu sämtliche Lokalorganisationen des Viertels ober dem Wienerwald, sowie alle Mandatäre des Kreises herzlichst eingeladen werden. Alle Vereine und Korporationen in der größeren Umgebung von Amstetten werden ersucht, an den obgenannten Tagen keine größeren Feiern zu veranstalten.

Beehre mich, die Neueröffnung

meines **Zahnateliers** in Amstetten, Bahnhofg. 19 bekannt zu geben

Sprechstunden von 1/8 — 11 u. von 1 bis 6 Uhr, an Sonntagen von 1/8 — 11 Uhr

Karl Irsigler
befugter Zahntechniker

Amstetten. (Tödlicher Motorradunfall.) Am 31. März l. S. gegen 7 Uhr abends ereignete sich in Amstetten ein Motorradunfall, dem leider ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Der 24jährige Chauffeur des Hütteldorfer-Bierdepots namens Johann Andre wollte auf seinem Motorrad nach Bladenmarkt fahren, wobei er ein erhöhtes Tempo einschlug. In der Wienerstraße in der Nähe der Zufahrtstraße zum Bahnamagazin kam ihm der Cocolaerzeuger Johann Strageneg mit seinem Schnellkraftwagen entgegen. Bei der Begegnung der beiden Fahrzeuge, verlor Andre aus bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellten Ursache die Herrschaft über seine Maschine und wurde vom Motorrad mit solcher Wucht an einen Straßenbaum geschleudert, daß er mit schweren Verletzungen und mit einer Gehirnerschütterung bewußtlos liegen blieb. Er wurde mit dem Rettungsauto ins hiesige Krankenhaus überführt, wo er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, am 3. April seinen schweren Verletzungen erliegen ist.

Amstetten. (Leichenbegängnis.) Am Samstag, den 5. April fand um 3 Uhr nachmittags unter wahrer Massenbeteiligung das Leichenbegängnis des auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Johann Andre statt. Wenn ein so trauriger Anlaß als Zeichen genossener Sympathien gewertet werden kann, so kann man mit Recht sagen, das die Sympathie der Amstettner Bevölkerung, wie die Beteiligung an der Leichenfeierlichkeit beweist, dem Verstorbenen in reichem Maße gehört hat. Auch wir, die wir an ihm einen treuen Mitarbeiter und geschätzten Freund verlieren, weihen ihm ein ehrendes Gedenken und drücken seinen trauernden Angehörigen auf diesem Wege unser tiefgeföhlttes Beileid aus.

Amstetten. (Altersrentner-Fürsorgebewegung in Oesterreich.) Die traurige Lage der alt gewordenen Arbeiter, die von der Regierung für 20 Tage im Monat eine Rente beziehen, die zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel ist, hat eine Bewegung hervorgerufen, mit deren Hilfe die Altersrentner ihre traurige Lage verbessern wollen. Vor zwei Jahren haben sich in Linz einige Altersrentner zusammengefunden, um eine Organisation zur Vertretung ihrer Interessen zu schaffen. Die rührige Arbeit dieser neuen Organisation greift immer mehr und mehr um sich, so daß sich außer in Oesterreich auch schon die Altersrentner in Niederösterreich zu organisieren beginnen. Vor kurzem wurde eine Zahlstelle in St. Valentin gegründet und am 7. April fand in Amstetten die erste Altersrentner-Versammlung statt, die einen sehr guten Besuch aufweisen konnte. Gemeinderat Genosse Bagl aus Wels referierte über die Notwendigkeit des Aufbaues der Altersfürsorgevereinigung und hat in klarer Weise die Forderungen an die Regierung besprochen. Kurz zusammengefaßt verlangen die Altersrentner von der Regierung, daß die Rente auf den ganzen Monat ausgedehnt wird und mindestens 150 S pro Monat beträgt. Als zweite Forderung verlangen die Altersrentner die Schaffung der obligatorischen Krankenversicherung analog den Bundespensionisten. Schließlich fordern die Altersrentner, daß ohne Rücksicht auf eine eventuelle Arbeitsmöglichkeit ab dem 60. Lebensjahr die Rente ununterbrochen flüssig gemacht wird. Die Ausführungen des Referenten wurden mit Beifall aufgenommen. Gemeinderat Genosse Maurer aus Amstetten, hielt anschließend noch ergänzende Ausführungen und meinte, daß die Altersrentner, wenn sie sich eine mächtige Organisation schaffen, ehestens zu ihrem Ziele gelangen können. Nach dem Vortrag sind 35 Altersrentner der gegründeten Zahlstelle beigetreten und halten sich als Obmann Gen. Höwarter gewähl, dem ein 5-gliedriges Ko-

mittee zur Seite gestellt wurde. Schließlich wurde einstimmig beschlossen, daß Monatsversammlungen stattzufinden haben, in denen die Beitragskassierung durchgeführt wird. Die Versammlungen finden jeden 2. Donnerstag um 2 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim Amstetten statt. Die nächste Versammlung findet Donnerstag, den 8. Mai l. S., statt. Ueber Antrag eines Altersrentners wurde beschlossen, daß sich die Altersrentner an der Maifeier beteiligen. Die Versammlung hat bewiesen, daß auch die Altersrentner von Amstetten gewillt sind, für ihre Interessen zu streiten.

Mauer-Dehling. (Frauentag.) Unsere Frauenorganisation hält am Sonntag, den 6. April um 8 Uhr abends eine, trotz schlechten Wetters, gut besuchte Frauenversammlung ab. Es sprach die Genossin Keimer aus Wien über die Bedeutung des Frauentages, über die Bürgerblockpolitik, sowie über den Wert der Frauenorganisation im allgemeinen. Mit spannender Aufmerksamkeit lauschten die Versammelten den Worten der Rednerin, mit lebhaftem Interesse verfolgten sie die Bildererzählungen, welche zugleich mit den Worten der Rednerin den Zweck des Tages erläuterten. Trotz der späten Stunde wollten sich die Versammelten nicht trennen. Sie bekundeten ein lebhaftes Interesse, besonders über das sogenannte Antiterroregesetz, dessen Ausnahmestimmungen gegen Sozialdemokraten und Arbeiter an unserer Macht, an unserer Organisation, für die wir unermüdet werden wollen, zuschanden werden müssen.

Die Werbeaktion, welche am 23. März eingeleitet und am 6. April abgeschlossen wurde, brachte der Lokalorganisation 16 neue Mitglieder. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir rasten wollen, nein, wir werden weiter, um noch größere Erfolge zu erzielen.

Zeilern. (Heimweherversammlung.) Kürzlich fand hier eine Heimweherversammlung statt, bei welcher Scholz von Amstetten sprach, der, allen Besuchern aufjällig, ein sehr gedrücktes Wesen und recht viel Unsicherheit zur Schau trug. Das Wohlbefinden dieses Herrn ist aber wirklich Nebensache. Die Hauptsache ist nämlich, daß auch in der Zeilerner Heimwehr eine Gärung vor sich geht, eine Krise, die hoffentlich zur Besserung, das heißt zur Vernunft führt. Was Scholz den Bauern zu sagen hatte, war herzlich wenig, wenngleich er selbst für einen möglichst „schönen“ Versammlungsbericht gesorgt haben mag. Gebracht hat er den Bauern nichts, die immer noch auf die Wiedererlangung der Lieferungen an das Rekondaleszenzheim warten, die sie — Heil Heimwehr! — durch Leute wie eben diesen Scholz leichtsinnig verloren haben. Vielleicht bringt er diese Lieferungen, die er vielleicht wegen der bösen „Eifenwurz“ vergaß, das nächste Mal mit, damit unsere Bauern auch was kriegen...

Wallsee an der Donau. (Geborgene Danauleiche.) Am 1. April wurde nächst Grein eine männliche Leiche aus der Donau geborgen. Sie wurde von dem in Hüttling, Gemeinde Mitterkirchen, wohnhaften Leopold Leutgeb als die seines Sohnes Franz agnosziert, welcher am 7. März — wir haben darüber berichtet — in der Donau bei Hüttling ertrank.

Bezirk Hbbs.

Hbbs a. d. D. (Es ward Licht!) Als im Jahre 1928 der Vertrag der Gemeinde Hbbs mit dem Elektrizitätswerk Wülfers zu Ende ging, bemühte sich die sozialdemokratische Fraktion in der Gemeinde, die bürgerliche Mehrheit zu einer vernünftigen Elektrizitätswirtschaft zu bewegen. Der direkte Strombezug aus dem Kraftwerk in Erlauf hätte der Stadt eine Einnahmequelle verschafft und der ohnehin sehr ungunstigen Finanzlage nicht geschadet. Aber wann hat Vernunft bei unserem Bürgerium schon gesiegt? Die unmöglichkeitlichen Einwände wurden dagegen erhoben und durch eine Unterschriftensammlung wurde der bürgerlichen Mehrheit in der Gemeinde der Umfall erleichtert. Nun bemühten sich die Sozialdemokraten bei der Vergabung des Wülfers wenigstens durch Aenderung des Vertrages noch zu retten was möglich war. Leider blieb noch immer genug zum Nachteil der Bevölkerung enthalten. Ein solcher Nachteil macht sich seit Beginn dieses Jahres besonders beim Strompreis bemerkbar. Die Panzelpreise sind durch den Ueber-

gang zur Halbwattlampe „nur“ um ungefähr 80 Prozent gestiegen und nun zeigt sich, daß das Versprechen der Firma, mit dem die Unterschriften gesammelt wurden, nur auf dem Papier blieb.

Die Stromlieferung ist nicht besser, aber teurer geworden. Das ist der Effekt der bürgerlichen Verwaltungskunst. Nun aber höre man in die Kreise, die seinerzeit den Plan der Sozialdemokraten so sehr bekämpften: Ein Geschimpfe sondergleichen. Würden dadurch nicht leider die Arbeiter ebenso in Mitleidenschaft gezogen wie das verpönte Bürgerium, so könnte man ihnen den Aerger wohl gönnen, aber bei den hohen Lebenskosten und den schlechten Verdienstmöglichkeiten wirkt sich dies hier besonders aus. Der hohe Strompreis hat auch den Straßenbahnfahrpreis zu einer wahrhaft skandalösen Höhe getrieben. Hier werden besonders die Arbeiter und Angehörigen getroffen, die früh und abends dieses Behältnis benötigen müssen.

Dabei ist das Werk keinesfalls leistungsfähig, wie wir seinerzeit schon erklärt. Dies beweisen die Bemühungen, von Nachbarkräften Strom zu erhalten. Ein Beweis mehr, wie recht die Sozialdemokraten hatten, als sie nur mit einem großen und leistungsfähigen Werk und direkt für die Gemeinde abzuschließen wollten. Der ganze Hergang zeigt aber wieder, daß sich in dieser Hinsicht in Hbbs nichts geändert hat. So wie vor 30 Jahren ist's auch heute noch sehr dunkel in manchem Hirt und nur sehr teures Licht kann zeitweise diese Dunkelheit erhellen.

St. Georgen am Hbbsfeld. (Todesfall.) Dienstag, den 1. April, starb nach langer Krankheit im 61. Lebensjahr Herr Josef Schön, Bundesbahnpensionist in Hörmannsdorf. Der Verstorbene war ein treues Parteimitglied und Gewerkschafter. Am Begräbnis, das am 3. April am hiesigen Ditzfriedhofe erfolgte, beteiligte sich eine Anzahl aktiver sowie pensionierter Eisenbahner. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Neustadt a. Donau. (Schulreform.) Was müssen doch die Stadtväter von Montevideo für rückständige Kumpans sein, daß sie sich gerade einbilden, nach Wiener Muster eine Schule einzurichten. Sie sollen doch zu uns kommen nach Neustadt, da werden sie etwas anderes sehen. Da gibt es z. B. in der 1. Klasse keine Rechenbücher, weil wie die Frau Oberlehrer sagt, „die alten verbraucht sind und in den neuen nur lauter Mist sind. Die Eltern sollen den Kindern Rechenmaschinen kaufen.“ Die Kinder unserer Bauern könnten eben zu geschickt werden und wenn sie ermahnt sind, sich einer fortschrittlichen Bewegung anschließen.

Auf die Einhaltung der Staatsfeiertage ist unsere Neustadter Schule nicht erpicht, desto mehr werden alle möglichen kirchlichen Feiertage respektiert, denn dies zieht man an gewissen höheren Orten gern. Montevideoer, kommt, wenn ihr die Kultur und die geistige Reife Oesterreichs messen wollt, nicht nur in das vorbildliche Wien; kommt auch nach Neustadt und ihr werdet finden, daß die städtischen Schulverhältnisse Oesterreichs gewiß nicht besser als in eurer Heimat Uruguay sind!

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Protestversammlung.) Am Sonntag, den 6. April, hielt die Lokalorganisation St. Peter eine Versammlung ab, welche sich eines ziemlich guten Besuches erfreuen konnte. Genosse Saika schilderte in trefflicher Weise das Treiben der bürgerlichen Parteien wie sie es in jeder Weise verstehen, gegen die Arbeiter alle Mittel zu ergreifen, um sie niederzuringen. Auch verwies der Redner in seinem Referat auf die Kurzsichtigkeit der Kleingewerbetreibenden und Bauern, welche gleich den Arbeitern in Mitleidenschaft gezogen werden. Nach dem einstündigen Referat wurde die Versammlung mit einem kräftigen „Freundschaft“ geschlossen.

St. Peter in der Au. (Der „Starhemberger“), das übliche Organ der o.ö. Heimwehr, hat in seiner Nummer vom 4. April unter der Marke „Roter Terror“ eines seiner verlogenen Geschreibsel auch gegen unsere Partei- und Gewerkschaftsorganisation gerichtet. Die Darstellung dieses „Terrorfalles“, der von uns gegen den Karl Seiger verübt werden soll, ist

so laudum und berart unwahr, daß wir den Herrn Einsender nur einen Lügner und Berleumder nennen können, der nur deswegen lügt und verleumdet, weil er weiß, daß er mit solcher Quack... am ehesten Liebkind bei gewissen Herren werden kann. Roter Terror in St. Veier, Seitenstetten und Haag! Ist das nicht wirklich zum Lachen? Wir werden uns weniger bemühen, das Geschwätz des „St. Veierbergjäger“ zu widerlegen, das sich ja von selbst widerlegt; aber wir werden den Herren an hundert wirklichen, nicht bloß erfundenen Vorfällen beweisen, wo wirklich in unserer rathenschwarzen Gegend Terror zu finden ist.

Viberbach. (Terror!) Manche unserer Viberbacher Lokalberichte sind gewissen Herren, die nicht verstehen wollen oder können, daß eine gesunde Kritik die Arbeit der öffentlichen Körperschaften nur fördern kann, sehr auf die Nerven gegangen. Obwohl wir uns jeder persönlichen Kritik enthalten und nur die Sache selbst sehen und besprechen, haben wir — ohne dies bezwecken zu wollen — den persönlichen Stolz mancher Herren verletzt, die nun ein regelrechtes Kesseltreiben gegen uns entfalten. Sie, die so angerührt sind, eine Kritik in einer Sache nicht zu vertragen, sind aber selbst nicht von dem geringsten Rechtsgefühl beherrscht, denn sonst könnten sie ihren blinden Groll nicht einfach auf einen Menschen und seine Familie konzentrieren, in dem sie den Berichterstatter unserer „Eisenwurz“ bloß vermuten. Auf diese bloße Vermutung hin, hat der Hauseigentümer, der Gast- und Wirtschaftsbesitzer Hinterleitner, nachdem er zuerst den Namen des Berichterstatters erfahren wollte, einfach den bei ihm wohnhaften Lokalvertrauensmann, unseren Genossen Frießberger, einfach mit 7 April die Wohnung gekündigt. Natürlich ist die Sache noch nicht entschieden und es kann schon sein, daß Herr Hinterleitner mit dieser „Aktion“, die ihm weder zum Ruhm noch zur Ehre gereicht, schließlich ja doch nichts erreichen wird. Aber es verdient bemerkt zu werden, wo wirklich unverhüllter Gesinnungszwang und politischer Terror zu suchen ist. Wenn die Viberbacher Gemeindegewaltigen meinen, mit solchen Mitteln uns Sozialdemokraten etwas anhaben zu können, dann werden sie wohl bald ihres Irrtums gewahr werden. Wir werden — jetzt erst recht — auch weiterhin auf dem einmal für gut und richtig befundenen Weg weiterfahren, jeder nützlichen Tat unsere volle Unterstützung geben, aber auch allem, was uns schädlich und unsinnig dünkt, mit der Waffe sachlicher Kritik begegnen, wie wir es bisher getan. Uns Sozialdemokraten beugt man nicht — das werden auch die Viberbacher Gemeindegewaltigen noch erkennen lernen!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Wer will unter die Soldaten...) Wie wißt es in den Hirnen der Heimwehrführer aussehen muß, davon bekommt man einen kleinen Begriff, wenn man die Art betrachtet, in welcher die Heimwehr militärisch erüchtigt wird. Wir brauchen da nicht unbedingt nur auf die Grazer Giftgasbomben, Mienen- und Flammenwerfer verweisen, mit denen diese Herrschaften den „Bruder Arbeiter“ gewinnen wollen, es genügt auch, die Heimwehr bei ihrer lokalen Ausbildung zu betrachten. Neulich wurden in der Landgemeinde übungsweise sogar Schützengräben ausgehoben, welche Tatsache deutlich zeigt, daß die Herren Heimwehrführer, die nichts können als nur Soldaten spielen (für den Ernst reichen ihre Fähigkeiten und ihre persönliche Tapferkeit ja nicht aus!) sich wirklich vertraut machen mit einem regelrechten Krieg im eigenen Land, mit einem Bewegungskrieg mit Offensiv- und Defensiv, welcher über die friedlichen Gefilde und Dörfer unserer Heimat getragen werden soll. Es berührt uns schmerzhaft, daß gerade unsere Bauern, mit denen wir immer in Frieden gelebt haben und ferners in Frieden leben wollen, an solchen Schützengräbenübungen scheinbar ganz gedankenlos vorbeigehen, statt Schluß mit diesem verderblichen Soldatenpiel zu machen, das jedes bessere Anstandsgefühl und jede menschlichere Regung erstickt. Schluß machen, bevor es zu spät ist! Denn werden die Hirne weiter so verwüstet und mit blindem Haß erfüllt, stellen sich die Bauern, die wahrhaft andere Sorgen hätten und anderer Männer als Führer bedürften, weiter hinter abgetakelte Fürsten, Grafen und Stabsoffiziere, die ganz andere Absichten in ihren schwarzen Schädeltönen tragen, dann kann es schon noch so weit kommen, daß Schützengräben nicht mehr bloß übungsweise ausgehoben und Dörfer und Städte, diesmal aber nicht polnische

und fertige in Rauch und Flammen aufgehen werden...

Wie sehr das Tierische in dieser Heimwehr bewußt gezüchtet wird, geht auch aus den militärischen Schulen hervor, die mit den Leuten dann und wann gehalten werden. Da werden alle möglichen strategischen Maßnahmen breit und großwahn sinnig besprochen, so daß sich förmlich fixe Ideen in den Köpfen der Heimwehrleute bilden. Wäre der Hintergrund dieser Dinge nicht so furchtbar ernst, dann könnte man herzlich lachen über die Einfältigkeit, in der sich die Heimwehr einen Krieg im Lande vorstellt, der sich doch grundlegend von den Fronten des Weltkrieges unterscheiden würde.

In den Wirtschaften kann man von besoffenen Hahnenschwänzern unter anderem folgenden genialen Plan, der ihnen in irgend einer „Schule“ eingebracht wurde, vernehmen: „Wann du Steyra Sozi nach Haag kemman, dann marschier insere Heimwehr auf der Hudhuaberstein nach Valentin auf. Von dort gehts dann über Ernst-hofa nach Heiderhofa und übern Stampf, und hinterrucks überfalln ma dann die Sozi in Haag und vernichten olle“. Wie gesagt, man könnte lachen, wenn es nicht so tief bedauerlich wäre, daß unser Bauernvolk, wohl auch als Ablenkung von seinen brennenden Sorgen und Nöten, mit solchen Gedanken erfüllt wird. Werst den Hahnenschwanz auf den Wirtschaften, bevor ihr alleamt in des Wortes furchtbarster Bedeutung „arme Bauern“ werdet!

St. Pantaleon. (Straßenperre.) Wegen des Brückenbaues im Zuge der Moosbadregulierung wird die Bezirksstraße 3. Ordnung Nr. 10 (Straßenbezirk Haag) in der Teilstrecke von km. 2.2 — km. 4.1 Wagram über Marksee nach Sankt Pantaleon, ab Montag, den 24. März 1930 auf die Dauer von zehn Wochen für jeden Wagenverkehr gesperrt. Als Ablenkungsstraßen kommen in Betracht entweder die Bezirksstraße Wagram-Arthof-Abzug — St. Pantaleon oder die Bezirksstraße von km. 155.6 der Linzer Bundesstraße Kl.-Erla-Erla-St. Pantaleon.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Versammlung.) Am Samstag, den 5. April 1930 fand im Gassners Saal eine von der sozialdemokratischen Lokalorganisation einberufene Versammlung statt, welche sehr gut besucht war. Als Redner war Genosse Kohberger aus St. Pölten erschienen, welcher sich seiner Aufgabe, über wirtschaftliche Not, Heimwehr und Arbeitslosigkeit zu sprechen, in ausgezeichnete Weise entledigte. Auch die Debatte, welche hierauf abgeführt wurde, bewegte sich auf anschnlicher Höhe. Obwohl auch einige Kommunisten ihre Theorien ziemlich breit behandelten, konnten die Genossen Sulzbacher, Kern und Kohberger diese Art und Taktik des Kampfes, in klarer Weise vollkommen entkräften. Genosse Sulzbacher erwähnte noch, daß die Gemeinderatswahl voraussichtlich am 22. Juni in Waidhofen stattfindet. Um halb 12 Uhr nachts wurde die schöne Versammlung geschlossen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fuchsjagd der Arbeiter-Radfahrer.) Die Fuchsjagd mußte wegen schlechter Witterung auf den 13. April i. V. verlegt werden und beginnt die Jagd an diesem Tag um 2 Uhr nachmittags ab Brauhaus Waidhofen. Die Jagd führt über die Mühlstraße nach Kelling-Gerst-Jellerseite über Jeller Hochbrücke-Ybbsitzerstraße, Graben zum Brauhaus. Zu dieser Jagd haben bereits 60 Jäger Karten gelöst. Diese große Anzahl von Jägern dürften doch wohl den Fuchs zur Strecke bringen und der Verlauf der Jagd ein lustiger werden. Ein großer Teil der Jäger besteht aus Radlerinnen. Wer um 2 Uhr nicht im Brauhaus ist, kann an der Jagd nicht teilnehmen. Verteilt werden drei Preise. Das Verhalten der Jäger bei der Jagd wird vor Abfahrt bekanntgegeben. Am gleichen Tag um 8 Uhr früh findet im Vereinsheim die Bezirkskonferenz der Radfahrer statt und können an dieser alle Mitglieder als Gäste teilnehmen. Der Ausschuß.

Sonntagberg. (Aus der Partei.) Die am 5. April um 8 Uhr abends in Raidls Gasthaus stattgefundene Mitgliederversammlung nahm einen recht zufriedenstellenden Verlauf. In Verbindung des angekündigten Referenten sprach Genosse Vizebürgermeister Sittelmayr über die Tagesordnung in einer Weise, die sämtliche Teilnehmer voll befriedigte. Auch Genosse Weber, welcher vorwiegend gewerkschaftliche

Fragen behandelte, erntete reichlich Beifall, trotzdem die Versammlung recht gut besucht war, muß festgestellt werden, daß nur immer ein gewisser Kreis die Versammlungen besucht, während der andere Teil lieber den beschriebenen Hausball, irgend eine Theateraufführung oder das Volksbuntdkino in Gleis besucht. Genossen, so darf das nicht weitergehen. Die Gegner, nahe am Abstieg, kämpfen heute nicht mehr mit den Waffen des Geistes, sondern mit offener und versteckter Gewalt. Es ist daher Pflicht der Mitglieder, immer voll und ganz unterrichtet zu sein. Darum heraus aus der Gleichgültigkeit, jetzt wird jeder Einzelne benötigt in Interesse der Partei zu wirken.

Die am 6. April vormittags in Ereners Gasthaus stattgefundene erweiterte Ausschußsitzung befaßte sich vornehmlich mit der Zusammenfassung aller sozialistischen Vereine in der Gemeinde Sonntagberg. Es konnte mit Befriedigung festgestellt werden, daß sich alle Redner besonders die einzelnen Obmänner für die Zusammenfassung unter einer... Leitung aussprachen, von der man sich in Versammlungs-, Veranstaltung- und Agitationstätigkeit Erfolg verspricht. Die endgültige Zusammenfassung wurde der nächsten Obmännerversammlung vorbehalten.

Auch die um 2 Uhr nachmittags in Pankbauers Gasthaus stattgefundene Mitgliederbesprechung nahm trotz eines Leichenbegängnisses und einer Radfahrervereinsitzung einen glänzenden Verlauf. Gen. Keimer aus Wien, brachte in ihrer humorvollen, wienersischen Art ihre Ausführungen über das nun beschlossene Antiterrorgezetz so gelungen, daß der Beifall der Zuhörer wirklich vom Herzen kam. Auch Genosse Kohberger aus St. Pölten brachte seine Ausführungen, von Aufzeichnungen unterstützt, leicht begreiflich und sinnreich vor.

Weiters können wir mit Befriedigung feststellen, daß es uns gelungen ist, auch neue Mitglieder zu gewinnen, wofür unserem Genossen Bahnhäuser, sowie den beteiligten Kassieren unser besonderer Dank für ihre rege Tätigkeit gebührt.

Am 13. April 1930 um 3 Uhr nachmittags findet in Raidls Gasthaus in Bruckbach der diesjährige Frauentag statt. Die Teilnahme und Mitwirkung der Arbeitermusik des Turnvereines, der Jugendlichen und auswärtiger Rednerinnen ist gesichert. Es werden einige Stunden erhebenden Beisammenseins sein. Genossinnen und Genossen, erscheint recht zahlreich!

Oppontz. (Werbeversammlung.) Sonntag, den 6. d. M., veranstaltete die Lokalorganisation in Herrn Ritts Gasthaus eine Versammlung mit der Tagesordnung: „Wirtschaftskrise, Wirtschaftskonferenz und die Politik der bürgerlichen Parteien“. Den Vorsitz in dieser Versammlung, die infolge des schlechten Wetters mäßig besucht war, führte Lokalobmann Genosse Bickl. Als Referenten konnten wir Gen. Sieder aus St. Pölten begrüßen, welcher ein zweistündiges, ausgezeichnetes Referat hielt. Wohlverdienter Beifall beendete seine trefflichen Ausführungen und führten uns diese auch neue Streiter in unsere Reihen! Mit Dankesworten des Vorsitzenden an den Referenten und alle Erschienenen wurde die Versammlung geschlossen und richtete er an alle die Aufforderung, jetzt erst recht die Kräfte anzuspornen und weiter zu werben, damit dadurch den bürgerlichen Parteien die gebührende Antwort auf das gegen die Arbeiter beschlossene Ausnahmsgesetz erteilt wird.

St. Georgen am Reith. (Gehört sich das?) Der viele Jahre sozialdemokratisch organisierte Bergarbeiter Anton P. in Kogelsbach lag an einer schweren Lungen- und Rippenfellentzündung auf dem Sterbebette. Religiöser Erziehung folgend, rief seine Gattin den Pfarrer Kornthauer aus Lager des Sterbenden, von dem er die Beichte abnahm. So weit, so gut. Nach dem Ableben des Bergarbeiters sahen sich

Aus dem Heimwehrrumpf.

Die Herren Höller, Alberti, Scholz und Wallner haben richtig empfunden, daß der Artikel „Kothschilddrüsenerkrankung“ welcher in Nr. 12 unseres Blattes erschien und ein ungewöhnliches Echo in allen Kreisen fand, gefährlich an den Lebensnerv des Heimwehrgaues umstießen griff. Sie, die zu vielen früheren Angriffen schwiegen, weil sie des Sachverhaltes wegen schweigen wollten, fühlen es nach diesem Artikel deutlich, daß die Reaktion und das Vertrauen ihrer Leute stärker denn je ins Wanken geraten ist. Vom Wint

Ihr Wochenblatt

nur

unser Kreispreffe


einige Feiniger, denen der Verstorbene das Betreten des Hauses verboten hatte, demüßigt, zum Pfarramt zu gehen, um dort ihr Mitleiden gegen den Toten zu klären. Wirklich hat der Herr Seelherge es nicht verabsäumt, kurz nach dem Begräbnis die schmerzgebeugte Witwe am frischen Grabhügel mit folgenden segensreichen Worten zu trösten: „Unverständlich ist es, daß ein Mensch so sterben kann — hat er doch Ihnen gegenüber stets Geheimnisse geführt.“ (Sollte dies der Pfarrer vielleicht aus der letzten Beichte wissen, deren Geheimnis er der Witwe gegenüber brach?) „Geben Sie übrigens jetzt Ihr Häufel her und geh'n's zu Ihrem Sohn“ usw. — Außerdem ergrüßte es der Pfarrer ohne Mißde auch für nötig, bei der nächstfolgenden Sonntagspredigt folgendes mit besonderer Schärfe von der Kanzel zu rufen: „Stirbt ein Mensch, der sich mit jenen, die nie seine Anschauungen vertreten, die ihn ständig belästigten und ihm Schaden gönnten, nicht veröhnt, so ist er rettungslos der ewigen Verdammnis geweiht!“ Die Wirkungen solcher herzlicher Worte auf die gutgläubige Witwe sind unschwer auszu denken! Ja, es ist ziemlich finstern im Inneren manches beamteten Menschen, der sich einen Nachfolger Christi nennt. Selbst ohne Sorge, tröstet er nicht nur die von Sorge, Schmerz und Kummer beladene Witwe nicht, sondern steigert durch seine öffentlichen Worte noch mehr ihr großes Leid...

„Arb“ Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten. Einladung zu der am Sonntag den 13. April 1930 um 2 Uhr nachmittags in den Stadtsälen zu Sankt Pölten (Andreas Hofersaal) stattfindenden V o l l v e r s a m m l u n g. Tagesordnung: Stellungnahme zu den Durchführungsbestimmungen des Kraftfahrergesetzes und die Haftpflichtversicherung. Arbeiter-Motorfahrer, erscheint vollständig! Zeigt Interesse an der Ausgestaltung der für uns äußerst wichtigen Bestimmungen! Verschmähet nicht den Besuch dieser Versammlung, denn es könnte sich eventuelle Interesslosigkeit in Zukunft an Euch bitter rächen. Mit Sportgruß „All Frei“ für die Ortsgruppenleitung: Julius S. Tuzmer m. p., Obmann. Fritz Schuster m. p., Schriftführer.

der Verzweiflung und der Angst um ihre Stellen besetzt, wohl aber auch weil ihre Mitleidiger Aufklärung und Rechenschaft gefordert haben werden, haben sie nun — unsicher und bangend — zu einem Gegen-schlag ausgeholt, der aber, um es vorweg zu sagen, daneben gelungen ist. Sie haben beim Bezirksgericht St. Pölten als Pressegericht vier gleichlautende Klagen (§ 30. Pressegesetz) gegen den verantwortlichen Redakteur und außerdem bei der Redaktion des sogenannten „Berichtigung“ nach § 23 des Pressegesetzes eingebracht.

Der Herr „Rechtsvertreter“.

Bedor wir uns mit diesen Klagen und mit der Berichtigung befassen, wollen wir Heimwehrgaues Amstetten geziemend vor der Öffentlichkeit den „Rechts“-Vertreter des stellen. Er ist ein sehr junger Mann, der sich möglicherweise noch entwickeln kann, nennt sich Dr. Krest und ist Substitut in der Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. Sobisch in Melk. Daß der Heimwehrgau Amstetten seine Vertretung keinem der vielen Amstettner Rechtsanwälte, sondern dem minder erfahrenen Dr. Krest aus Melk übertrug, mag zum Teil darin seine Begründung finden, daß nicht jeder Rechtsanwalt eine derartige Vertretung übernimmt; vor allem aber fiel die Wahl der Heimwehr offenbar deswegen auf Dr. Krest, weil sich dieser hoffnungsvolle junge Mann, der früher in der Kanzlei Dr. Bast in Amstetten beschäftigt war, weniger als ein Anwalt des Rechtes denn als Bandenführer vor Zeitlern bemerkbar machte und so „forsch“ ist, daß er nach der Blamage von Zeilern selbst den Landeshauptmann Buresch, der den Heimwehrrhetorikern ergebenst zur Mäßigung rief, einfach ein „Schwein“ geheißen hat! Dr. Buresch strengte deswegen eine Ehrenbeleidigungsklage an und Dr. Krest, der die sonderbare Meinung vertrat, daß die Bezeichnung „Schwein“ durchaus keine Ehrenbeleidigung des Landeshauptmannes sei, wurde — es ist erst wenige Monate her — vom Bezirksgericht Amstetten verurteilt. Das ist also der würdige Rechtsanwalt der Heimwehr! Es ist wahrhaft ein Anblick für Götter, zu sehen, wie sich z. B. der christlichsozialen Landtagsabgeordnete Höller just von jenem Krest, obwohl dieser nun in Melk ist, vertreten läßt, der den christlichsozialen Landeshauptmann so unerhört beleidigt hat. Würde scheint demnach in der christlichsozialen Partei ein abgetaner Begriff, ein „revolutionärer Schutz“ geworden zu sein...

Die vier Klagen vor dem Bezirksgericht.

Von den vier Heimwehrrhetorikern Höller, Alberti, Scholz und Wallner wegen § 30 P.G. beklagt, hatte sich am Montag, den 7. April Genosse Straffer, welcher als verantwortlicher Redakteur unseres Blattes zeichnet vor dem Bezirksgericht St. Pölten als Presserichter zu verantworten. Er verantwortete sich natürlich so, wie es den einfachen Tatsachen und der Wahrheit entsprach, daß er nämlich den beklagten Artikel weder gelesen und zum Druck befördert, geschweige dem geschrieben habe. Ueber die Herkunft und die Gewährsmänner des Ar-

tikels auszusagen, fand der Beklagte keine Veranlassung, wiewohl das Interesse des Klagevertreters vor allem eben darauf gerichtet war, in Erfahrung zu bringen, durch wen wir eigentlich immer von den infernen Vorgängen im Amstettner Heimwehrgau unterrichtet werden. — Es mag fatal sein, daß sich die Herren Heimwehrrhetoriker untereinander beargwöhnen müssen und jeder im anderen jenen Schädling sehen kann, durch den bald dieses und bald jenes in die „unberufene“ Öffentlichkeit dringt. Das mag gewiß fatal sein, aber wir, als die entschiedensten Gegner dieser unausstehlichen „Volksbewegung“, die jenseit dem Volke zu verbergen hat, sind gewiß am allerwenigsten dazu bereit und geneigt, den Herren Heimwehrrhetorikern die schweren Sorgen abzunehmen, welche sie ob der Unverlässlichkeit im eigenen Lager kummernd all tragen müssen.

Uns selbst diese interessante Quelle, den Heimwehren aber jenes köstliche „Hochgefühl“ zu erhalten, das ständige Unverlässlichkeit im eigenen Lager zu geben vermag, wäre an sich schon etwas wert. Jedenfalls hegte unser verantwortlicher Redakteur, der tatsächlich Dank besonderer Umstände den Artikel nicht zu Gesicht bekam, gar kein Bedürfnis, einen Wahrheitsbeweis unter anderen in Dingen anzutreten, über die er nicht hinreichend informiert gewesen, die aber ohnehin heute oder morgen noch ungleich wirksamer in Erscheinung treten werden...

Trotz aller Mühen, die sich der Klagevertreter um ein Urteil „ohne Milde“ gab, wurde Gen. Straffer — formal richtig aber im Ausmaß nach unserer Meinung zu hoch — nur wegen Außerachtlassung der pflichtgemäßen Obforge mit 50 Schilling proklagen den Hahenschwanz bestraft. Der Klagevertreter hat wegen zu niederem, der Beklagte wegen zu hohem Strafausmaß Berufung eingelegt, über welche nunmehr das Kreisgericht zu entscheiden haben wird.

Die an Blamagen und Niederlagen so reiche Amstettner Gauleitung wird „natürlich“ bestrebt sein, dieses Urteil, über das sie innerlich absolut keine Befriedigung empfinden wird, ihrem urteilslosen Anhang als einen „Sieg“ hinzustellen. Nur gemacht, Ihr Herren! Ueberhitzte Siegersphantasien, die dort einen großen „Sieg“ in der Sache vortäuschen wollen, wo lediglich das Gericht mit seinem Urteil einer Form Genüge tat, könnten rechtzeitig abgekühlt werden.

Dadurch, daß der verantwortliche Redakteur den beklagten Artikel weder schrieb, las und zum Druck beförderte; dadurch, daß er persönlich den Wahrheitsbeweis nicht angetreten hat und deswegen formell wegen Außerachtlassung pflicht-

gemäßer Obforge zu bestrafen war, ist — das gilt zwar auch für die Richtigkeit! — objektiv noch lange nicht die Unrichtigkeit von Behauptungen des gegenständlichen Artikels erwiesen!

Die Herren Höller, Alberti, Scholz und Wallner mögen vorausgeahnt haben, daß ihnen die gerichtlichen Klagen gegen unseren verantwortlichen Redakteur noch lange keine Reinschwärzung bringen werden. Sie haben deshalb noch ein Uebriges getan und durch Dr. Krest ein wahres Unikum einer sogenannten „Berichtigung“ bei der Redaktion einbringen lassen. Sie hofften, wir würden so albern sein, der Heimwehr für ihre agitatorischen Bedürfnisse doppelt so viel Raum, als der Artikel „Die Rostschilddengradier“ beanspruchte, für dessen „Berichtigung“ einzuräumen...

Das Preßgesetz gibt beteiligten Behörden und Privatpersonen das Recht, Mitteilungen von Tatsachen zu berichten, ein Recht, das oft sehr mißbräuchlich geltend gemacht wird. Die Art, wie der Heimwehrgau Amstetten von diesem § 23 des Preßgesetzes Gebrauch machte, stellt einen solchen Mißbrauch in Reinkultur dar. Seine Einfindung beschränkt sich nicht auf die zutreffende oder auch unzutreffende Berichtigung von Mitteilungen tatsächlicher Art, sondern will — wie kurios! — des langen und breiten auch Stimmungen und Meinungen berichten. Da wir aber weder berechtigt noch verpflichtet sind, an der uns zugehenden, den Anforderungen nicht entsprechenden Berichtigung Abänderungen selbstwillig vorzunehmen, lehnen wir den Abdruck dieser Berichtigung überhaupt ab. Wir stellen es den Herren Bewerbern frei, entweder eine neue Stützung vorzulegen oder nach § 24 des Preßgesetzes die Hilfe des Gerichtes anzurufen, welches aber schwerlich erkennen wird, daß die eingesandte Berichtigung den gesetzlichen Anforderungen entspricht... Es bröckelt weiter im Bau der Heimwehr und der Christlichsozialen.

Wenn die Herren Heimwehrrhetoriker glauben, mit Klagen und Berichtigungen das Verhängnis aufhalten zu können, welches sich wie ein Naturgesetz an der Heimwehr vollzieht, dann irren sie schwer. Sie erreichen damit nur, daß sich die Öffentlichkeit nur um so mehr und um so kritischer mit der Heimwehr beschäftigt, wobei immer tiefer die Erkenntnis von der Unnatürlichkeit und Volkschädlichkeit dieses auf Lug und Trug aufgebauten Gebäudes vordringen wird. Das gilt in hohem Maße auch für den Heimwehrgau Amstetten und es ist bezeichnend, daß hier im

gleichen Maße, als sich mit derben Ellenbogen das Kadavelement in der christlichsozialen Partei breit macht, wirkliche alte Christlichsoziale, die es nicht aus Konjunktur geworden sind, sich angeekelt und abgestoßen fühlen und gar manche der Mann von Charakter fluchtartig die christlichsozialen Partei verläßt. Gelegentlich werden wir dafür namentliche Beispiele anführen und den Verlust der christlichsozialen Partei vergleichen mit dem zweifelhaften „Gewinn“, den sie durch den Zulauf von Kadaver- und Konjunkturrittern erfährt. Auch in der Heimwehr des Gaues Amstetten tritt merklich eine Ernüchterung ein; jedenfalls ist das Vertrauen zur Führung — und auf das kommt es ja gerade bei einer Wehrformation an — durch hunderte Erfahrungen schon in Trümmer gegangen. Es wird, es muß der Tag kommen, an dem man mit Fingern verächtlich nach jeden zeigen wird, der „einmal“ Heimwehrrhetorikern gemessen war...

Legt doch euren eigenen Leuten Rechnung!

Wenn die Heimwehrgauleitung Amstetten sich von einem Verdacht, den sie für unzutreffend und als Verleumdung erklärt, reinigen will; wenn sie glaubhaft machen will, daß sie von keinem reichen Juden oder sonstigen Kapitalisten, sei es von Rothschild oder auch anderen, sei direkt oder indirekt, Geld genommen hat; wenn sie glaubhaft machen will, daß die diversen Führer nichts aus solchen Mitteln beziehen, dann lege sie doch öffentlich und wahrheitsgetreu Rechnung über ihre namhaften Einkünfte, die ihr einen so unerhörten Aufwand gestatten, wie er unmöglich aus bloßen Mitgliedsbeiträgen dieser mehr empfangenden als opfernden „Volksbewegung“ bestritten werden kann! Hierzu wäre sie um so mehr verpflichtet, als doch selbst die christlichsoziale „Abbestzeitung“ (Nr. 13), die doch freundschaftliche Beziehungen zur Heimwehr unterhält, ganz in Moll gestimmt, in drei Sätzen, die wohlüberlegt alle mit einem bedeutungsvollen „Möglich“ wäre es...“ beginnen, zumindest die Möglichkeit derartiger Spenden und „Einkünfte“ zugibt. Wenn sogar das christlichsoziale Parteiblatt derart eindringlich von dieser „Möglichkeit“ spricht, dann müßte die Heimwehrgauleitung, zumindest ihren eigenen Anhängern, restlose Aufklärung durch öffentliche Rechnungslegung geben! Das sei für heute gesagt. Auch auf die übrigen Dinge, die die Herren Heimwehrrhetoriker gleichfalls zum Gegenstand ihrer Klagen und Berichtigungen gemacht haben, werden wir mit Vergnügen noch zurückkommen.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben! Bettfedern. Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 1,70, ge- schillene S 3.- und S 4.-, weiche S 5.- und S 7.- und S 10.-, graue S 6.-, Schweißbaum S 16.- und 20.-, blendend weiß S 24.-, Daunens, grau, S 6.-, Federfret S 11.-, halbweiß, Federfret S 15.-, weiß S 18.80 und 25.-, prima S 31.-, Burgsdaune (herzl. Parität!) S 37.50, gefüllte Tuchten mit geschillener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.-, 20.-, 25.-, mit bestem weicherem Schließ, 4 kg schwer, S 28.-, 34.-, 42.-, 52.-, Pöster mit geschillener Füllung, 60/80 cm, 1.80 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit bestem weicherem Schließ, 1.80 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentuchten mit garantiert daunenreichem Inlet, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunens S 34.50, daselbe mit 2 kg halbweißen Daunens S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunens S 50.-. Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpostendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen möglich, jeder zugestehen.

MÖBEL kaufen ist Vorraussache! 1 Bspiel: Komplettes Schlafzimmer S 280.- Bevor Sie Möbel kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus „Zum Westbahner“ Wien XV., Mariahilferstr. 132. Provinzverpackung gratis! Andreas Bregls Wm., Sapeziererei, Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84. Diwanen von S 40 aufwärts. Matratzen von S 19 aufwärts. Diwan „Ein Griff ein Bett“ Verland überallhin! Zahlungsvereinfachungen!

Friedrich Dehmal Klaviermacher. St. Pölten, Domgasse 8. Niederlage erster Fabriken. Stimmungen und Reparaturen. Bequeme Teilzahlungen.

Im Vertrauen! Die größte Auswahl, die billigsten Preise in orig. englischen Tweed. Mantel- und Kostümstoffe. Rein- und Bernberg Wasch-Seide nur bei Krammer. Firma Offene Handelsgesellschaft Alois Roth, St. Pölten, Linzerstr. 1 (Riemerplatz.)

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie Fr. Latner, St. Pölten Neugebäudeplatz 9 a. Telephone 699. Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Styria- räder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts- Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rast- u. Gasser-Nähmaschinen, Koffer-Gramophone und Platten. Gültige Teilzahlung, sämtliche Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Wohnung oder Häuschen zum Abgeben oder gegen Zahlung, von Arbeiterfamilie gesucht. Drei Personen mit einem 14-jährigen Sohn. Der Mann ist mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten und mit der Behandlung von Pferden vertraut, ist Sägeschneider und Korbflechter. Die Frau ist im häuslichen sehr tüchtig u. überall verwendbar. Handler Geishorn, Post Mautern (Obersteiermark)

Warnung. Alle jene Personen von Alt-Viehofen, die über mich, bzw. meine Frau böswillige Gerüchte verbreiten, werden aufmerksam gemacht, daß ich im Wiederholungsfall, jeden gerichtlich belangen werde. St. Pölten, im April 1930 Johann Boecksch, Alt-Viehofen. Warnung. Wir warnen hiermit die Familie Karl u. Alois Probst, sowie jedermann über uns un- wahre Gerüchte zu verbreiten, da wir sonst gezwungen sind gerichtliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Anna Blauensteiner und Marie Hengger.

Herrenwäsche Damenwäsche 1 a Flanelle Barchente Strickwaren Wirkwaren Franz Scharbmiller St. Pölten, Kremsergasse 18

NÄHMASCHINEN für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke. Fahrräder 1930 ohne Angabe S 20.- monatlich m. reeller Garantie. WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Klaviere, Pianino Umtausch, Einkauf, Verkauf Uebernahme fämtl. Reparaturen und Klavierstimmen Original-Fabrikpreise !! Zahlungsvereinfachungen !! Strobl, St. Pölten Schießsillprom. 9 (Stroblhof) Telephone 411. Inferieren bringt Erfolg!

Inferieren Sie! Benker TERPENTIN-KERNSEIFE

Milch wäscht wie mil

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN jede gewünschte TEILZAHLUNG LEOPOLD STROBL St. Pölten, Schießsillpromenade Nr. 9 (Stroblhof) Telephone Nr. 411 Verkaufstokal im Hofe Reparaturen rasch und billig